This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600022422I

68.

Ferdinand Lassalle.

Ein literarisches Charakterbild

von

Georg Brandes.

Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo.
Virgil-Lassalle.

Aus dem Dänischen.
Autorisirte Uebersetzung.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1877.

Ferdinand Lassalle.

Ein literarisches Charakterbild

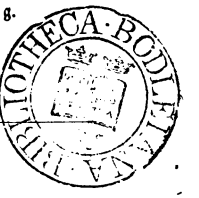
von

Georg Brandes.

Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo.
Virgil-Lassalle.

Aus dem Dänischen.

Autorisirte Uebersetzung.



Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1877.

210 c 457

Vorwort des Verlegers.

Wenn ich den folgenden Blättern des geistvollen dänischen Schriftstellers einige Worte voranschicke, so geschieht es um der eigenthümlichen Stellung willen, in welcher ich mich ihnen gegenüber befinde, nicht nur als Verleger und Politiker, sondern auch als einstiger Freund Lassalle's und doch zugleich erklärter und viel geschmähter Gegner seiner jetzigen Anhänger. Im Publikum, noch mehr vielleicht unter den engern Parteifreunden, wird man es vielfach mißdeuten, wenn ich mitten im Kampfe mit der Socialdemokratie eine Schrift verlege, welche vielfach nur als eine Apologie auf den Gründer derselben aufgefaßt werden wird. Die Socialdemokratische Presse aber wird darin natürlich lediglich wieder die Sucht nach schnödem Gewinn erkennen, wie sie mir solche bereits um deshalb vorgeworfen, weil ich die in meinem Verlage erschienenen früheren Schriften Lassalle's nicht einfach vermodern oder als Makulatur einstampfen ließ, sondern mich verpflichtet fühlte und fühle, dieselben auch wirklich buchhändlerisch zu vertreiben.

Beide Anschauungen beruhen auf dem gleichen Mißverständniß der Aufgabe und Stellung des Verlegers. Auch bei der strengsten und idealsten Auffassung seines Berufes wird ein solcher ein bedeutendes Werk nicht um deshalb von seinem Verlage auszuschließen haben, weil dasselbe im Einzelnen oder Ganzen nicht mit seinen persönlichen Anschauungen übereinstimmt, sondern er wird trotzdem zur Veröffentlichung schreiten, sobald er die Ueberzeugung gewinnt, daß der Verfasser vom Streben nach Wahrheit erfüllt und mit dem geistigen Rüstzeug versehen ist, diesem Streben deutliche und greifbare Gestalt zu verleihen. Beides kann gewiß bei der vorliegenden Schrift nicht bezweifelt werden und so habe ich die Veröffentlichung derselben gern übernommen, obschon ich in Einzelnheiten der Charakteristik, vor allem aber vielfach in den Konsequenzen, welche der mir ebenfalls befreundete Verfasser zieht, nicht mit ihm übereinstimme. — Die Meisterschaft aber, welche der Verfasser bei Lösung seiner eigentlichen Aufgabe, ein literarisches Charakterbild von Lassalle zu entwerfen, bekundet, wird ein Blick in die nachfolgenden Blätter auch dem sofort in die Augen springen lassen, der nicht wie ich das Glück gehabt hat, Lassalle persönlich nahe gestanden zu haben.

Mich haben die Kämpfe, die nach seinem Tode um seinen Leichnam entbrannt sind, nicht in Verwunderung und nicht in Schrecken versetzt. Ich habe oft mit dem Lebenden selbst in heißem Kampfe gerungen und wenn dies

naturgemäß, je mehr Laſſalle ſich in die Agitation ſtürzte, zur Entfremdung, endlich zur völligen Trennung führte, ſo habe ich darüber doch niemals vergeſſen, was ich an Anregung und ſchärferer Herausarbeitung gewiſſer Seiten der Erkenntniß des ſtaatlichen und ſocialen Lebens ihm zu danken habe. Aehnlich wird, ſo denke ich, auch die Nation in ruhigern Zeiten über ihn urtheilen. Sein und ſeiner Jünger Verirrungen aber werden wir an dem Tage überwinden, an dem wir ſie vollſtändig erkannt haben. Als einen Beitrag zum Fortſchreiten in dieſer Erkenntniß faſſe ich die folgende Schrift auf; möge das Publikum ſie in gleicher Weiſe würdigen! —

Berlin, November 1876.

Franz Duncker.

Erſte Abtheilung.

Laſſalle vor der Agitation.

Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo.
Vergil — Lassalle.

Eins der Ereignisse, welche in diesem Jahrhundert Europa am meisten überrascht und verwundert haben, ein Ereignis, das zu verstehen man rings in den verschiedenen europäischen Ländern immer noch mißlungene Versuche macht, ist der Proceß, durch welchen das Deutschland Hegel's sich in das Deutschland Bismarck's verwandelt hat. Bald spricht man, als sei das alte Geschlecht urplötzlich ausgestorben und der neue Stamm wurzellos in die Höhe geschossen, bald, als habe eine wendisch-slavische Pfropfung den Stamm verderbt oder veredelt. Für Einige ist das neue Deutschland der Mann mit der eisernen Maske. Das alte philosophisch-poetische Gesicht sei das wahre, und darüber habe sich jetzt das Preußenthum gelegt, wie die Maske über jenen unglücklichen Gefangenen. Andere machen die Entdeckung, daß das alte harmlos romantische Gesicht eben die Maske gewesen sei, hinter welcher sich die jetzt hervortretenden wahren Züge heuchlerisch verbargen. Die eine dieser Ansichten ist so unverständig wie die andere, und beide beruhen auf derselben Unkenntnis vom Entwickelungsgange des modernen Deutschlands. Wer diesen in der

Literatur studirt, wird Schritt für Schritt verfolgen können, wie die Ideen, die Handlungsweise und die Lebensanschauung der neuen Generation sich organisch aus denen der früheren entwickelt haben. Die Kluft zwischen Hegel's und Bismarck's Deutschland füllt sich dann für den Blick allmählich aus, die Physiognomien auf dieser und auf jener Seite der Kluft zeigen verwandte Züge. Einzelne interessante und scharf markirte Physiognomien, welche sich kräftig vom Hintergrund der Geschichte abheben, bezeichnen an und für sich schon den Uebergang und die Verschmelzung des Geistesgepräges zweier Generationen. Unter diesen Physiognomien hat Deutschland kaum eine interessantere und schärfer geschnittene aufzuweisen, als die Ferdinand Lassalle's. Er war geboren den 11. April 1825, und starb an einer Duellwunde den 31. August 1864. Er war ein hervorragender Schüler Hegel's, und man hat ihn seiner Zeit nicht ohne scheinbaren Grund Bismarck's Lehrer genannt; denn läßt sich eine direkte Einwirkung auch nicht nachweisen, so haben doch in der inneren wie in der äußeren Politik die Handlungen des großen Staatsmannes auf entscheidenden Punkten das Programm des philosophischen Agitators genau zur Ausführung gebracht.

1.

Wer Laſſalle kennen lernen will, möge mit dem Studium ſeiner Flugſchriften beginnen. Man bleibt bei der Lektüre dieſer Proſa nicht kalt: ein außerordentliches Wiſſen wird hier von einer durchaus modernen, ſtreng logiſchen und ſtreng ſachlichen, Beredſamkeit beherrſcht, deren verhaltene Begeiſterung mit Feuerſchrift zwiſchen den Zeilen ruht, um dann und wann aufzulodern; eine unbeſchreibliche Kühnheit bei allen Angriffen wird von einer unerſchütterlichen, ſtahlharten Feſtigkeit bei jeder Vertheidigung unterſtützt; Sprache und Stil ſind ein Typus an ſich. Von Deklamation keine Spur. Der Autor weiß und vermag zu Viel, als daß er Luſt haben ſollte, zu deklamiren. Aber auch keine Spur vom Ballaſt der Gelehrſamkeit. Es iſt ein Schwerbewaffneter, der hier ſeinen Krieg führt; aber ſelten ſah man ſchwere Waffen ſo leicht getragen. Aus gedruckten Quellen erfährt man nur Wenig über die Perſönlichkeit und das Leben dieſes Schriftſtellers. Wiederholte längere Reiſen in Deutſchland haben mich indeß mit einer nicht geringen Zahl von Perſonen, Männern wie Frauen, zuſammen-

geführt, auf deren Urtheil ich Werth lege, und die Lassalle persönlich gekannt haben. Wie man weiß, haben die öffentlichen Stimmen über Lassalle, seitdem die Angriffe mit seinem plötzlichen Tode verstummten, heut zu Tag einen ganz andern Charakter angenommen, als zu der Zeit, da er noch am Leben war. Eine offene Anerkennung seiner Bedeutung und seiner Gaben ist nicht selten. Die Mehrzahl der Privaturtheile über ihn lautet dagegen relativ ungünstig. Seine Privatbekannten haben seine Schriften meist nur flüchtig gelesen, seine Ansichten selten oder niemals getheilt. Seine Schwächen waren ersichtlich von solcher Art, daß man kein Psycholog zu sein brauchte, um sie zu entdecken, und der größte Theil des gebildeten Publikums, wie der größte Theil der Privatbekannten öffentlicher Persönlichkeiten, heftet sich leicht an in die Augen fallende Schwächen, besonders wenn eine vergötternde Anhängerschaar diese ganz übersieht. Ich erwartete nicht, von dem höheren Bürgerstande liebevolle Urtheile über einen Mann zu hören, der im Kampfe mit der ganzen bürgerlichen Gesellschaft seines Vaterlandes starb, und der fast allein kämpfte, während er die gesammte Presse zu Gegnern hatte; dennoch gestehe ich, daß eine so allgemeine Entrüstung, eine nach meiner Ansicht so unvollkommen begründete und noch so lebendige Mißstimmung wider den Todten mir überraschend war. Vermuthlich hat man dieser Mißstimmung die Schwierigkeit zu verdanken, die es kostet, sich gegenwärtig eine

vollständige Kenntnis von Lassalle zu verschaffen. Eine gute, oder gar eine Gesammt-Ausgabe seiner Schriften existirt nicht; die meisten derselben kann man nur von einem socialistischen Kommissionär in Leipzig beziehen, dessen grenzenlose Unzuverlässigkeit Einem die Anschaffung fast unmöglich macht; und was er auf Lager hat, ist nicht nur auf dem erbärmlichsten Papier gedruckt, sondern obendrein durch grobe und sinnentstellende Druckfehler verunstaltet.*) Seltnere Broschüren findet man nicht einmal auf der königlichen Bibliothek zu Berlin. Von biographischen Aufklärungen und Briefen hat fast Nichts das Licht der Oeffentlichkeit erblickt**). Deutet nun dies Alles, wie bemerkt, auf eine noch nicht erloschene Mißstimmung gegen Lassalle, so ist dieselbe doch weit entfernt davon, eine absolute zu sein. Es hat mich frappirt, daß man in der Regel mit um so mehr Wohlwollen, Anerkennung, Wärme, Bewunderung von dem Verstorbenen sprach, je genauer man ihn gekannt hatte. Das spricht in hohem Grade für Lassalle; denn wirklich bedeutenden Geistern ergeht es immer so. Während Die,

*) Nur zwei Beispiele seien hier angeführt: „Damit sie durch keinen Rest einer sittlichen selbständigen Staatsanwalt beengt", statt „Staatsgewalt", und: „Ist es Vorbereitung zum Hochverrath, wenn ich Jemanden in einen unerlaubten Verein einzutreten auffordere?" statt „in einen erlaubten". Hochverrathsproceß 1864, S. 38 und 43.

**) Bekanntlich protestirte vor nicht gar langer Zeit Rodbertus gegen die Herausgabe seiner Korrespondenz mit Lassalle.

welche nur durch das Prestige des Talents oder des Rufes blenden, wie der Papst in Rom um so weniger gelten, je näher man ihnen kommt oder steht, finden bedeutungsvolle Persönlichkeiten die größte Hingebung bei Denen, die sie am besten kennen. Ich habe nun ein Paar Jahre lang all' diese Urtheile und Aeußerungen sich in meiner Seele bekämpfen und ausgleichen lassen, während ich aber- und abermals ihren Gegenstand mit demselben ungeschwächten Interesse gründlich studirte, und wenn ich mich jetzt von Neuem in dies Thema vertiefe, so bilden all' jene Anschauungen im Verein mit all' meinen eigenen früheren und späteren Stimmungen und Eindrücken von ihrem Gegenstande eine eigenthümlich vielstimmige Symphonie in meinem Innern. Ich kenne Lassalle so genau, wie man ihn kennen kann, ohne ihn jemals gesehen oder gehört zu haben; ich hege die zum Verständnis erforderliche Sympathie für die Lichtseiten seines Wesens, und sehe sie von den Schattenseiten desselben begrenzt; seine vielseitige Thätigkeit erschöpfend zu würdigen, bin ich nicht im Stande — dazu müßte man in eben so hohem Grade, wie er, in der Philologie, Philosophie, Jurisprudenz und Staatsökonomie bewandert sein; aber ich will versuchen, den psychologischen Grundriß für ein Portrait zu liefern.

Es ist sehr viel für und noch mehr gegen die von Lassalle in seinen letzten Lebensjahren aufgestellten Theorien geschrieben worden. Man hat ihre Richtigkeit an-

gefochten und konstatirt. Es ist ein äußerst hitziger Streit über die Zweckmäßigkeit seiner letzten praktischen Vorschläge geführt worden. Das Urtheil in diesem Streite zu fällen, halte ich mich nicht für befähigt, und mich an demselben zu betheiligen, spüre ich keine Lust. Was ich aber gethan wünschte, und was ich, da noch kein Anderer Neigung dazu bewiesen hat, selber zu thun versuchen will, das ist, wie Sainte-Beuve sagen würde: faire acte de littérature in Betreff Lassalle's, aufklären, was für eine Natur er war, die ursprüngliche Grundlage seines Wesens, seine tiefsten seelischen Eigenschaften und seine vorherrschenden Ideen, das Grundgepräge seines Geistes, die Form seines Talentes aufdecken, mit Einem Wort, ihn als Schriftsteller charakterisiren, ohne diese Aufgabe mit der sehr davon verschiedenen zu vermengen, welche Manchem so wunderbar leicht fällt: über eine der schwierigsten und brennendsten Fragen unserer Zeit das Endurtheil zu sprechen.

Das Leben, welches ich entrollen will, wurde mit einer so leidenschaftlichen Intensität und einer so stürmischen Hast geführt, daß es der Mitwelt gleichsam vorüber flog, ehe sie zur Besinnung darüber gelangen konnte. Lassalle's streng wissenschaftliche Werke waren keine Lektüre für die gewöhnliche gebildete Welt, und seine Flugschriften konnten für die Arbeiter, welche sie lasen, nur theilweise verständlich sein. Als kritischer Denker steht er unangefochten da. Keiner, den seine Hand getroffen,

hat jemals den Schlag verwunden. Es besagt Wenig, ob ein ausgezeichneter Mann der Wissenschaft sich in diesem oder jenem einzelnen Punkte geirrt hat. Die Fluth der Zeit spült den Irrthum hinweg, und die Menschheit erbt den Rest.

2.

Der alte griechische Philosoph Heraklit, welcher so lange der Gegenstand von Lassalle's Studien war, bediente sich einer Menge verschiedener sinnbildlicher Ausdrücke, um sein Princip zu bezeichnen: Feuer, Strom, Gerechtigkeit, Krieg, unsichtbare Harmonie, Bogen und Leier; sie fallen Einem unwillkürlich ein, wenn man nach einem Symbol sucht, welches das Lebensprincip Ferdinand Lassalle's bezeichnen könnte. Irgendwo in einem Briefe, der voll Ungeduld über die langsame Entwickelung der Ereignisse ist, gebraucht Lassalle den Ausdruck „meine glühende Seele"; unter Tausenden, welche eine Redensart wie diese, die zur Phrase geworden ist, anwenden möchten, hat er allein sie ohne Uebertreibung gebraucht; in seinem tiefsten Innern war wirklich Etwas, das dem Feuer glich. Seine glühende Liebe zur Wissenschaft und zur Erweiterung seiner Kenntnisse, sein Durst nach Gerechtigkeit und Wahrheit, seine Begeisterung, sein unbändiges Selbstgefühl, seine tiefe Eitelkeit, sein Muth, seine Freude an der Macht: Alles trug denselben flammenden und verzehrenden Charakter. Ein Lichtbringer

war er und ein Flammenbringer; ein Lichtbringer, verwegen und trotzig wie Lucifer selbst, ein Fackelträger, der gern sich selber durch den Schein der Fackel, mit welcher er Klarheit brachte, in volle Beleuchtung stellte — grand oseur et grand poseur. — In der Welt Heraklit's waren der Bogen und die Leier im Verein das herrschende Princip; die Leier ist das Symbol der Harmonie, d. h. der vollendeten Bildung, der Bogen mit seinem tödtlichen Sonnenpfeil bezeichnet Thätigkeit und Vernichtung. Auch in Lassalle's Geiste herrschten Bogen und Leier im Verein, die vollendete theoretische Bildung und der rastlose praktische Thätigkeitsdrang. Selten ist in der Weltgeschichte ein solcher Verein theoretischer und praktischer Begabung erblickt worden. Aber Der, welcher Lassalle im Beginn seiner Laufbahn beobachtet hätte, würde, wenn er einen zugleich sympathischen und vorwärtsschauenden Blick besaß, auf ihn die Worte haben anwenden können, die er selbst von dem alten neuplatonischen Denker Maximos von Tyrus erwähnt: „Ich verstehe den Apollo, Bogenschütze ist der Gott und der Tonkunst Gott, und ich liebe seine Harmonie, aber ich fürchte seine Schützenkunst (Toxeia.)"*).

Lassalle war in Breslau geboren; sein Vater war ein nicht hervorragend begabter, aber braver und rechtlicher Kaufmann, beide Eltern israelitisch. Der Sohn

*) Lassalle: Die Philosophie Herakleitos des Dunkeln von Ephesos. Bd. I, S. 111.

war ursprünglich für den Handelsstand bestimmt; da er jedoch auf der Handelsschule zu Leipzig nur geringe Fortschritte machte, beschloß man, ihn durch Privatunterricht in seiner Vaterstadt sich auf die Universität vorbereiten zu lassen. Lassalle war sein ganzes Leben hindurch der liebevollste Sohn, und das Verhältnis zwischen ihm und seiner Familie nach jüdischer Weise ein sehr inniges und festes. Die Mutter hing während Lassalle's ganzer Laufbahn mit größter Begeisterung an dem Sohne, fand sich in Alles, was er unternahm, und fand zuletzt Alles gut. In dem Alter, wo alle Knaben naseweis sind und sich gern aufspielen, war Lassalle ein ungewöhnlich naseweiser und vorlauter Junge. Was er selbst in seinem späteren Leben so oft als seine „Frechheit" bezeichnete, verrieth sich schon damals. Wir stehen hier bei dem Racenmerkmal in seinem Gemüthe, der Grundform seines Temperamentes, bei der Eigenschaft in ihm, deren Keim am treffendsten durch das jüdische Wort „Chutzpe" bezeichnet wird, das zugleich Geistesgegenwart, Frechheit, Dummdreistigkeit, Unverschämtheit und Unerschrockenheit bezeichnet, und das sich leicht als das Extrem begreifen läßt, in welches die Furchtsamkeit und die erzwungene Nachgiebigkeit einer zwei Jahrtausende lang gequälten und unterdrückten Race naturgemäß bei einbrechender Kultur umschlägt. Wenn Lassalle bei einem seiner Kriminal-Processe in seiner Vertheidigungsrede, trotz der Drohungen des vorsitzenden Richters, ihm das Wort zu entziehen,

den Staatsanwalt verhöhnt, und als ihm das Wort wirklich entzogen worden ist, sich das Recht erzwingt, weiter zu reden, indem er jetzt eine Diskussion darüber eröffnet, in wie weit es zulässig sei, ihm das Wort zu entziehen, so ist das „Chutzpe." Diese „Chutzpe", welche bei gewöhnlichen Individuen dieser Race in der Gestalt von Aufdringlichkeit oder unberechtigter Sucht, sich hervorzudrängen, mitunter so widerlich, als Unverblümtheit und Geistesgegenwart mitunter so ergötzlich und gescheit ist, war bei ihm, in dessen Seele so große Gaben schlummerten, nur das Element, aus welchem sein persönlicher Thatendrang sich entwickelte, und dessen Farbe sein Thätigkeitseifer stets behielt. Sein Drang und seine Fähigkeit, zu handeln, waren nämlich nicht der reine — angelsächsische oder amerikanische — Unternehmungsgeist, der nur rastlos und praktisch schaffen und ordnen will. Es war ein Thätigkeitsdrang, der Widerstand suchte, und nur lebte und athmete in der Opposition. Ein deutscher Dichter, der Lassalle nur ein einziges Mal in einem Koncerte gesehen hatte, sagte mir: „Er sah aus wie lauter Trotz; aber auf seiner Stirn lag eine solche Thatkraft, daß es Einen nicht hätte wundern mögen, wenn er sich einen Thron erobert hätte." — Im innersten Kern also eine Thatkraft, die Hindernisse aufsuchte und Hindernisse überwand, und die sich alle Mittel zum Siege, die in seinem Gemüth lagen, dienstbar machte: Kaltblütigkeit, Kampflust, Ehrgeiz, Herrschsucht, unüberwind-

liche Sicherheit des Auftretens im entscheidenden Augenblick.

Schon als Knabe von fünfzehn bis sechzehn Jahren warf Lassalle sich in einer den häuslichen Frieden störenden Angelegenheit zum Familienchef auf, trat Aelteren und Erwachsenen gebieterisch gegenüber, und ordnete durch sein energisches Benehmen eine schwierige Sache. Als dreiundzwanzigjähriger Jüngling pflegte er während seiner ersten halbjährigen Untersuchungshaft, weit entfernt, sich der Gefängnisordnung zu fügen, den Schließern Befehle zu ertheilen, und wollten diese ihn irgendwie ihre Autorität empfinden lassen, so führte das zu den heftigsten Auftritten. Als er erfuhr, daß seine Schwester ein Gnadengesuch für ihn eingereicht hatte, richtete er sofort ein Schreiben an den König, um sich gegen jedes Mißverständnis zu sichern. Es war Etwas von einem Cäsar in diesem Jüngling, den geängstigte Bürgersleute dereinst für einen Catilina halten sollten. Er war für die Macht geschaffen, er war zum Herrscher gestempelt, und da er nicht als Prinz oder Edelmann, sondern als Kind des Mittelstandes und einer zurückgesetzten Race geboren war, so wurde er Denker, Demokrat und Agitator, um auf diesem Wege das Element zu erreichen, für das er geschaffen ward. Nicht als ob Lassalle sich Dessen bewußt gewesen wäre. Allein Vieles, was dem Bewußtsein als Ziel vor Augen steht, ist für die Natur blos Mittel, und die Natur in ihm dürstete nach Macht, Geltung, ja selbst

nach dem Glanze und den Jubelrufen, die dem bedeutenden Führer eines Volkes oder eines Standes zukommen, und zwar zu derselben Zeit, wo sie ihn auf der äußersten Linken geboren werden ließ und ihm als Erbtheil die Unfreiheit und das Unrecht von Jahrhunderten zu rächen gab — mußte er sich da nicht frühzeitig zugleich als Revolutionär und als Chef fühlen? Diese Anlagen begegneten sich mit dem Einflusse der modernen Wissenschaft, und Lassalle war zum Manne der Wissenschaft angelegt; aber die ganze moderne Wissenschaft arbeitet ihrem Wesen nach im Dienste des radikalen Fortschritts, und je tiefer Jemand von ihrem Geiste ergriffen ist, desto stärker fühlt er sich zur Opposition wider Alles getrieben, was nur die Autorität des Ueberkommenen besitzt.

So früh indeß Lassalle als Knabe heranreifte, war diese frühe Reife doch weit davon entfernt, das Kind in ihm zu verwischen oder zu tödten. Er gehört nicht zu den Männern, welche niemals Kinder gewesen sind; er gehört zu denen, welche stets etwas Kindliches bewahrten. Man darf sich nicht durch Spielhagen's rein dichterische Schilderung des Helden seines Romans „In Reih' und Glied" zu der Annahme verleiten lassen, daß Lassalle der blasse, schweigsame, ewig ernsthafte Knabe wie Leo gewesen sei. Er hatte noch als Mann viel Gefühl, viel Gemüth, besaß nur wenig Selbstbeherrschung im Privatleben, ließ der Erbitterung und Herrschsucht freien Lauf, und

fügte sich im nächsten Augenblick mit vollendeter Liebenswürdigkeit; er konnte Kind sein und Kinderstreiche verüben, so gut wie Einer. Zu dem Kindlichen, ja Kindischen bei ihm gehörte seine Liebe für alles Glänzende und seine Sucht, zu glänzen. Er, der Demokrat, kleidete sich wie ein Dandy, mit ausgesuchter Eleganz à quatre épingles, wenn auch mit Geschmack. Er legte Werth darauf, seine Zimmer geschmackvoll eingerichtet, ja geschmückt zu sehen. Man fand in seinem Hause nicht nur Eleganz, sondern einen Anflug von Decoration. Lassalle unternahm im Anfang der fünfziger Jahre zwei Reisen nach dem Orient und brachte von denselben Draperien und Kunstgegenstände heim, mit denen er seine Wohnung ausstattete. Er war ein bischen Schauspieler, wie Herrschernaturen es nicht selten sind (vide Napoleon, Byron ꝛc.). Seine Diners und Soupers waren die gewähltesten und feinsten in Berlin, zu derselben Zeit, wo er der Fürsprecher der Arbeiter war. Hierin liegt keineswegs, was man vielleicht darin sehen möchte, ein direkter Widerspruch, sondern ein Gegensatz, wie man ihn bei einer reichen und komplicirten Natur, bei einem mit lebhaftem Schönheitssinn ausgestatteten Jakobiner, bei einem mit prächtig verzierten Waffen kämpfenden Revolutionssoldaten, bei einem Manne findet, der noch nicht ganz das Kind abgeschüttelt hat. Es war zugleich etwas höchst Modernes und etwas in hohem Grade Antikes in Lassalle's Geistesanlage, und dies Antike war wiederum doppelter Art.

Er war ein Alkibiades an Genußsucht und Fähigkeit, sich in allen Umgebungen zurecht zu finden, unter Männern der Wissenschaft wie unter Männern der Revolution, im Gefängnisse wie im Ballsaale, der „in seiner Jugend mit derselben Gleichgültigkeit ins Gefängnis ging, wie ein Anderer zum Ball“ *), — und er war ein antiker Römer an Willensstärke, Thatkraft, politischem Scharfblick und Talent, zu erobern und zu organisiren.

Von seiner Begeisterung für die klassische Vorzeit geleitet, begann Lassalle auf den Universitäten zu Breslau und Berlin Philologie und in Verbindung damit Hegel'sche Philosophie zu studiren, deren dialektische Methode er sich mit Eifer und Entzücken aneignete. Gleichzeitig sog er die revolutionären Ideen des jungen Deutschlands ein. Als er die Universität verlassen hatte, lebte er als unabhängiger Privatmann am Rhein, und studirte zu Düsseldorf und während eines Aufenthaltes zu Paris im Jahre 1845 griechische Philologie und Philosophie.

In Paris lernte der damals zwanzigjährige Lassalle Heinrich Heine kennen, und man bekommt einen hohen Begriff von der Genialität des jungen Studenten, wenn man sieht, in welchem Maße er den Aristophanes seines Zeitalters, der sich doch wahrlich so leicht nicht dupiren ließ, für sich einnimmt und blendet. Man bekommt ebenfalls einen hohen Begriff von dem psychologischen

*) Proceß in Düsseldorf den 27. Juni 1864, am Schlusse.

Scharfblick des Dichters, wenn man sieht, mit welchen Ausdrücken er zu und von Demjenigen spricht, der ihm gegenüber doch an Geist und Jahren noch wie ein Kind erscheinen mußte. Lassalle hat sich ersichtlich mit gewohnter Energie des kranken und verlassenen Dichters in seinem Erbschaftsstreite angenommen, und durch sein kräftiges Auftreten ihm einflußreiche Verbündete in dieser für ihn so wichtigen Angelegenheit verschafft. In den Briefen an Lassalle*), den Heine stets seinen „liebsten, theuren Freund", seinen „theuersten Waffenbruder" nennt, stößt man auf Aeußerungen wie folgende: „Heut beschränke ich mich darauf, Ihnen zu danken; noch nie hat Jemand so Viel für mich gethan. Auch habe ich noch bei Niemand so viel Passion und Verstandesklarheit vereinigt im Handeln gefunden. Wohl haben Sie das Recht, frech zu sein — wir Andern usurpiren blos dieses göttliche Recht, dieses himmlische Privilegium. In Vergleichung mit Ihnen bin ich doch nur eine bescheidene Fliege." — Und an einer andern Stelle: „Leben Sie wohl und sein Sie überzeugt, daß ich Sie unaussprechlich liebe. Wie freut es mich, daß ich mich nicht in Ihnen geirrt; aber auch Niemanden habe ich je so viel getraut, — ich, der ich so mißtrauisch durch Erfahrung, nicht durch Natur. Seit ich Briefe von Ihnen erhielt, schwillt mir der Muth und ich befinde mich besser." Es

*) H. Heine's Briefe, dritter Theil. Briefe vom Februar 1846.

wirkt fast rührend, den sechsundvierzigjährigen Mann, den großen, von so vielen Leiden gebrochenen Dichter Schutz bei dieser jungen Seele von Eisen suchen zu sehen, deren Willen zwanzig Winter zur Unbeugsamkeit gestählt haben, und der noch Muth für Alle übrig hat, die um ihn her klagen und sich beschweren. Heine, der bei Lassalle Hilfe sucht — die Antilope, die sich unter den Schutz des jungen Löwen stellt! — Eine Andeutung in einem Briefe an Ferdinand's Vater beweist, daß Lassalle Heine gegenüber als eifriger Atheist aufgetreten ist. Heine „möchte sein Gesicht sehen", wenn ihm zu Ohren kommt, daß er, der todtkranke Dichter, sich zum Deismus bekehrt habe. Andere Andeutungen und Neckereien beweisen, daß Lassalle in Paris weiblichen Herzen nicht ungefährlich war. Glücklicherweise ist uns in einem Briefe Heine's an Varnhagen von Ense (vom 3. Januar 1846) eine vollständige Schilderung Ferdinand Lassalle's aufbewahrt, eine Schilderung, die nicht nur als ein treffendes Produkt der sichersten und feinsten Feder, welche Deutschland damals besaß, denkwürdig, sondern doppelt interessant ist, weil sie uns ein Bild von Lassalle giebt, wie er war, ehe die Oeffentlichkeit seine Existenz kannte, und ehe er selbst in der Literatur aufgetreten war. Wir haben hier einen Lassalle avant la lettre:

„Mein Freund, Herr Lassalle, der Ihnen diesen Brief bringt, ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben: mit der gründlichsten Gelehrsamkeit,

mit dem weiteſten Wiſſen, mit dem größten Scharfſinn, der mir je vorgekommen, mit der reichſten Begabnis der Darſtellung, verbindet er eine Energie des Willens und eine Habilité im Handeln, die mich in Erſtaunen ſetzen, und wenn ſeine Sympathie für mich nicht erliſcht, ſo erwarte ich von ihm den thätigſten Vorſchub. Jedenfalls war dieſe Vereinigung von Wiſſen und Können, von Talent und Charakter, für mich eine freudige Erſcheinung .... Herr Laſſalle iſt nun einmal ſo ein ausgeprägter Sohn der neuen Zeit, die Nichts von jener Entſagung und Beſcheidenheit wiſſen will, womit wir uns mehr oder minder heuchleriſch in unſerer Zeit hindurchgelungert und hindurchgefaſelt. — Dieſes neue Geſchlecht will genießen und ſich geltend machen im Sichtbaren; wir, die Alten, beugten uns demüthig vor dem Unſichtbaren, haſchten nach Schattenküſſen und blauen Blumengerüchen, entſagten und flennten, und waren doch vielleicht glücklicher, als jene harten Gladiatoren, die ſo ſtolz dem Kampftode entgegen gehen."

Was für Worte! in jeder Zeile das auf den Grund ſchauende Künſtlerauge, die Meiſterhand, und das feine Schalksläcbeln, und dann im Schlußſatze des Sehers prophetiſcher Zukunftsblick!

3.

Am 11. Auguſt 1848 ſtand vor dem Aſſiſenhofe zu Düſſeldorf, der moraliſchen Mitſchuld an einem Kaſſettendiebſtahl angeklagt, ein Jüngling von einem ſtolzen und einnehmenden Aeußern, das in dem gerichtlichen Signalement folgendermaßen bezeichnet wird: „Ferdinand Laſſalle, 23 Jahre alt, Privatmann, geboren zu Breslau, zuletzt wohnhaft zu Berlin, 5 Fuß 6 Zoll groß, mit braunen, krauſen Haaren, freier Stirn, braunen Augenbrauen, dunkelblauen Augen, proportionirter Naſe und Mund, rundem Kinn, länglichem Geſicht und ſchlanker Statur". Der ſo ſignaliſirte junge Mann hielt an jenem Tage eine Vertheidigungsrede, deren Gleichen das biedere Geſchworenengericht niemals gehört hatte. Er war angeklagt, vor zwei Jahren zwei andere junge Leute, die gleich ihm in dem Hatzfeldt'ſchen Scheidungsproceſſe eifrigſt für die Gräfin Sophie von Hatzfeldt Partei genommen hatten, dazu verleitet zu haben, der Geliebten des Grafen ein Käſtchen zu entwenden, in welchem man wichtige Dokumente vermuthete. Das Gericht verurtheilte ihn, aber die höhere Inſtanz kaſſirte das Urtheil. Laſſalle's

Vertheidigung entwickelt, welches Motiv ihn dazu veranlaßt, die Sache der Gräfin zu führen:

„Die Familie schwieg. Aber es heißt: wo die Menschen schweigen, werden Steine reden. Wo alle Menschenrechte beleidigt werden, wo selbst die Stimme des Blutes schweigt und der hilflose Mensch verlassen wird von seinen geborenen Beschützern — da erhebt sich mit Recht der erste und letzte Verwandte des Menschen, der Mensch. Sie Alle kennen und haben mit Empörung gelesen die entsetzliche Geschichte der unglücklichen Herzogin von Praslin. Wer von Ihnen hätte sich nicht beeilt, ihr in ihrem Todeskampfe beizustehen? Nun wohl, meine Herren, ich sagte mir: hier ist zehnmal Praslin. Denn was ist der kurze Todeskampf einer Stunde gegen die Qualen eines durch zwanzig Jahre verlängerten Todesschmerzes! Was sind die Wunden, die ein Messer schlägt, gegen den langsamen Meuchelmord, den man mit raffinirter Grausamkeit an der ganzen Existenz eines Wesens begeht, gegen dies ungeheure Weh einer Frau, in der man zwanzig Jahre hindurch Tag für Tag jedes Lebensrecht mit Füßen tritt, jedes Recht des Menschen beleidigt, die man, um sie ungestraft zu mißhandeln, vorher geflissentlich der Verachtung preiszugeben versucht hat!“

Der junge Mann, welcher, in einer so eigenthümlichen Sache angeklagt, so ritterliche Gefühle an den Tag legte, hatte, neunzehn Jahre alt, zu Berlin die damals etwa doppelt so alte, aber schöne und imponirende Gräfin

(geborene Fürstin) von Hatzfeldt kennen lernen, und gerührt von ihrem Unglück stürzte er sich in den Proceß zwischen dieser hochstehenden Dame und ihrem Gemahl. Der in die „Kassettengeschichte" verwickelte junge Dr. Mendelssohn führte ihn zuerst bei ihr ein, und vielleicht ist die Annahme nicht zu kühn, daß die bedeutende Schönheit des blutjungen Mannes, seine elegante Erscheinung und seine wunderschönen dunkelblauen Augen einen sehr günstigen Eindruck machten. Ein Freund Lassalle's hat mir mitgetheilt, daß Derselbe, kurz nachdem er die Bekanntschaft der Gräfin gemacht, zum Grafen ging und ihn forderte. Als der hochgeborene Junker in seiner fürstlichen Stellung nur damit antwortete, den „dummen Judenjungen" auszulachen, beschloß Lassalle ernstlich, die Sache der Gräfin in seine Hand zu nehmen. Er begleitete sie nach Düsseldorf und widmete fortan Jahre seines Lebens hindurch seine ganze Kraft dem Kampfe für ihre Vermögensinteressen und ihre gesellschaftliche Stellung.

Man begreift, daß die Eltern im ersten Augenblick mit Kummer und Sorge Lassalle aus seiner Bahn getrieben sahen, um das Recht einer ihnen ganz fremden Persönlichkeit zu verfechten. Er hatte als Philolog frühzeitig die ungewöhnlichsten Gaben an den Tag gelegt. Männer wie Boeckh und Alexander von Humboldt verhießen dem jungen Gelehrten, dem „Wunderkinde", wie Humboldt ihn nannte, eine glänzende Zukunft, und die

Mutter hätte in dem Sohne gern einen Professor gesehen. Sie fand sich jedoch bald in das Geschehene, zumal man ihr einleuchtend machte, daß Ferdinand als Jude doch alle Wege zu einer Universitätskarrière versperrt finden würde. Am härtesten war es gewiß für ihn selbst, seinen begonnenen Studien entrissen zu werden. Sein großes Werk über Heraklit, das Anfangs 1846 schon bis auf einen geringen Theil fertig ausgearbeitet war, erblickte durch diese gewaltsame Ablenkung erst 1858 das Licht der Oeffentlichkeit. Er sagt mit Bezug hierauf in seiner Vertheidigungsrede:

„Auch mein Blick, meine Herren, war seit je vorzugsweise auf die allgemeinen Fragen und Angelegenheiten gerichtet, und ich hätte vielleicht angestanden, zur Besserung eines bloß individuellen Mißgeschickes meine ganze Fähigkeit zu verwenden, meine ganze Laufbahn wenigstens auf Jahre zu unterbrechen, obschon es herzzerreißend ist für einen Menschen von Herz, einen anderen Menschen, den er für gut und edel hält, hilflos untergehen zu sehn mitten in der Civilisation der Gewalt gegenüber! Aber ich sah in dieser Angelegenheit auch allgemeine Standpunkte und Principien verkörpert. Ich sagte mir, daß die Gräfin ein Opfer ihres Standes sei, ich sagte mir, daß man nur in der übermüthigen Stellung eines Fürsten und Millionärs solche Unthaten, solche Beleidigung der Gesellschaft in ihrer sittlichen Tiefe ohne Scheu wage und wagen dürfe . . . Ich verhehlte

mir keineswegs die Schwierigkeit dieses Unternehmens. Ich sah wohl, welche schwierige Aufgabe es sei, dies verjährte, historisch gewordene Unrecht aufzuklären, wie es, wenn es zum Proceß käme, meine ganze Thätigkeit ausschließlich erfordern und somit eine lange Unterbrechung meiner eigenen Karrière ernöthigen würde, diese verwickelten Verhältnisse zu Ende zu führen; ich wußte recht wohl, wie schwer es ist, einen falschen Schein zu besiegen; ich verhehlte mir nicht, welche furchtbare Gegner Rang, Einfluß und Reichthum sind, und daß nur sie stets und stets Alliancen finden in den Reihen der Bureaukratie, welche Gefahr somit ich selbst dabei laufen könnte. Ich wußte dies, ohne daß es mich hindern konnte. Ich beschloß, dem falschen Scheine die Wahrheit, dem Range das Recht, der Macht des Geldes die des Geistes entgegen zu setzen. Die Hindernisse, die Opfer, die Gefahren schreckten mich nicht; hätte ich aber gewußt, welche unwürdige und infame Verleumdungen mir entgegen treten, wie man die reinsten Motive mir gerade in ihr Gegentheil verdrehen und verkehren, und welchen bereitwilligen Glauben die elendesten Lügen finden würden, — nun, ich hoffe, mein Entschluß wäre auch dadurch nicht geändert worden, aber es hätte mir einen schweren, einen schmerzlichen Kampf gekostet."

Durch die Verhältnisse, durch die Anspielungen der Anklageakte, durch Gerüchte und Klatschereien gezwungen, kann Lassalle nicht umhin, der gegen ihn gerichteten Be-

schuldigung zu gedenken, als stünde er in einem Liebesverhältnisse zu seiner Klientin. Nichts, sagt er, werde allgemeiner geglaubt, als diese Beschuldigung. Dagegen zu protestiren, wäre lächerlich gewesen. Er beruft sich auf das, was achtungswerthe Zeugen als ihre Ueberzeugung von diesem Verhältnisse ausgesprochen, auf vorgelegte Briefe von ihm selbst, aus welchen das Gegentheil hervorgehe. Er erklärt, weshalb er in dieser Sache überall auf Unglauben gestoßen sei:

„Es sprachen mir, meine Herren, sehr angesehene Männer dieser Stadt, Männer, die mir wohlwollten, Männer, die über meine Verhältnisse Erkundigungen eingezogen und durch die ehrenvollen Aufschlüsse, die sie erhalten hatten, an einen schmutzigen Eigennutz nicht glauben konnten, diese Männer sprachen mir selbst ihre Ueberzeugung aus, daß ich schlechterdings in einem Liebesverhältnisse zu der Gräfin stehen müsse! Und als ich mir zu fragen erlaubte, worauf sie die Annahme gründeten, da wurde mir eben so offen geantwortet: Auf Nichts — auf Nichts in der Welt, als darauf, daß sich sonst eine so große Aufopferung für eine fremde Sache gar nicht erklären ließe! Diese Männer, meine Herren, ich gebe es zu, urtheilten als gereifte Weltkenner und Erfahrungsmenschen. Aber sie übersahen Eins. Sie übersahen meine Jugend, und sie übersahen, daß, wie sehr auch unsere Zeit die des Egoismus sein mag, die Jugend doch zu allen Zeiten das Alter der Uneigennützig-

keit, der Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit gewesen ist und bleiben wird."

Es liegt in diesen Worten ein gewisser Accent der Ehrlichkeit und Wahrheit, der nicht täuscht. In welchem Verhältnisse Lassalle auch zur Gräfin stand, er konnte als Mann von Ehre gewiß nicht vor der Oeffentlichkeit einräumen, daß ein Liebesverhältniß zwischen ihnen bestehe. Aber die Art, wie er es in Abrede stellt, beweist klar, daß er — unbeschadet einer persönlichen Begeisterung für die betreffende Dame — sich anfangs in dies Meer praktischer Kämpfe stürzte, ausschließlich geleitet von einer lebhaften Entrüstung und von einem rein geistigen Drange, der alle Bedenklichkeiten überwand, dem Drange, das nackte Recht der Macht entgegen zu stellen.

Lassalle's Verhältnis zur Gräfin in den nächstfolgenden Jahren hat seinen Gegnern zu stets erneuerten Angriffen auf seine Moralität Anlaß gegeben. Von der wahren Beschaffenheit desselben ist selbstverständlich Nichts bekannt, und Nichts scheint auch die Oeffentlichkeit weniger anzugehen. In Lassalle's späteren Lebensjahren war das Verhältnis der Gräfin zu ihm ganz das einer Mutter, und sie nannte ihn mündlich wie in ihren Briefen immer nur „Kind". Die Gräfin Hatzfeldt ist noch am Leben. — Vielleicht wird es für Manchen wie ein rhetorischer Pfiff aussehen, wenn Lassalle behauptet, in dieser individuellen Angelegenheit allgemeine Standpunkte und

Principien verkörpert gesehen zu haben. Dies Mißtrauen würde sicherlich grundlos sein. Es ist das Kennzeichen hervorragender Menschen, daß sie in dem einzelnen Falle, der ihnen begegnet, und der tausend Anderen begegnet ist, ohne für etwas Anderes als für ein einzelnes zufälliges Ereignis gehalten zu werden, ein allgemeines Schicksal gewahren; sie ahnen durch eine augenblickliche Eingebung, welch eine Menge von Unglücklichen unter einer ähnlichen Qual wie derjenigen seufzt, deren Zeugen sie geworden sind; sie forschen hinter dem Unrecht nach der socialen Ursache des Unrechts und richten ihre Angriffe gegen die Ursache, wo Andere nur an Denjenigen denken würden, welcher das Unrecht verübt. Deshalb glaube ich, daß Lassalle meint, was er sagt, wenn er die Hoffnung ausspricht, in jenen Tagen (1848), wo allüberall das System des Lugs, der Heuchelei und Unterdrückung zusammen stürzte, müsse nun auch endlich „der Tag der Wahrheit hereinbrechen über ein individuelles Loos und Leiden, welches, so innig es ein individueller Fall nur immer vermag, gleich einem Mikrokosmus, das allgemeine Leiden, die zu Grabe keuchende Misère und Unterdrückung in sich abspiegelt, und somit auch über ein redliches und durch alle Kriminal- und andere Verfolgungen unerschüttertes Bemühen, mißhandelten Menschenrechten zur Anerkennung zu verhelfen“ *).

*) F. Lassalle: Meine Vertheidigungsrede wider die Anklage der Verleitung zum Kassetten-Diebstahl, gehalten am 11. August

Die Rede, aus welcher ich einige Bruchstücke mitgetheilt, ist das älteste literarische Erzeugnis, welches von Lassalle's Hand vorliegt. Das Interesse desselben besteht in dem Einblick, den es in des Mannes ursprünglichen Fond als Jüngling gewährt. Ich habe auf die zu Grunde liegende Echtheit des Gefühls aufmerksam gemacht. So Etwas verräth sich im Stil und läßt sich nicht nachmachen. Ein fester Glaube an den Sieg des Rechtes über die Macht liegt zutiefst in seiner Seele als warmer, jugendlicher Enthusiasmus. Dicht daneben liegt das Selbstgefühl; Lassalle glaubt weniger an die Macht des Geistes, als an die Macht seines eigenen Geistes, allen Schwierigkeiten zu trotzen und sie zu besiegen. Hier ist Ritterlichkeit und Kampflust, und in der Form noch Etwas von dem Talent des Advokaten, eine Position einzunehmen, eine Situation auszubeuten und mit grellen Farben zu malen: „Menschenrechte" ꝛc. Und doch ist das beinahe schon zu Viel gesagt. Wenn sich Dergleichen hier findet, ist es noch so fein, so schwach, daß es höchstens wie ein ganz flüchtiger Farbenton über der Rede schwebt. Was aber hier unzweideutig hervortritt, das ist noch eine Eigenschaft, eine tiefliegende bei Lassalle: die Rücksichtslosigkeit. Die Rücksichtslosigkeit ist ein völlig

---

1848 vor dem kgl. Assisenhofe zu Köln und den Geschworenen. Köln, Wilh. Greven, 1848. — Der Criminalproceß wider mich wegen der Verleitung zum Kassetten-Diebstahl, oder: Die Anklage der moralischen Mitschuld. Ein Tendenzproceß. Ebendaselbst.

modernes Ideal. Ich entsinne mich, daß Bismarck irgendwo in seinen Briefen auf die Anschuldigung eines alten geistlichen Freundes, daß er gar zu rücksichtslos sei, die aufrichtig gemeinten, sehr lehrreichen Worte erwidert: „Als Staatsmann bin ich nicht einmal hinreichend rücksichtslos, meinem Gefühl nach eher feig.“ *) Die Rücksichtslosigkeit (ich brauche den Leser wohl kaum erst zu bitten, dies Wort nicht mit Roheit, Pietätlosigkeit oder Dergleichen zu verwechseln) ist ein Ideal der letzten Jahrzehnte. Sie war nicht das Ideal unserer Väter. Wie oft haben sie nicht die Worte aus Hamlet's Monolog citirt:

> Der angebornen Farbe der Entschließung
> Wird des Gedankens Bläße angekränkelt;
> Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
> Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
> Verlieren so der Handlung Namen.

Welche Fehler das jetzt lebende Geschlecht auch besitzen mag, Hamlet's Worte passen nicht mehr auf dasselbe. Was wir beschließen, Das führen wir aus, so weit äußere Verhältnisse es gestatten. Rücksichtslos auf sein Ziel loszugehen, ohne reellen äußerlichen Widerstand oder reelle äußerliche Mittel zu scheuen, ist eine rein moderne Tugend und Sünde. Die Sache, welche Lassalle zum ersten Mal auf die Anklagebank führte, war von der Art, daß nur eine früh entwickelte Rücksichtslosigkeit

*) G. Hesekiel: Das Buch vom Grafen Bismarck, S. 291.

ihn in dieſelbe verwickeln konnte. Den verſuchten Raub eines der Gräfin gehörenden Dokumentes ohne Weiteres als Diebſtahl zu bezeichnen, wäre boshaft oder dumm; aber eine in der Wahl ihrer Mittel rigoriſtiſche Natur würde davor zurückgeſcheut ſein. Und hat er ſich auch nicht direkt dabei betheiligt, ſo hat er es doch indirekt durch die Herrſchaft gethan, die er über die Betheiligten ausübte. Es charakteriſirt den Herrſcherdrang ſeines Gemüthes, wenn es ausdrücklich in der Anklageakte heißt, daß er, obſchon der jüngſte von den Vertheidigern der Gräfin, blinden Gehorſam bei ſeinen Genoſſen fand.

Seit 1846 alſo führte Laſſalle die Proceſſe der Gräfin. Die Arbeit war ſo koloſſal, die Schwierigkeiten ſo enorm, daß er, ein Arbeiter ſonder Gleichen, ſtatt, wie er 1848 meinte, noch ein Paar Jahre darauf verwenden zu müſſen, faſt zehn Jahre ſeines Lebens in dieſen Kämpfen verbrachte. Er, welcher kein Juriſt von Fach war, gerieth ſolchermaßen auf praktiſchem Wege in eine Wiſſenſchaft hinein, in welcher er theoretiſch Epoche machen ſollte. Ein Mann, welcher lange Zeit faſt für den erſten Rechtsanwalt Deutſchlands galt, hat, nachdem er den Proceß ſtudirt hat, privatim erklärt, daß kein Fachmann ihn beſſer hätte leiten können. Vor 36 Gerichten führte Laſſalle die Sache der Gräfin. Nur ein Wille wie der ſeine konnte einer ſo zähen Ausdauer fähig ſein, wie ſie hier erforderlich war, — obendrein während er bald, der Mitſchuld an dem erwähnten Diebſtahl ange-

klagt, in Untersuchungshaft, bald im Gefängnisse saß, weil er der Aufforderung, die Verfassung gegen den Staatsstreich von 1848 mit bewaffneter Hand zu schützen, schuldig befunden war. Vom Gefängnis aus führte Lassalle unverdrossen den Proceß; aus der Haft entlassen, führte er ihn mit noch größerer Kraft, während Philosophie, Politik, Volkswirthschaft, all' seine Studien, all' seine Lebenspläne, immer wieder aufgeschoben und vertagt, seiner Befreiung von diesem undankbaren Geschäft harrten. Endlich war sein Gegner, der Graf, mürbe und matt. Der „dumme Judenjunge" hatte es ihm allzu bunt gemacht. Ein Urtheil wurde nicht gesprochen, es kam zum Vergleich, und Lassalle gewann, was er erstrebt hatte, ein fürstliches Vermögen für die Gräfin. So lange der Proceß währte, hatte er mit ihr die nicht sehr bedeutende Summe getheilt, welche ihm jährlich von Hause zufloß; denn in all' dieser Zeit war die Gräfin mittellos; zum Ersatz dafür hatte er sich kontraktlich eine jährliche Rente ausbedungen, wenn die Sache gewonnen würde. So war er von jetzt ab in pekuniärer Hinsicht außer Sorgen und konnte sich abstrakt wissenschaftlichen, Nichts einbringenden Studien widmen, ohne Tag für Tag auf die leidige Noth des Broterwerbs hingewiesen zu sein.

4.

Zuerst und vor Allem kehrte Lassalle jetzt zu seinem „Heraklit“ zurück. Wie das Buch gedruckt vorliegt, ist es für den aufmerksamen Leser nicht schwer, gleichsam zwei Hände darin zu spüren. Der reife Mann hat redigirt und herausgegeben, was der Jüngling erforscht und gefunden hat. Unverkennbar hat eine geschichtlichere Auffassung im Laufe der Jahre die frühere streng metaphysische und rein hegelianische abgelöst. Nichtsdestoweniger giebt das Buch ein verhältnismäßig getreues Bild von Lassalle's wissenschaftlichem Leben in seinen jüngeren Jahren. „Die Philosophie Herakleitos des Dunkeln“ ist eine Studie in Hegel'schem Geiste, eine Studie zur Geschichte der Philosophie. In Lassalle's Organisation war Etwas, das ihn mächtig zu der in seiner ersten Jugend absolut siegreichen Hegel'schen Philosophie hinziehen mußte: die dialektische Anlage seiner Natur und sein Drang, in den Besitz eines Schlüssels oder Dietrichs zu gelangen, mittels dessen er sich den Weg zu jenem Verständnis und Wissen verschaffen könne, welches Macht ist. Was verhieß nicht die Hegel'sche Philosophie ihren Pflegern! Daß Lassalle ein besonderes Interesse für Heraklit em-

pfand, war, wie ſich ſchließen läßt, zunächſt in dem leidenſchaftlichen Hange ſeines Geiſtes begründet, ſich mit Schwierigkeiten abzugeben, die jeden Anderen zurückſchrecken würden — ſeit dem grauen Alterthum führte Heraklit ja den Beinamen des Dunklen, und was von ihm erhalten war, beſtand nur aus wenigen zerſtreuten Fragmenten und erforderte gründliche Kenntnis der ganzen klaſſiſchen Literatur, um ergänzt und verſtanden zu werden; — ſodann ſpürte unverkennbar der begeiſterte Hegelianer Luſt, einen Geiſt zu ſchildern, der ihm als ein früher Vorläufer Hegel's ſelbſt und als ein ſolcher erſchien, der eben wegen ſeiner Verwandtſchaft mit dem modernen Meiſter unverſtanden geblieben war; — endlich fühlte der junge ſtürmiſche Apoſtel der Gegenwart ſich hingezogen zu einer Größe des Alterthums, welche nach manchem uns aufbewahrten Charakterzuge mit Eigenſchaften und Eigenthümlichkeiten ausgeſtattet war, die er in ſeiner eigenen Seele gähren fühlte. Auch von Heraklit hieß es ja, „er habe alle Ruhe und Stillſtand aus der Welt verbannt, die ihm nur abſolute Bewegung geweſen", und mit welcher Genugthuung ruft Laſſalle einmal aus: „Man ſieht, daß Heraklit weit entfernt war von jener Apathie, welche den ethiſch-politiſchen Raiſonnements der ſpäteren Stoiker eine ſo tiefe Langweiligkeit einflößt. Es war Sturm in dieſer Natur!"*)

*) Laſſalle: Herakleitos, Bd. I, S. 51, und Bd. II, S. 443.

Wie faſt alle Schriften Laſſalle's einen Proteſt wider den Irrthum enthalten, eine einzelne Disciplin oder eine einzelne Wiſſenſchaft in geiſtloſer Iſolirtheit betrachten zu wollen — ein Zug, in welchem ſich ſein angeborener Blick für das Ganze und Große offenbart —, ſo beginnt auch dies Werk mit der Betonung des Satzes, daß „jetzt, wo die Geſchichte der Philoſophie aufgehört habe, für eine Sammlung von Curioſis zu gelten, wo auch der Gedanke als ein hiſtoriſches Produkt und die Geſchichte der Philoſophie als die Darſtellung ſeiner kontinuirlichen Selbſtentwicklung begriffen werde, die Zeit kommen müſſe, wo die Geſchichte der Philoſophie eben ſo wenig, wie diejenige der Religion, der Kunſt, des Staats oder der Lebensform der bürgerlichen Geſellſchaft, als eine iſolirte Disciplin werde aufgefaßt und dargeſtellt werden.“ Man darf ſich indeß durch den Nachdruck, der hier auf eine hiſtoriſche Entwicklung gelegt wird, nicht verleiten laſſen, Laſſalle's Standpunkt in dieſem Werke für minder hegelianiſch und mehr modern zu halten, als derſelbe in Wirklichkeit iſt. Das Vorwort, welches dies Hiſtoriſche ſo ſcharf accentuirt, gehört ja unzweifelhaft zu den allerletzten Partien des Werkes. Im Uebrigen iſt der Standpunkt rein metaphyſiſch. Wird der wiſſenſchaftliche Gedanke hier auch ein hiſtoriſches Produkt genannt, ſo werden die Kategorien des Gedankens doch als ewige metaphyſiſche Weſenheiten betrachtet, deren Selbſtbewegung und „Umſchlag“ die Geſchichte erzeugen. Die Philo-

sophen werden nicht nach ihrer totalen psychologischen Entwicklungsstufe, sondern nach dem Platze geordnet, den die Kategorie, als deren Repräsentanten sie aufgefaßt werden, im System einnimmt. Heraklit entspricht dem Werden, Parmenides dem Sein; folglich wissen wir a priori, daß Parmenides, wie hoch er auch als Geist über Heraklit stehe, vor und unter ihn gestellt wird*).

Hiemit soll jedoch nicht im entferntesten angedeutet werden, daß Lassalle Heraklit nicht verstanden habe. Im Gegentheil. Gerade die hegelisch-metaphysische Methode schlug vortrefflich an, wo es das Verständnis eines Denkers galt, dessen Stärke und Originalität in einer bis zur Grenze der Sophistik entwickelten Dialektik lag. Ich wollte mich in diesem Punkte nicht auf mein eigenes Urtheil allein verlassen; ich habe daher einen Mann, welcher auf diesem Gebiete eine Autorität ist — einen Professor der Philologie an der Berliner Universität — gefragt, wie weit Lassalle nach seiner Ansicht Heraklit verstanden habe, und ich erhielt die charakteristische Antwort: „Gewiß hat er ihn verstanden. Ein normal angelegter Philolog wird Heraklit nicht verstehen, ja darf ihn gar nicht verstehen. Aber man kann nicht leugnen, daß Lassalle ihn verstanden hat, und daß sein Buch ein ausgezeichnet tüchtiges Werk ist."

*) Lassalle: Herakleitos, Bd. I, S. 35. Vgl. Lazarus und Steinthal: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachkunde, Bd. II, S. 333.

In der Auffassung und Wiedergabe von Heraklit's Metaphysik spürt man den schulgerechten Hegelianer: „Der Begriff des Werdens, die Identität des großen Gegensatzes von Sein und Nichtsein ist das göttliche Gesetz. Die Natur selbst ist nur die verkörperte Verkündigung dieses ihre innere Seele bildenden Gesetzes von der Identität des Gegensatzes. Der Tag ist nur diese Bewegung: sich zur Nacht zu machen, die Nacht nur dies: zum Tag zu werden, der Sonnenaufgang ist nur ein ununterbrochener Niedergang ꝛc. Das All ist nur die sichtbare Verwirklichung dieser Harmonie des sich Entgegengesetzten, die durch alles Seiende hindurchgreift und es regiert“ . . . „Dieser versöhnte Widerspruch, das daseiende Nichtsein, ist der Kern und die ganze Tiefe (sic!) seiner Philosophie. Man kann vorläufig sagen, daß diese in dem einzigen Satze besteht: Nur das Nichtsein ist.“*)

Ist also die Methode, welche Lassalle bei seiner

---

*) Lassalle: Herakleitos, Bd. I, S. 24 und 35. — Ganz hat Lassalle den Hegel'schen Jargon nie überwunden. In seiner Tragödie „Franz von Sickingen“ spricht Karl V. von seinen Zwecken, und sagt dann rein hegelianisch:

Wenn Ihr die meinen
Zu Eures Wollens Inhalt machen könnt —
Dann, Franz, dann sollt Ihr steigen.

Noch in seiner letzten größeren Schrift: „Kapital und Arbeit“ „schlagen die Begriffe um“. Vgl. auch im „System der erworbenen Rechte“, Bd. II, S. 9, die Ausführung von der „dialektischen Thätigkeit des Begriffs“.

hiſtoriſch-philoſophiſchen Forſchung anwendet, rein hegelianiſch, ſo erhellt andererſeits eben ſo deutlich, daß das Hauptintereſſe an dem Gegenſtande ſeiner Forſchung für ihn darin lag, ſeinen großen Meiſter hier vorgebildet zu ſehen. Wäre Hegel gegen den Schluß des ſechſten Jahrhunderts vor unſerer Zeitrechnung im aſiatiſchen Griechenland geboren, ſo wäre er Heraklit geworden. Von Heraklit hatte man ja ſchon im Alterthume bemerkt, daß er, welcher die Gegenſätze als Urprincip ſetze, mit dem Satze des Widerſpruchs nicht einverſtanden ſei (Bd. I, S. 119). Heraklit hatte ja ſchon mit einer an Spinoza's Pantheismus erinnernden Wendung erklärt, daß „dem Gotte Alles ſchön und gerecht ſei, die Menſchen aber das Eine als ungerecht, das Andere als gerecht angenommen haben“ (Bd. I, S. 92). Und bei Heraklit ſchon fand ſich die philoſophiſche Neigung, welche zur Blüthezeit des Hegelianismus ſo vorherrſchend war, bei jeder Gelegenheit dem geſunden Menſchenverſtande unangenehme Wahrheiten zu ſagen. Laſſalle bemerkt ſelbſt (Bd. II, S. 276): „Wenn eine moderne Philoſophie ſich darin gefiel, wiederholt hervorzuheben, daß gerade das ſcheinbar Bekannteſte und Alltäglichſte, was Jedermann ganz von ſelbſt zu wiſſen glaube, dennoch vielmehr gerade am wenigſten gewußt werde und von einer dem reflektirenden Verſtande ſchlechthin unfaßbaren Natur ſei, ſo iſt es Heraklit geweſen, der, als erſter Verkünder einer wahrhaft ſpekulativen und ſich als ſolche erfaßt habenden Idee, auch zuerſt dieſen

selben Ausspruch über die Ohnmacht des unspekulativen Denkens und des subjektiven Verstandes gethan hat."

Heraklit's Ethik, sagt Lassalle (Bd. II, S. 431), faßt sich in den einen Gedanken zusammen, der zugleich der ewige Grundbegriff des Sittlichen selbst ist: „Hingabe an das Allgemeine". Das ist zugleich griechisch und modern; aber Lassalle kann sich das Vergnügen nicht versagen, in der speciellen Ausführung dieses Gedankens bei dem alten Griechen die Uebereinstimmung mit Hegel's Staatsphilosophie nachzuweisen (Bd. II, S. 439): „Wie in der Hegel'schen Philosophie die Gesetze gleichfalls aufgefaßt werden als die Realisation des allgemeinen substantiellen Willens, ohne daß bei dieser Bestimmung im geringsten an den formellen Willen der Subjekte und deren Zählung gedacht wird, so ist auch das Allgemeine Heraklit's gleich sehr von der Kategorie der empirischen Allheit entfernt."

Doch nicht nur wegen der Analogie mit Hegel, sondern wegen der Uebereinstimmung mit Lassalle's innigster politischer Ueberzeugung hebt er dies Moment hervor. Seit seiner frühesten Jugend hatte ja auch er im Staatsgedanken Moral und Recht und Vernunft inkarnirt gesehen. Die Begeisterung für diese Idee, der Glaube an die Mission des Staates nicht nur als Beschützer, sondern als Förderer von Recht und Kultur geht durch alle seine Schriften. Man spürt sie in seinen gelehrten wissenschaftlichen Arbeiten, wie hier in „Heraklit"; sie offenbart

sich stärker, wiewohl nur stellenweise aufblitzend, in seinem großen juristischen Werke („System der erworbenen Rechte", Bd. I, S. 47; Bd. II., S. 603 ff.), bis sie endlich in seinen politischen und ökonomischen Agitationsbroschüren mit leidenschaftlicher Polemik wider die Manchester-Theorie und mit all' jener Wärme der Ueberzeugung verkündet wird, die ihn als Redner und Schriftsteller so geliebt und gefürchtet machte.

Der Gegensatz zwischen Heraklit und Lassalle ist auf diesem Punkte nur der, daß man aus der Staatstheorie des griechischen Denkers sehr wohl begreift, wie er, trotz seines Respekts für das Allgemeine, in den schärfsten Gegensatz zu der Massenherrschaft in seiner Vaterstadt Ephesos treten mußte, daß man aber weit schwieriger einsieht, wie Lassalle aus seinem analogen Grundbegriffe vom Staate zu praktischen Konsequenzen gelangen konnte, die eher von Rousseau als von Hegel stammen. Hier fand jedoch bei dieser interessanten Individualität eine innere Spaltung von der Art statt, wie sie uns bei hervorragenden Geistern so häufig begegnet. Aus Instinkt und kraft seiner Grundprincipien war Lassalle ein Vergötterer der Intelligenz, der objektiven Vernunft, und daher ein leidenschaftlicher Gegner und Verächter der öffentlichen Meinung und der Zahl. Aus Ueberzeugung dagegen und kraft seiner politischen und praktischen Principien war Lassalle bekanntlich ausgeprägter Demokrat, konsequenter und siegreicher Vertheidiger des allgemeinen

Stimmrechts, Vorkämpfer für eine Art von Massenherrschaft, die die Geschichte zuvor nicht gesehen hat. Geistesaristokrat und Socialdemokrat! größere Gegensätze, als diese kann ein Menschenherz umfassen, aber man hegt sie nicht ungestraft in seinem Gemüthe. Was wir hier berühren, ist in der Welt der Principien derselbe Kontrast, der rein äußerlich zu Tage trat, wenn Lassalle mit seiner ausgesucht eleganten Kleidung, seiner ausgesucht feinen Wäsche und seinen Lackstiefeln in und zu einem Kreise von Fabrikarbeitern mit rußiger Haut und schwieligen Händen sprach.

Aber bestand nun auch in dieser Hinsicht ein gewisser Kontrast zwischen Lassalle und dem von ihm bewunderten Griechen, so fühlt man doch die Aehnlichkeit, so bald man die Schilderung von Heraklit's Persönlichkeit mit seinem unglaublichen Selbstgefühl und seiner Menschenverachtung liest. Welche Vorstellung von seinem Werthe muß ein Mann gehabt haben, der, wie Heraklit, mehr als einmal (Bd. II, S. 269 u. 281) äußerte, „daß die Menschen schlechthin unvernünftig seien, und daß er allein wisse, während alle Anderen wie im Schlafe handeln", oder der von seinen Mitbürgern nicht nur im Allgemeinen sagte, „sie verdienten, gehenkt zu werden, da die Masse sich doch nur mäste wie das Vieh", sondern der bei einem bestimmten einzelnen Anlasse, der Vertreibung seines Freundes Hermodoros, bemerkte (Bd. II, S. 442): „Den Ephesiern gebührt, wie sie erwachsen

sind, Allen, erwürgt zu werden, und den Unmündigen, die Stadt zu verlassen, da sie den Hermodoros, den Trefflichsten von ihnen, vertrieben haben, sagend: Bei uns soll Keiner der Trefflichste sein; ist aber Einer ein Solcher, so sei er es anderswo und bei Andern". Wer mag daran zweifeln, daß diese Worte oftmals Lassalle in den Sinn gekommen sind, als er ein Jahr vor seinem Tode sich überall gehaßt und verleumdet sah, jahrelange Einkerkerung als Perspektive vor Augen hatte, und, von Obrigkeit und Presse verfolgt, auf Lauheit bei dem größten Theil Derjenigen stieß, denen er helfen wollte und denen er seine Ruhe opferte. Man dürfte kaum eine treffendere Parallele zu jenen verzweiflungsvoll selbstbewußten Aeußerungen Heraklit's finden, die von einer wahrhaft timonischen Bitterkeit und Menschenverachtung zeugen, als Lassalle's, übrigens glänzend geschriebene, „melancholische Meditation" am Schlusse seiner Schrift „Kapital und Arbeit":

„Und diese absolute Versimpelung des Bürgerthums — in dem Lande Lessing's und Kant's, Schiller's und Goethe's, Fichte's, Schelling's und Hegel's! Sind diese geistigen Heroen wirklich nur wie ein Zug von Kranichen über unsern Häuptern dahin gerauscht? Ist von der immensen geistigen Arbeit, von der innerlichen Weltwende, die sie vollbracht, Nichts, Nichts, gar Nichts auf die Nation gekommen, und besteht der deutsche Geist wirklich nur in einer Reihe einsamer Individuen,

welche, jeder das Erbtheil seiner Vorgänger treu übernehmend, ihre einsame und für die Nation fruchtlose Arbeit in bitterer Verachtung ihrer Mitwelt fortsetzen? Welcher Fluch hat das Bürgerthum enterbt, daß von all' den gewaltigen Kulturarbeiten, die in seiner Mitte geschahen, daß aus dieser ganzen Atmosphäre von Bildung kein einziger Tropfen befruchtenden Thaues in sein immer mehr vertrocknendes Gehirn gefallen? ... Der Bürger feiert unsern Denkern Feste — weil er niemals ihre Werke gelesen! Er würde sie verbrennen, wenn er sie gelesen hätte ... Er schwärmt für unsere Dichter, weil er einige Verse von ihnen citiren kann oder dies und jenes Stück von ihnen gesehen und gelesen, aber sich niemals in ihre Weltanschauung hineingedacht hat!"

Noch eine Uebereinstimmung, die letzte zwischen Heraklit und Lassalle, bildet der trotz des Selbstgefühls und des Stolzes so leidenschaftliche Drang nach Ruhm und Ehre, nach der Bewunderung und dem Lobe Anderer. Heraklit hat das oft citirte Wort gesprochen (Bd. II, S. 434): „Die größeren Schicksale erlangen das größere Loos." Und er hat gesagt, was das rechte Licht auf diesen Satz wirft (Bd. II, S. 436), „daß die Menge und die sich weise Dünkenden den Sängern der Völker folgen und die Gesetze um Rath fragen, nicht wissend, daß die Menge schlecht, Wenige nur gut, die Besten aber dem Ruhme nachfolgen. Denn", fügt er hinzu,

„es wählen die Besten Eins statt Allem, den immerwährenden Ruhm der Sterblichen". Ruhm war für Heraklit also gerade jenes größte Loos, welches das größere Schicksal erlangen kann; sein Trachten nach Ehre war nicht nur das unmittelbare, welches im Blute liegt, sondern ein durch Reflexion und Philosophie begründetes. „Der Ruhm", sagt Lassalle, „ist in der That das Entgegengesetzte von Allem, das Entgegengesetzte gegen die Kategorie des unmittelbaren realen Seins überhaupt und seiner einzelnen Zwecke. Er ist Sein der Menschen in ihrem Nichtsein, reine Fortdauer im Untergang der sinnlichen Existenz selbst, er ist darum erreichte und wirklich gewordene Unendlichkeit des Menschen", und mit Wärme fügt er hinzu: „Wie dies der Grund ist, weshalb der Ruhm seit je die großen Seelen so mächtig ergriffen und über alle kleinen und beschränkten Zwecke hinausgehoben hatte, wie dies der Grund ist, weshalb Platen von ihm singt, daß er erst annahen kann „Hand in Hand mit dem prüfenden Todesengel", so ist es auch der Grund, weshalb Heraklit in ihm die ethische Realisirung seines spekulativen Princips erblickt."

Mag diese Schätzung von Ehre und Ruhm nun auch noch so sehr mit Heraklit's metaphysischem System übereinstimmen, so steht doch fest, daß es ein starker logischer Widerspruch ist, dies Trachten nach Anderer Bewunderung mit jener tiefen Verachtung des Urtheils der Anderen zu verbinden. Aber was sich logisch nicht

vereinigen läßt, das läßt sich, wie die geringste Weltkenntnis lehrt, psychologisch ganz trefflich versöhnen, und deshalb können wir auch bei Lassalle einen Stolz, der nie das Spiel verloren giebt, noch sich beugt, eng gepaart finden mit einem unwiderstehlichen Drange, Lob und Komplimente zu ernten und fremde Bewunderungs- oder Beifallsäußerungen einzustreichen. Mißverstehe man mich nicht! Nichts ist natürlicher, Nichts menschlicher, als sich über den Beifall und das Lob der Besten zu freuen. Wer für dergleichen völlig gleichgültig wäre, der würde nicht leicht Schriftsteller werden, nicht leicht in irgend einer Richtung hervortreten. Ja, man kann weiter gehen und sagen: für den Schriftsteller und für den Redner ist ein gewisses Maß von Anerkennung geradezu eine Nothwendigkeit, ist die Bedingung, ohne welche er als solcher nicht Athem holen kann. Er kann sich jedoch, wenn die Strömung wider ihn geht, oder wenn er wider den Strom geht, wie es bei Lassalle der Fall war, mit Privatbeweisen der Anerkennung begnügen, und er müßte sich sehr ungern und kaum einmal unter der schlimmsten Verkennung auf solche Privathuldigungen berufen. Allein dieser Versuchung konnte Lassalle nicht widerstehen, dazu reichte sein Stolz nicht aus; er beruft sich am unrechten Orte und ohne wahres Taktgefühl auf Privatanerkennungen seines Strebens. Es ist mehr als ein oratorischer Fechtergriff bei ihm, es ist eine Sache, die ihm ganz natürlich

fällt. Ich meine hier nicht den Umstand, daß er dann und wann mit aufbrausendem Selbstgefühl ausspricht, was die reine Wahrheit ist, und was er all' den Lügen und Entstellungen gegenüber, die wider ihn vorgebracht wurden, mit Fug und Recht sagen durfte, daß er kein Dilettant, sondern ein Mann der Wissenschaft sei, welcher dauernde Werke, ja ein epochemachendes Hauptwerk geschaffen habe. Ich meine vielmehr seine unselige Vorliebe für den Lärm und Trommelschall der Ehre, für ihre Pauken und Trompeten, die er selbst bei geringen Anlässen forderte oder sich zusprach. Was soll man dazu sagen, daß er sich Arbeitern gegenüber rühmt*), in einer literarischen Satire einen bekannten Journalisten und Literarhistoriker angegriffen zu haben „unter dem rauschenden Beifall der größten Gelehrten und Denker Deutschlands, die mir dafür mündlich und brieflich die Hand schüttelten". Die Herausgabe des erwähnten witzigen und übermüthigen, aber durchaus formlosen Pamphlets verwandelt sich für ihn in eine geistige Großthat. Und wie tief dieser Charakter bei Lassalle liegt, fühlt man erst recht, wenn man denselben auch dort, wo er frei dichtet, bei seinem Lieblingshelden Ulrich von Hutten in dem Drama „Franz von Sickingen" hervortreten sieht. Mit einem Pathos, das tief aus Lassalle's Innerstem kommt, schildert Ulrich, wie ihm zu Muthe ward, als „die finstre

*) Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag.

Glaubenstyrannei" wieder ihr Haupt in Deutschland erhob, als der festgeschlossene Phalanx der Dunkelmänner wider die neu erwachte Wissenschaft aufstand, und Köln, „die deutsche Residenz der Priestertücke", Reuchlin und seine Schriften verketzerte. Der Anlauf ist vorzüglich, selbst das Lärmende und Polternde der Diktion ist an seinem Platze, bis wir endlich wieder auf das unselige Appelliren an den Applaus stoßen:

Ich wußte jetzt, wozu ich ward geboren,
Wozu so hart gehämmert in des Unglücks Esse!
Wie sich ins Meer die Woge tosend stürzt,
Wie Brandung von dem Ufer widerschlägt,
So stürzte ich mich flammensprühnden Auges,
Zitternd vor Leidenschaft, vor Wollust rasend,
Kopfüber in den ungeheuren Streit.
Des Zornes Axt, des Spottes Stachelkeule
Schwang ich zermalmend auf der Gegner Haupt,
Unter Europas lautem Beifallklatschen
Und seines schallenden Gelächters Wucht
Ihr Jammerdasein auf der Parodie
Schaubühne an den offnen Pranger schlagend.
Doch eine Welt von Haß erzeugt' ich mir,
Die mit mir ringt, der ich entgegen ringe
Auf Tod und Leben, Brust an Brust gedrängt!

Nach der hier gegebenen Darstellung wird es vielleicht minder überraschend erscheinen, als man auf den ersten Blick finden möchte, daß Lassalle einen so großen Theil seiner Jugend auf das Studium eines Geistes verwandt hat, der uns an Zeit und Kultur so fern liegt. Man wird bemerkt haben, daß jener Denker nicht nur in seiner logischen Anlage und seiner dialektischen Ten-

denz, ſondern auch in ſeiner Ethik mit ihrem Anpreiſen des Staates und der Aufopferung für das Allgemeine, ja ſelbſt in ſeinen perſönlichen Eigenſchaften, Tugenden ſowohl wie Laſtern, ganz auffällig mit dem jungen Bewunderer übereinſtimmte, deſſen Eroberung er ein Paar tauſend Jahre nach ſeinem Tode machte, kraft deſſelben Geſetzes, welches Sokrates einen ſo leidenſchaftlichen Verehrer in Sören Kierkegaard erſchuf.

5.

Ich habe schon erwähnt, daß der Zeitraum von Lassalle's Leben, welcher durch das Studium Heraklit's und durch die Processe der Gräfin Hatzfeldt in Anspruch genommen ward, auch sein erstes politisches Auftreten und dessen Folgen umfaßt.

Wenige Monate nach dem Kölner Processe finden wir Lassalle wieder auf der Anklagebank, diesmal zu Düsseldorf, und nach seinem eignen Ausdrucke „so gespickt mit Kriminalverfolgungen, wie der Panzer eines Kriegers mit Pfeilen". Die große social-politische Bewegung des Jahres 1848 hatte ihn mit Gewalt seinem Privatkampfe entrissen. Trotz seiner Jugend war er eins der einflußreichsten und thätigsten Mitglieder der damals in Deutschland so zahlreichen republikanischen Partei; trotz seiner Jugend war er ein Führer. Er hielt politische Versammlungen ab und sprach dort, er ließ Plakate an den Straßenecken anschlagen, in denen er zu bewaffnetem Widerstande aufforderte, als die preußische Regierung im November 1848 durch einen Verfassungsbruch die Nationalversammlung für aufgelöst erklärte. Verhaßt durch

die Hatzfeldt'sche Affaire, gefürchtet wegen seines entschlossenen und unerschrockenen Auftretens, ward er, sobald die Kontrerevolution sich im Besitze der Uebermacht fühlte, ins Gefängniß geworfen, und durch jede erdenkliche Chikane ließ man die Untersuchungshaft und die Voruntersuchung sich über ein halbes Jahr hinaus erstrecken.

Die Rede, welche Lassalle jetzt vor seinen Richtern hielt, ist nach meiner Ansicht eins der bewunderungswürdigsten Zeugnisse von Mannesmuth und Beredsamkeit bei einem Jüngling, welche die Weltgeschichte aufweist. Wüßte man es nicht, so würde kein Mensch glauben, daß ein junger Mann von dreiundzwanzig Jahren diese Rede gehalten hat. Hier ist Lassalle schön. Hier steht er beseelt und von innen her beleuchtet von dem edelsten, reinsten Pathos, das ein Menschenherz erfüllen kann, ohne daß man eine einzige Sekunde an der Echtheit und Tiefe des Gefühls zweifelt. Hier führt er die Klinge des Wortes mit einer Kraft und Kunst, einer Eleganz und Wucht, die sich überhaupt nicht übertreffen läßt, und zwar ohne einen Augenblick mit seiner Gewandtheit zu prunken. Hier steht er zum ersten Male licht und schön auf der Höhe seines Wesens. Diese Rede hat den ganzen frischen Farbenschmelz der ersten Jugend, ohne an einer einzigen Stelle jugendlich blühend oder schwülstig zu sein. Orla Lehmann's Beredsamkeit scheint, mit dieser verglichen, um ein halbes Jahrhundert zurück

zu liegen. Aber wie soll man eine politische Rede schildern, deren Kenntnis man nicht bei Jedem voraussetzen kann, und deren Stärke so gleichmäßig über alle Punkte vertheilt ist, daß man sie ganz kennen muß, um sie richtig zu würdigen? Man kann und muß einige Citate herausheben — natürlich, aber das Citat giebt nur eine schwache Vorstellung von dem bewegten Leben der Rede, ein Eimer Wasser ist keine Welle mehr.

Höchst charakteristisch beginnt die Rede mit der Erklärung, sie wolle sich nicht mit der Vertheidigung als solcher befassen, welche der Defensor geführt habe, sondern mit der Anklage, — der Anklage, welche der Redner dem gegen ihn gerichteten Verbrechen entgegen schleudern wolle, dessen Corpus delicti der Anklageakt bilde. Noch charakteristischer beginnt Lassalle mit den Worten, er werde stets mit Freuden bekennen, daß er seiner inneren Ueberzeugung nach auf durchaus revolutionärem Standpunkt stehe, daß er „ein Revolutionär aus Princip" sei. Doch will er seine Vertheidigung nicht von diesem Standpunkte herab führen, da die Regierung denselben naturgemäß nicht anerkenne. Man kann, sagt er, keinen Gegner ernsthaft treffen und verwunden, wenn man auf wesentlich verschiedenem Standpunkte mit ihm steht. Die Waffen erreichen sich dann nicht und Jeder ficht ins Leere. Man kann einen Gegner von diametral verschiedenem Standpunkt aus wohl widerlegen, indem man die Unwahrheit seiner Grundprincipien aufzeigt; aber man kann

ihn dann nicht beſchämen, ihm keine Inkonſequenz, keinen Verrath an den Principien nachweiſen, zu denen er ſich ſelbſt bekennt oder ſcheinbar doch bekennen muß. „Im Intereſſe des Angriffs alſo und ſeiner ſchneidenden Schärfe will ich mich herbeilaſſen, auf den Standpunkt herabzuſteigen, auf welchem ſelbſt zu ſtehen der Staatsprokurator als Behörde in einem konſtitutionellen Staate mindeſtens äußerlich behaupten muß, auf den ſtreng konſtitutionellen Standpunkt, und meine Vertheidigung rein von dieſem Boden zu führen."

Verweilen wir zunächſt bei dieſem Ausdrucke „Revolutionär aus Princip", der ſo oft bei Laſſalle vorkommt, der, ſo häufig von ihm erklärt, dennoch ſtets wieder mißverſtanden worden iſt, und der in gewiſſer Art den Kern ſeiner ganzen politiſchen und ſocialen Lebensanſchauung bezeichnet.*) So oft man ihn Revolutionär nennt, antwortet er, daß er die thatſächliche Wahrheit dieſes Vorwurfs in der Wahrheit ſeines Weſens hundertmal zugegeben habe, wo immer auch er ihm gemacht worden ſei, vor der Oeffentlichkeit, in ſeinen Werken, ſeinen Reden, ja zu wiederholteſten Malen ſelbſt vor den Gerichten. Es fragt ſich alſo nur, was er darunter verſteht. In ſeiner „Aſſiſenrede" macht er nachdrücklichſt

*) Man vergl. in Betreff dieſes Ausdrucks: Aſſiſenrede, S. 32 und 49. Arbeiterprogramm, S. 7. An die Arbeiter Berlin's, S. 13. Hochverrathsprozeß, S. 12. Die Wiſſenſchaft und die Arbeiter, S. 41.

geltend, daß die Regierung selbst „die morsche, lahme Krücke des Rechtsbodens“ verloren habe, und er sagt: „Es ist im Völkerleben der Rechtsboden ein schlechter Standpunkt, denn das Gesetz ist nur der Ausdruck und geschriebene Wille der Gesellschaft, nie ihr Meister. Hat sich der gesellschaftliche Wille und das Bedürfnis geändert, so gehört der alte Kodex in das Museum der Geschichte, an seine Stelle tritt das neue Abbild, das neue Konterfei der Gegenwart.“ Deshalb ruft er seinen Richtern an einer anderen Stelle der Rede zu: „Mögen die rheinischen Gerichtshöfe sich offen als Revolutions-Tribunale proklamiren, — und ich bin bereit, sie anzuerkennen und ihnen Rede zu stehen. Revolutionär von Princip, weiß ich, welche Art von Berechtigung eine siegreiche Macht, wenn sie offen und unverkappt auftritt, beanspruchen darf. Aber ich werde nie ohne Widerspruch dulden können, daß man die sanglanteste Gewalt in der scheinheiligen Form Rechtens verübe, daß man unter der Aegide des Gesetzes selbst das Gesetz zum Verbrechen und das Verbrechen zum Gesetz stempele.“

Wie sehr indeß diese Worte auf eine Vorliebe für die Anwendung gewaltsamer Mittel deuten, hat Lassalle doch sein ganzes Leben hindurch die rein wissenschaftliche Bedeutung des Wortes „Revolution“, wie er dasselbe anwendet, betont. Seine Reden wimmeln von spöttischen Glossen über Die, welche das Wort Revolution nicht lesen oder hören können, ohne „geschwungene Heu-

gabeln" vor ihren Augen zu sehen. „Revolution heißt Umwälzung, und eine Revolution ist somit stets dann eingetreten, wenn, gleichviel ob mit oder ohne Gewalt — auf die Mittel kommt es dabei nicht an, — ein ganz neues Princip an die Stelle des bestehenden Zustandes gesetzt wird. Reform dagegen tritt dann ein, wenn das Princip des bestehenden Zustandes beibehalten und nur zu milderen oder konsequenteren und gerechteren Forderungen entwickelt wird. Auf die Mittel kommt es wiederum dabei nicht an. Eine Reform kann sich durch Insurrektion und Blutvergießen durchsetzen, und eine Revolution im tiefsten Frieden." Die schrecklichen Bauernkriege, welche Lassalle auch immer als eine durchaus nicht revolutionäre Bewegung bezeichnet hat, waren der Versuch einer durch Waffengewalt zu erzwingenden Reform. Die Erfindung der Baumwollenspinnmaschine von 1775 und überhaupt die friedliche Entwicklung der modernen Industrie hat Lassalle immer als eine gigantische Revolution charakterisirt. Es handelt sich also hier, wie bei so mancher anderen Gelegenheit, zuerst und vor Allem um das richtige Verständnis. Kein denkender Leser kann daran zweifeln, daß Lassalle tief empfunden hat, was er einmal ausruft*): „Wie? Es hat sich Jemand in einem faustischen Trieb mit der zähesten, ernstesten Mühe durchgearbeitet von der Philosophie der Griechen und dem

*) Die indirekte Steuer, S. 117.

vereinigen läßt, das läßt ſich, wie die geringſte Weltkenntnis lehrt, pſychologiſch ganz trefflich verſöhnen, und deshalb können wir auch bei Laſſalle einen Stolz, der nie das Spiel verloren giebt, noch ſich beugt, eng gepaart finden mit einem unwiderſtehlichen Drange, Lob und Komplimente zu ernten und fremde Bewunderungs- oder Beifallsäußerungen einzuſtreichen. Mißverſtehe man mich nicht! Nichts iſt natürlicher, Nichts menſchlicher, als ſich über den Beifall und das Lob der Beſten zu freuen. Wer für dergleichen völlig gleichgültig wäre, der würde nicht leicht Schriftſteller werden, nicht leicht in irgend einer Richtung hervortreten. Ja, man kann weiter gehen und ſagen: für den Schriftſteller und für den Redner iſt ein gewiſſes Maß von Anerkennung geradezu eine Nothwendigkeit, iſt die Bedingung, ohne welche er als ſolcher nicht Athem holen kann. Er kann ſich jedoch, wenn die Strömung wider ihn geht, oder wenn er wider den Strom geht, wie es bei Laſſalle der Fall war, mit Privatbeweiſen der Anerkennung begnügen, und er müßte ſich ſehr ungern und kaum einmal unter der ſchlimmſten Verkennung auf ſolche Privathuldigungen berufen. Allein dieſer Verſuchung konnte Laſſalle nicht widerſtehen, dazu reichte ſein Stolz nicht aus; er beruft ſich am unrechten Orte und ohne wahres Taktgefühl auf Privatanerkennungen ſeines Strebens. Es iſt mehr als ein oratoriſcher Fechtergriff bei ihm, es iſt eine Sache, die ihm ganz natürlich

fällt. Ich meine hier nicht den Umstand, daß er dann und wann mit aufbrausendem Selbstgefühl ausspricht, was die reine Wahrheit ist, und was er all' den Lügen und Entstellungen gegenüber, die wider ihn vorgebracht wurden, mit Fug und Recht sagen durfte, daß er kein Dilettant, sondern ein Mann der Wissenschaft sei, welcher dauernde Werke, ja ein epochemachendes Hauptwerk geschaffen habe. Ich meine vielmehr seine unselige Vorliebe für den Lärm und Trommelschall der Ehre, für ihre Pauken und Trompeten, die er selbst bei geringen Anlässen forderte oder sich zusprach. Was soll man dazu sagen, daß er sich Arbeitern gegenüber rühmt*), in einer literarischen Satire einen bekannten Journalisten und Literarhistoriker angegriffen zu haben „unter dem rauschenden Beifall der größten Gelehrten und Denker Deutschlands, die mir dafür mündlich und brieflich die Hand schüttelten". Die Herausgabe des erwähnten witzigen und übermüthigen, aber durchaus formlosen Pamphlets verwandelt sich für ihn in eine geistige Großthat. Und wie tief dieser Charakter bei Lassalle liegt, fühlt man erst recht, wenn man denselben auch dort, wo er frei dichtet, bei seinem Lieblingshelden Ulrich von Hutten in dem Drama „Franz von Sickingen" hervortreten sieht. Mit einem Pathos, das tief aus Lassalle's Innerstem kommt, schildert Ulrich, wie ihm zu Muthe ward, als „die finstre

*) Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag.

Glaubenstyrannei" wieder ihr Haupt in Deutschland erhob, als der festgeschlossene Phalanx der Dunkelmänner wider die neu erwachte Wissenschaft aufstand, und Köln, „die deutsche Residenz der Priestertücke", Reuchlin und seine Schriften verketzerte. Der Anlauf ist vorzüglich, selbst das Lärmende und Polternde der Diktion ist an seinem Platze, bis wir endlich wieder auf das unselige Appelliren an den Applaus stoßen:

Ich wußte jetzt, wozu ich ward geboren,
Wozu so hart gehämmert in des Unglücks Esse!
Wie sich ins Meer die Woge tosend stürzt,
Wie Brandung von dem Ufer widerschlägt,
So stürzte ich mich flammensprühnden Auges,
Zitternd vor Leidenschaft, vor Wollust rasend,
Kopfüber in den ungeheuren Streit.
Des Zornes Art, des Spottes Stachelkeule
Schwang ich zermalmend auf der Gegner Haupt,
Unter Europas lautem Beifallklatschen
Und seines schallenden Gelächters Wucht
Ihr Jammerdasein auf der Parodie
Schaubühne an den offnen Pranger schlagend.
Doch eine Welt von Haß erzeugt' ich mir,
Die mit mir ringt, der ich entgegen ringe
Auf Tod und Leben, Brust an Brust gedrängt!

Nach der hier gegebenen Darstellung wird es vielleicht minder überraschend erscheinen, als man auf den ersten Blick finden möchte, daß Lassalle einen so großen Theil seiner Jugend auf das Studium eines Geistes verwandt hat, der uns an Zeit und Kultur so fern liegt. Man wird bemerkt haben, daß jener Denker nicht nur in seiner logischen Anlage und seiner dialektischen Ten-

denz, sondern auch in seiner Ethik mit ihrem Anpreisen des Staates und der Aufopferung für das Allgemeine, ja selbst in seinen persönlichen Eigenschaften, Tugenden sowohl wie Lastern, ganz auffällig mit dem jungen Bewunderer übereinstimmte, dessen Eroberung er ein Paar tausend Jahre nach seinem Tode machte, kraft desselben Gesetzes, welches Sokrates einen so leidenschaftlichen Verehrer in Sören Kierkegaard erschuf.

zu Lob und Preis angewandt werden. So heißt es spöttisch in seiner „Assisenrede“ (S. 16): „Warum, da man doch entschlossen war, das Recht einzig und allein aus den Kanonenmündungen zu schöpfen, warum löste man die Bürgerwehr nicht einfach ohne Angabe jedes weiteren Grundes auf?“ Und mit Ausdrücken, deren Balthasar sich in dem Stücke bedient, um Bewunderung auszusprechen, die aber in Lassalle's Munde der bittersten Entrüstung das Wort liehen, sagte er damals (S. 26): „Hatte man kein Recht, so hatte man Besseres, als das. Man hatte in Berlin den Belagerungszustand, Wrangel, 60,000 Mann Soldaten und so und so viel hundert Kanonen. Man hatte in Breslau, Magdeburg, Köln, Düsseldorf so und so viel Soldaten, so und so viel Kanonen. Das sind Gründe, eindringliche, die Jeder begreift!“ Mit der Beredsamkeit der Leidenschaft hatte Lassalle in dieser frischen und stolzen Rede den Standpunkt des Gesetzes gegenüber demjenigen der Gewalt betont (S. 25): „Gleichwohl löste man die Versammlung auf, ja, statt eine neue auf Grund desselben Wahlgesetzes zusammen treten zu lassen, oktroyirte man eine Verfassung, d. h. man kassirte den ganzen öffentlichen Rechtszustand mit Einem Strich, man war es müde, den Rechtsorganismus des Landes langsam zu rädern, indem man ihm ein Glied nach dem anderen, Gesetz für Gesetz in Stücke brach. Mit Einem Griff warf man ihn in die Rumpelkammer und setzte offen an seine Stelle das

sic volo, sic jubeo und die Beredsamkeit der Bajonette." Und in welchem absonderlichen Widerspruche scheint es endlich mit seiner Verherrlichung des Eisens und des Schwertes zu stehen, wenn er damals ausrief (S. 48): „Der Säbel ist zwar der Säbel, aber er ist nie das Recht. In Richtern, welche sich dazu herbeilassen würden, Bürger deshalb, weil sie die Gesetze vertheidigen wollten auf Grund eben der Gesetze, deren Schutz sie sich weihten, zu verfolgen; in Richtern, welche einer Nation den Schutz ihrer Gesetze zum Verbrechen anrechnen, werde ich nicht mehr Richter, sondern — und mit mir vielleicht die Nation — nur noch Seïden der Gewalt erblicken können. . . . Ich werde in meinem Kerker Alles erdulden, was der Säbel, die Formen des Rechts entweihend, über mich verhängt; ich werde lieber dulden, daß mein Proceß die nachtheiligste Gestalt für mich annehme, als durch Ertheilung von Antworten und sonstige Vollziehung irgend einer Procedurförmlichkeit meinerseits eine Rolle in dem Rechtsgaukelspiel übernehmen, welches der Gewalt aufzuführen beliebt."

Alle diese und zahlreiche verwandte Aeußerungen deuten auf ein lebhaftes Rechtsbewußtsein und einen eben so lebhaften Haß der brutalen Gewalt als Stellvertreterin des Rechts.

Allein in der Seele des früh gereiften und frühzeitig praktischen jungen Redners fand sich zugleich ein so lebhaftes Gefühl von der Machtlosigkeit des ideellen

Rechts, wenn daſſelbe nicht von praktiſchen Geiſtern, von kräftigen Willen geltend gemacht wird, welche die rechten Mittel und Maßregeln zu ſeiner Verwirklichung einzuſchlagen verſtehen. Und wie hätte ein junges Genie, deſſen tiefſtes Charaktermerkmal und innerſter Beruf praktiſch waren, dies bei der geſcheiterten, und ſo kläglich geſcheiterten, deutſchen Revolution von 1848 nicht fühlen und erkennen ſollen! Wie hätte jene Stirn, in welcher ſo viel Thatkraft ausgeprägt lag, nicht ihr Theil denken ſollen, wenn ſie das Recht ſo jammervoll unterliegen ſah aus idealiſtiſcher Scheu vor jeder anderen Waffe als der des Wortes, aus angeerbter Furcht vor der bewaffneten Autorität, aus perſönlicher Feigheit bei dem Einen, perſönlicher Unſchlüſſigkeit bei dem Andern, aus theoretiſchem Gefaſel und Hamlet'ſchem Zaudern. Wer in Karl Marx' „Neuer Rheiniſcher Zeitung" vom Jahre 1850 den Aufſatz von Friedrich Engels über „Die deutſche Reichsverfaſſungs-Kampagne" geleſen hat, Der begreift, daß auf dies planloſe und undisciplinirte Geſchlecht eine Generation folgen mußte, die ſtets darauf bedacht wäre, ihren Idealen einen tüchtigen Harniſch und ein kräftiges Schwert zu geben, und der das edle Metall des Rechts nur dann als eine gangbare Münze erſchiene, wenn es durch den Kupferzuſatz der Macht verſtärkt wäre. Zuletzt ſchmolz das edle und das unedle Metall faſt zuſammen für den Blick dieſes Geſchlechtes; es ſah ein, daß die ehernen Würfel die härteſten und beſten ſeien,

und wie Brennus warf es sein Schwert in die Wagschale.

Man lese in jener Rede die Klage Lassalle's darüber, daß die Nationalversammlung nicht rechtzeitig eine wirkliche Bürgerwehr zum Schutz der Verfassung schuf. Man lese seinen blutigen Spott über die Aufforderung der Nationalversammlung zu „passivem Widerstande" gegen die Uebergriffe der Regierung (S. 33 ff.): „Der passive Widerstand, meine Herren, Das müssen wir selbst unserem Feinde zugeben, der passive Widerstand der Nationalversammlung, er war jedenfalls ein Verbrechen. Von zwei Sachen eine! Entweder die Krone war bei jenen Maßregeln in ihrem Rechte — und dann war die Nationalversammlung, indem sie sich dem gesetzlichen Rechte der Krone widersetzte und die Zwietracht ins Land warf, allerdings eine Rotte von Aufwieglern und Empörern, oder aber jene Maßregeln der Krone waren unrechtmäßige Gewalt, — dann mußte die Freiheit des Volkes aktiv mit Leib und Leben geschützt werden, dann mußte die Nationalversammlung das Land laut zu den Waffen rufen! Dann war jene seltsame Erfindung des passiven Widerstandes ein feiger Verrath an dem Volke, an der Pflicht der Versammlung, die Rechte des Volkes zu schützen . . . Der Einzelne, meine Herren, wenn ihm von einem Staat, von einer Masse Gewalt geschieht, ich, wenn ich von Ihnen verurtheilt würde, kann mit Ehren passiven Widerstand leisten; ich kann mich in

mein Recht einwickeln und proteſtiren, da ich die Macht nicht habe, es zur Geltung zu bringen .... Ein Volk kann unterliegen der Gewalt, wie Polen unterlag, — aber es erlag nicht, ehe das Schlachtfeld das Blut ſeiner edelſten Söhne getrunken hatte, bis ſeine letzte Kraft danieder gemäht war! ... Dann, wenn alle Kraft gebrochen, dann kann ein ſolcher Völkerleichnam ſich begnügen mit dem paſſiven Widerſtand, d. h. mit dem Rechtsproteſt, mit Dulden und Tragen, mit dem Groll in der Bruſt, mit dem tief verſchloſſenen ſtillen Haß, der mit gekreuzten Armen wartet, bis ein rettender Augenblick die Erlöſung bringt. Dieſer paſſive Widerſtand hinterher, nachdem alle Mittel des aktiven Widerſtandes gebrochen ſind, das iſt der höchſte Grad des ausharrenden Heroismus! Aber der paſſive Widerſtand von vorneherein, ohne auch nur einen Schwertſtreich zu wagen, ohne einen einzigen Augenblick an die friſche Kraft zu appelliren, das iſt das Schmählichſte, der höchſte Unverſtand und die größte Feigheit, die man je einem Volke zugemuthet hat. Der paſſive Widerſtand, meine Herren, Das iſt der Widerſpruch in ſich ſelber, es iſt der duldende Widerſtand, der nicht widerſtehende Widerſtand, der Widerſtand, der kein Widerſtand iſt. Der paſſive Widerſtand, Das iſt wie Lichtenberg's Meſſer ohne Stiel, dem die Klinge fehlt; das iſt wie der Pelz, den man waſchen ſoll, ohne ihn naß zu machen. Der paſſive Widerſtand, Das iſt der bloße innere Wille

ohne äußere That ... Der passive Widerstand ist das Produkt von folgenden Faktoren: Die klar erkannte Schuldigkeit, pflichtmäßig widerstehen zu müssen, und die persönliche Feigheit, nicht widerstehen zu wollen, diese beiden Potenzen erzeugten in ekelerregender Umarmung in der Nacht vom 10. November das schwindsüchtige Kind, die hektische Geburt des passiven Widerstandes."

Kann es nun Wunder nehmen, daß Der, welcher als dreiundzwanzigjähriger Jüngling so nachdrücklich wider Thatschwäche und Machtabstumpfung geredet hatte, zehn Jahre später das Eisen als den Gott des Mannes preist?

Und das Verhältnis zwischen Macht und Recht fährt fort, Lassalle zu beschäftigen. Tiefer und tiefer dringt er in das Wechselwirkungsverhältnis zwischen ihnen ein, und studirt immer gründlicher ihre Bedingtheit durch einander.

1862 hält er inmitten der preußischen Verfassungskämpfe zu Berlin einen Vortrag „über Verfassungswesen". Er sucht hier (S. 9) die Idee einer Verfassung oder eines Grundgesetzes zu erörtern und festzustellen. Durch Analyse des Namens „Grundgesetz" findet er: 1) Ein solches Gesetz muß tiefer liegen, als eine gewöhnliche Gesetzesbestimmung; dies zeigt der Name Grund; 2) es muß, da es den Grund der anderen Gesetze bilden soll, in ihnen fortzeugend und fortwirkend thätig sein; 3) es muß eben mit Nothwendigkeit so sein, wie es ist; denn in der Vorstellung des Grundes liegt

der Gedanke einer thätigen Nothwendigkeit, einer wirkenden Kraft.

Wenn also die Verfassung das Grundgesetz eines Landes bildet, so wäre „sie eine thätige Kraft, welche alle anderen Gesetze und rechtlichen Einrichtungen des Landes mit Nothwendigkeit zu Dem macht, was sie eben sind“; und Lassalle fragt weiter: Giebt es denn aber wirklich solch eine bestimmende thätige Kraft? „Ei freilich“, lautet die Antwort, — „die thatsächlichen Machtverhältnisse, die in einer gegebenen Gesellschaft bestehen. Die thatsächlichen Machtverhältnisse sind die lebendige Kraft, welche alle Gesetze und rechtlichen Einrichtungen dieser Gesellschaft so bestimmt, daß sie im Wesentlichen gar nicht anders sein können, als sie eben sind.“

Um seine Meinung ganz klar zu machen, bedient Lassalle sich eines erläuternden Beispiels. Setzen wir den Fall, sagt er, daß eine große Feuersbrunst alles geschriebene Gesetz in Preußen vernichtete, das Land also durch dieses Unglück um alle seine Gesetze gekommen wäre, so bliebe ihm gar Nichts übrig, als sich neue Gesetze zu machen. „Glauben Sie nun“, fährt er fort, „daß man in diesem Falle ganz beliebig zu Werke gehen, ganz beliebige neue Gesetze machen könnte, wie Einem Das eben konvenirt? Wir wollen sehen. — Ich setze also den Fall, Sie sagten: Die Gesetze sind untergegangen, wir machen jetzt neue Gesetze, und wir wollen hiebei

dem Königthum nicht mehr diejenige Stellung gönnen, die es bisher einnahm, oder sogar: wir wollen ihm gar keine Stellung mehr gönnen. Da würde der König einfach sagen: Die Gesetze mögen untergegangen sein; aber thatsächlich gehorcht mir die Armee und marschirt auf meinen Befehl, thatsächlich geben auf meine Ordre die Kommandanten der Zeughäuser und Kasernen die Kanonen heraus und die Artillerie rückt damit in die Straße, und auf diese thatsächliche Macht gestützt leide ich nicht, daß ihr mir eine andere Stellung macht, als ich will." Und Lassalle schließt: „Sie sehen, meine Herren, ein König, dem das Heer gehorcht und die Kanonen, — Das ist ein Stück Verfassung!" — Dann folgt mit ähnlicher Motivirung: „Ein Adel, der Einfluß bei Hof und König hat, — Das ist ein Stück Verfassung!" — Oder gesetzt, König und Adel einigten sich unter sich, die mittelalterliche Zunftverfassung wieder einführen zu wollen, so daß z. B. der Kattundrucker keine Färber beschäftigen und kein Meister in irgend einem Gewerbszweige mehr als eine bestimmte Anzahl von Arbeitern halten dürfte, daß mit anderen Worten die große Produktion unmöglich würde. Was dann? In solchem Falle würden die großen Fabrikanten, die Herren Borsig, Egells ꝛc. ihre Fabriken schließen, sogar die Eisenbahndirektionen würden ihre Arbeiter entlassen, und diese ganze Volksmasse würde, nach Brot und Arbeit rufend, durch die Straßen wogen, angefeuert durch die große

Bourgeoisie, und es würde ein Kampf entstehen, in welchem keineswegs der Sieg dem Heere verbleiben könnte. „Sie sehen also, meine Herren, die Herren Borsig und Egells, die großen Industriellen überhaupt, — die sind ein Stück Verfassung.“ Vermöge des Bedürfnisses der Regierung nach großen Geldmitteln sind die großen Bankiers, die Börse überhaupt, gleichfalls ein Stück Verfassung. Gesetzt wiederum den Fall, die Regierung wollte z. B. ein Strafgesetz erlassen, welches, wie es deren in China giebt, wenn Einer einen Diebstahl begeht, seinen Vater dafür bestraft, — so entdeckt man, daß in gewissen Grenzen auch das allgemeine Bewußtsein, die allgemeine Bildung ein Stück Verfassung ist. Oder endlich, gesetzt den Fall, die Regierung wollte dem Kleinbürger und Arbeiter nicht nur seine politische, sondern auch seine persönliche Freiheit entziehen, ihn für leibeigen oder hörig erklären, — so entdeckt man, daß in gewissen alleräußersten Fällen der gemeine Mann, auch ohne die großen Industriellen hinter sich zu haben, ein Stück Verfassung ist.

Haben wir solchermaßen gesehen, was die Verfassung eines Landes ist, nämlich die thatsächlichen Machtverhältnisse, und fragen wir nun, wie es sich denn mit der rechtlichen Verfassung verhalte, so sehen wir jetzt sofort, wie dieselbe entsteht: „Diese thatsächlichen Machtverhältnisse schreibt man auf ein Blatt nieder, giebt ihnen schriftlichen Ausdruck, und wenn sie nun nieder-

geschrieben worden sind, so sind sie nicht nur thatsächliche Machtverhältnisse mehr, sondern sie sind jetzt auch zum Recht geworden, zu rechtlichen Einrichtungen, und wer dagegen angeht, wird bestraft." — Die Darstellung schließt mit dem Nachweise, wie eine Veränderung in den wirklichen Machtverhältnissen (in der Adelsmacht, — im Anwachsen und Aufblühen der Städte, in dem Verhältnisse zwischen der Einwohnerzahl der Hauptstadt und der Größe des Heeres) stets von einer entsprechenden Aenderung in der Verfassung begleitet ist. Findet ein allzu großes Mißverhältnis zwischen der geschriebenen und der reellen Verfassung statt, und wird dies Mißverhältnis drückend, so tritt wirklich jene Feuersbrunst ein, welche als Exempel fingirt wurde, z. B. in Gestalt der Märzrevolution 1848; und — hier kommt Lassalle auf seine alte Klage in der Assisenrede von 1849 zurück — da geschah es, daß das siegreiche Volk, statt eine kräftige Bürgerwehr aus Kleinbürgern und Proletariern zu schaffen und solchergestalt die wirkliche Verfassung zu ändern, thörichterweise eine neue und machtlose zu schreiben begann, welche daher nicht den mindesten Werth hatte. „Wenn Sie, meine Herren, in Ihrem Garten einen Apfelbaum haben, und hängen nun an denselben einen Zettel, auf den Sie schreiben: Dies ist ein Feigenbaum, ist denn dadurch der Baum zum Feigenbaum geworden? Nein, und wenn Sie Ihr ganzes Hausgesinde, ja alle Einwohner des Landes herum ver-

sammelten und laut und feierlich beschwören ließen: Dies ist ein Feigenbaum — der Baum bleibt, was er war, und im nächsten Jahre da wird sich's zeigen, da wird er Aepfel tragen und keine Feigen."

„Verfassungsfragen", schließt Lassalle, „sind also ursprünglich nicht Rechtsfragen, sondern Machtfragen; die wirkliche Verfassung eines Landes existirt nur in den reellen thatsächlichen Machtverhältnissen, die in einem Lande bestehen; geschriebene Verfassungen sind nur dann von Werth und Dauer, wenn sie der genaue Ausdruck der wirklichen, in der Gesellschaft bestehenden Machtverhältnisse sind."

Sollte man's glauben! diese Entwicklung wurde gleich von den Blättern der liberalen Partei als eine Theorie, wonach Macht vor Recht gehen solle, charakterisirt; ja, Graf Schwerin erklärte mit Rücksicht hierauf unter dem Jubel der Kammer, daß im preußischen Staate Recht vor Macht gehe. Ein Blatt nach dem andern verweigerte Lassalle die Aufnahme eines kurzen, ganz sachlich gehaltenen Artikels „Macht und Recht", in welchem er das Mißverständnis aufklärt, und er sah sich genöthigt, denselben als Flugschrift zu veröffentlichen. Er sagt hier treffend und nachdrucksvoll: „Wenn ich die Welt geschaffen hätte, so ist es höchst wahrscheinlich, daß ich sie ausnahmsweise in dieser Hinsicht nach den Wünschen der „Volkszeitung" und des Grafen Schwerin und also so eingerichtet hätte, daß Recht vor Macht geht.

Denn es entspricht Dies ganz meinem eigenen ethischen Standpunkt und meinen Wünschen. Leider aber bin ich nicht in der Lage gewesen, die Welt zu schaffen, und muß jede Verantwortlichkeit, so Lob wie Tadel, für ihre wirkliche Einrichtung ablehnen." Er erklärt dann, daß er nicht habe entwickeln wollen, was sein sollte, sondern was wirklich ist, daß nicht eine ethische Abhandlung, sondern eine historische Untersuchung seine Absicht gewesen sei. Und so zeigt sich's, daß, während ganz gewiß Recht vor Macht gehen sollte, in der Wirklichkeit doch immer Macht vor Recht geht, bis das Recht nun auch seinerseits eine hinreichende Macht hinter sich gesammelt hat, um die Macht des Unrechts zu zerschmettern. Er entwickelt, wie die preußische Verfassungsgeschichte seit 1848 aus einer Reihe von Rechtsbrüchen bestehe, und sagt: „Was bedeutet also der fromme Jubel, mit welchem die Kammer die Erklärung des Grafen von Schwerin aufnahm, daß im preußischen Staate „Recht vor Macht" gehe? Fromme Kinderwünsche und weiter Nichts! Denn eine feierlichere Bedeutung würde er nur bei Männern haben, die entschlossen wären, auch die Macht hinter das Recht zu setzen. Es hat kein Mensch im preußischen Staate das Recht, vom „Recht" zu sprechen, als die Demokratie, die alte und wahre Demokratie. Denn sie allein ist es, die stets am Recht festgehalten und sich zu keinem Kompromiß mit der Macht erniedrigt hat." —

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Macht und Recht war also bei Lassalle eine Frage nach dem Thatsächlichen, nach der Wirklichkeit. Was er hierüber bemerkt hat, ist treffend wahr und wird von Niemand erschüttert werden. In welchen Fällen das Recht Macht hat, und in welchen Fällen nicht, wann die Macht zum Recht und wann sie zum Unrecht wird, hat er verstanden und begriffen, wie kein Anderer.

Und nicht nur in Betreff des Thatsächlichen, sondern noch tiefer in Betreff des Rechtlichen, hat er das Wechselverhältnis zwischen der Macht des alten Rechts, welche die Konservativen vertheidigen, und dem Rechte der neuen Geistesmacht, welches die radikalen Parteien geltend machen, untersucht und begriffen. Das alte Recht ist das erworbene Recht. Die neue Macht ist das neue Rechtsbewußtsein. Wie verhält sich das neue Rechtsbewußtsein zum erworbenen Rechte? Das neue Rechtsbewußtsein will Rechte ertheilen und Rechte entziehen, aber wie weit darf es in dieser Hinsicht gehen? Welche Rechte sind wohlerworben, unantastbar erworben? Sind alle alten Rechte Das, so sind wir bei der Stagnation angelangt, so tödtet die Vergangenheit das Leben der Gegenwart. Kann umgekehrt Niemand auf ein fest erworbenes Recht bauen, so schlägt die Gegenwart die Vergangenheit todt. Hier stehen wir also vor dem Begriff des „erworbenen Rechtes", von welchem Lassalle's großes Hauptwerk handelt.

6.

Die Aufgabe, welche Lassalle sich in seinem Hauptwerke gestellt hat, ist, wie er in der Vorrede bemerkt, keine geringere, als die rechtswissenschaftliche Herausringung des unserer ganzen Zeitperiode zu Grunde liegenden politisch-socialen Gedankens. „Was ist es", fragt er, „das den innersten Grund unserer politischen und socialen Kämpfe bildet? Der Begriff des erworbenen Rechts ist wieder einmal streitig geworden. Im Juristischen, Politischen und Oekonomischen ist der Begriff des erworbenen Rechts der treibende Springquell aller weitern Gestaltung, und wo sich das Juristische als das Privatrechtliche völlig von dem Politischen abzulösen scheint, da ist es noch viel politischer als das Politische selbst, denn da ist es das sociale Element." Die bloße Nothwendigkeit, hierauf erst noch hinzuweisen, zeigt, seiner Ansicht nach, wie oberflächlich der Begriff des Politischen von den Wortführern der liberalen Bourgeoisie gefaßt wird.

Schon das Titelblatt bezeichnet es als das Ziel des Werkes, die positive Rechtswissenschaft und das Natur-

recht mit einander zu versöhnen. Der Standpunkt selbst, den der Verfasser in dieser Beziehung einnimmt, ist ein außerordentlich fortgeschrittener in Vergleich zu dem Standpunkte seines „Heraklit“. Wohl bezeichnet er sich auch hier noch als einen Anhänger der Hegel'schen Principien; aber Das hindert ihn nicht, mit vollkommener Geistesfreiheit das System Hegel's und seiner Schule zu beurtheilen. Und da zeigt sich's bald, daß er die Wendung gemacht hat, welche die Vorrede zu Heraklit (nicht das Werk selber) schon andeutete, — dieselbe Wendung, welche Hegel's französische Schüler gemacht haben, nämlich die absoluteste aller Philosophien in eine Philosophie des Relativen, die vor jeder andern Lehre metaphysische Weltbetrachtung in eine rein historische zu verwandeln. Der Abstand zwischen diesem Geistesstandpunkte und der rein experimentellen Methode, wenn diese auf die Jurisprudenz angewandt wird, ist sehr gering.*) Hegel hat also nach Lassalle's Ansicht nur die allgemein logische Disposition für das Werk gegeben, und die Hegelianer haben mit ihrem gewöhnlichen horror pleni seine Entwickelungen wiedergekäut, so daß die Rechtsphilosophie und die positive Rechtswissenschaft in Folge Dessen einander eben so fremd geworden sind, wie Naturwissenschaft

*) Man vergleiche z. B. mit Lassalle's Grundanschauung die kleine Abhandlung von Giuseppe Saredo, einem der ersten Juristen Italiens: Dell' applicatione del metodo sperimentale allo studio delle scienze civili e giuridiche.

und Naturphiloſophie. Und weshalb? weil Hegel's Syſtem überhaupt in Bezug auf die Geiſtesphiloſophie in abſoluter Inkonſequenz zu ſeiner eigenen Methode ſteht. Wenn man zu Hegel's Zeit von Naturrecht ſprach, ſo wurde dies ſtets als ein ewig und allgemein gültiges, als ein vernunftgültiges Recht gefaßt, welches zum poſitiven oder hiſtoriſchen Recht im Verhältnis eines allgemeinen Gedankenkerns zu ſeiner Ausführung ſtünde, und man ſah nicht ein, daß das Naturrecht ſelbſt von hiſtoriſcher Natur und hiſtoriſches Recht iſt. So wurden denn die Kategorien der Rechtsphiloſophie als ewige und abſolute Kategorien, d. h. Kategorien des logiſchen Begriffs, gedacht, und ſo blieb das hiſtoriſche Recht von Hegel unbegriffen, wurde aus Unvernunft, Willkür oder Gewalt hergeleitet. Aber der Geiſt ſelbſt iſt ja nur ein Werden in der Geſchichte. Hieraus folgt, daß man in der Rechtsphiloſophie gar nicht von dem Eigenthum, dem Unrecht, der Familie, dem Erbrechte, der bürgerlichen Geſellſchaft, dem Staate reden kann, ſondern daß man aus dem hiſtoriſchen Begriffe des griechiſchen, römiſchen, germaniſchen Geiſtes den Begriff griechiſchen, römiſchen, germaniſchen Eigenthumes ꝛc. entwickeln muß. In der Religionsphiloſophie verfährt Hegel ja auch ganz anders. Was würde als Reſultat herausgekommen ſein, wenn er, ſtatt die verſchiedenen Religionen zu ſtudiren, von dem Gotte, den Dogmen, dem Jenſeits u. ſ. w. geſprochen hätte! Es handelt ſich alſo darum, hiſtoriſch,

nicht metaphyſiſch zu Werke zu geben. Hegel's Schüler ſind in der Rechtsphiloſophie nur der irreleitenden Spur des Meiſters gefolgt. Der tüchtigſte, Gans, hat in ſeinem Werke über das Erbrecht ſolchermaßen ohne Weiteres den Begriff unſerer Zeit vom Erbrechte mitgebracht und dabei dieſen Begriff als allgemeine logiſche Kategorie aufgefaßt. Was Laſſalle drei Jahre ſpäter während der heftigſten Agitation in ſeiner Schrift „Kapital und Arbeit“ hinſichtlich der ökonomiſchen Kategorie „Kapital“ und der juriſtiſchen Kategorie „Eigenthum“ nachwies, nämlich daß ſie Kategorien des hiſtoriſchen Geiſtes ſind, Daſſelbe hat er ſchon in dieſem Werke Betreffs aller juriſtiſchen Kategorien, im zweiten Theile ſpeciell in Betreff des Erbrechts, nachgewieſen.*)

So alt, wie das Recht ſelber, iſt der Abſcheu vor rückwirkenden Geſetzen. Die Frage nach dem erworbenen Recht und die Frage nach der Rückwirkung der Geſetze fällt zuſammen. Was die Rückwirkung ſo verhaßt macht, Das iſt augenſcheinlich die Verletzung der menſchlichen Freiheit, welche ſie mittels einer willkürlichen Ausdehnung des Begriffes „Zurechnungsfähigkeit“ enthält. Von dieſem Grundgedanken ausgehend, gelangt Laſſalle, abweichend von allen früheren Forſchern, dazu, das erworbene Recht in ſeinem Verhältnis zu der Rückwirkung der Geſetze folgendermaßen zu beſtimmen:

*) Syſtem der erworbenen Rechte, Bd. I, S. 68—70. Vgl. Kapital und Arbeit, S. 165, Anmerkung.

1) Kein Gesetz darf rückwirken, welches ein Individuum nur durch die Vermittelung seiner Willensaktionen trifft.
2) Jedes Gesetz darf rückwirken, welches das Individuum ohne Dazwischenschiebung eines solchen freiwilligen Aktes trifft, welches das Individuum also unmittelbar in seinen unwillkürlichen, allgemeinmenschlichen oder von der Gesellschaft ihm übertragenen Qualitäten trifft, oder es nur dadurch trifft, daß es die Gesellschaft selbst in ihren organischen Institutionen ändert.

Lassalle weist sehr ausführlich nach, daß der moderne Abscheu vor der Rückwirkung der Gesetze durchaus nicht stattfindet bei Nationen und auf Civilisationsstufen, denen der Begriff des Menschengeistes als Subjektivität, als Freiheit und Zurechnungsfähigkeit, noch nicht aufgegangen ist. Die Chinesen stempeln durch ein neues Gesetz Etwas als Verbrechen, was im Vertrauen auf das existirende Gesetz in völlig loyaler Gesinnung verübt worden ist, und strafen es ohne Gnade als Solches. Ja, selbst die Juden des Alterthums waren nicht zu dem Respekte der höchstcivilisirten Nationen vor dem erworbenen Rechte gelangt. In dem Erbschaftsfalle der Töchter Zelaphedad's (4. Mose 27, 1—11), wo der Gott Israel's die juristische Entscheidung trifft, macht dieser Gott, ohne eine Ahnung davon zu haben, sich einer flagranten Rückwirkung in Civilsachen schuldig. Aber dafür war er auch

ein orientalischer Gott, der noch kein römisches Recht gelernt und eben so wenig an griechischer Bildung und Kunst sich geschult hatte, d. h. der Gott eines Volkes, welchem die Subjektivität des Geistes weder in der Rechtssubjektivität (wie in Rom), noch in der schönen Individualität (wie in Hellas) zum Bewußtsein gekommen war.

Lassalle's logischer Ausgangspunkt ist also eigentlich der Gedanke, den er schon als Jüngling in seiner „Assisenrede" aussprach, nämlich der, daß „das Gesetz der Ausdruck für das Rechtsbewußtsein des ganzen Volkes und alles gesetzliche Recht nur eine durch den in stetem Wandel begriffenen allgemeinen Geist gesetzte Bestimmtheit ist, so daß jede neue, aus diesem Geist fließende Bestimmtheit unverzüglich das Individuum mit demselben Rechte ergreift, mit welchem es von der früheren erfaßt wurde. Fest kann mithin für das Individuum nur sein, was es sich aus diesem Strome durch sein eigenes Thun und Wollen in rechtmäßiger Weise einmal abgeleitet, was es verseinigt hat." Das Individuum vermag keinen Pflock in den Rechtsboden zu schlagen, mittels dessen es sich als Selbstherrn für alle Zeiten und gegen alle künftigen zwingenden oder prohibitiven Gesetze erklären könnte.*) Die Ausführung dieses Grundgedankens durch die ganze Rechtssphäre nimmt den ersten Band des Werkes ein. Die Darstellung ist klar und scharf

*) System der erworbenen Rechte, Bd. I, S. 61 und 197.

bis zum Aeußerſten, aber faſt nie polemiſch. Nur mit Stahl, dem bekannten romantiſchen Reaktionär, hat Laſſalle einen ernſthafteren Strauß. Er weiſt nach, wie deſſen Theorien dazu führen, die ganze beſtehende Geſellſchaftsordnung als unantaſtbar und heilig zu preiſen, da dieſe nach ſeiner Lehre mit allen ihr entfließenden Rechten das erworbene Recht des Einzelnen bilden ſoll. „Keine Zeit", ruft Stahl aus, „iſt berufen, Gericht zu halten über die Vergangenheit und die aus derſelben ſtammenden Rechte je nach ihrem Urtheil über die Angemeſſenheit anzuerkennen oder zu vernichten." Gewiß, antwortet Laſſalle, allein eben weil jede Zeit autonom iſt, ſteht keine unter der Herrſchaft einer andern und iſt keine verpflichtet, was ihrem Rechtsbewußtſein widerſpricht, oder was ihr als Unrecht erſcheint, als Recht noch fortwirken zu laſſen. Mit gewohntem Scharfſinn ertappt er dann Stahl auf einigen Selbſtwiderſprüchen und kann ſich nicht das Vergnügen verſagen, bei ſeinem Gegner „jenen unvermeidlichen jakobiniſchen Hauch" hervorzuheben, „den jeder der modernen Philoſophie Nahende auch wider Willen von ihr empfängt". (Bd. I, S. 200—214.)

Der mit Rückſicht auf die Pſychologie und den politiſchen Standpunkt des Verfaſſers intereſſanteſte Abſchnitt dieſes lehrreichen erſten Bandes iſt indeß unzweifelhaft der, wo er dazu gelangt, die Frage nach der Rückwirkung der Geſetze in der großen franzöſiſchen Revolution zu behandeln (Bd. I, S. 449 ff.). Hier erhält

jene Bezeichnung „Revolutionär, aus Princip“ eine neue Beleuchtung, hier findet seine Theorie eine merkwürdige Bestätigung, hier zeigt sich endlich, daß Lassalle keine Prahlerei, sondern die nackte Wahrheit spricht, wenn er später einmal („Die indirekte Steuer“, S. 116) seinen Richtern zuruft: „Kennen Sie den inneren Zusammenhang der französischen Revolutionsgeschichte, meine Herren? Ich kenne ihn bis in seine inwendigste Fiber.“

Die Alten, Cicero z. B., hatten gelehrt: Alles, was durch die sittliche Uebereinstimmung des Volksgeistes bestimmt ist, selbst wenn es sich noch in keinem Gesetz Dasein gegeben hat, kann dennoch, wenn dies Gesetz eintritt, als ein schon früher in der Rechtssubstanz vorhandener Inhalt angesehen werden, so daß das neue Gesetz nur als die Deklaration dieses Inhalts zu betrachten ist. Ein solches Gesetz wird daher nach der Anschauung der Alten rechtmäßig rückwirken können. Lassalle betont nun dieser Lehre gegenüber, daß ihre Gültigkeit auf die Völker des Alterthums eingeschränkt werden müsse, denn nur bei diesen habe eine solche sittliche Einheit (ein substantielles Ethos) geherrscht. Für die moderne Zeit müsse bei der Forderung stehen geblieben werden, daß nur ein solcher Inhalt des allgemeinen Rechtsbewußtseins auf rechtliche Wirkung Anspruch machen kann, der bereits — explicite oder implicite — gesetzt worden ist. Nun entsteht jedoch die Frage: Was ist nöthig dazu, ihn als „gesetzt“ zu bezeichnen? Was

liegt in diesem Begriffe? In dem Begriffe liegt unverkennbar, daß der Inhalt des Rechtsbewußtseins keineswegs ausschließlich in Worten gesetzt sein muß, daß er eben so wohl durch Handlungen eines ganzen Volkes festgestellt und verwirklicht sein kann.

Der französische Konvent bestimmte durch ein Gesetz vom 17. Nivôse des Jahres II, daß alle seit dem 14. Juli 1789 eröffneten Erbschaften nach diesem neuen Gesetz behandelt werden sollten. Von der Thermidorreaktion wurden die hierauf bezüglichen Bestimmungen für flagrante Rückwirkungen erachtet und deshalb, so weit ihre rückwirkende Kraft in Frage kam, wieder aufgehoben. Und doch lag es unbedingt nicht in der Absicht des Konvents, die Regel der Nichtrückwirkung zu verletzen. In den Motiven des Gesetzes wird das Stattfinden einer Rückwirkung geleugnet, „parce que la loi n'a fait que développer les principes proclamés dès lors par un grand peuple", und es wird hinzugefügt: „l'effet rétroactif commencerait là seulement, où l'on dépasserait cette limite." Nichts desto weniger wurde, wie erwähnt, diese sogenannte Rückwirkung später als ein Beweis von den Schreckensthaten des französischen Konvents angeführt. Aber an jenem 14. Juli 1789 hatte das französische Volk wirklich durch den Bastillesturm sein den Privilegien und Vorrechten entgegengesetztes Rechtsbewußtsein an den Tag gelegt; und können auch Gesetze, welche diesem Rechtsbewußtsein eine positive

Entwicklung zu einem Objektiv-Neuen geben, nicht als durch jenen Akt gesetzt gelten, so verhält es sich doch anders dort, wo der Inhalt des neuen Rechts ohne Weiteres mit der bloßen Negation der bisher bestehenden Privilegien und Vorrechte vollständig gegeben war. In der That hat der Konvent auch nur *solche* Gesetze auf den 14. Juli 1789 zurückgeführt. „So sehen wir," sagt Lassalle, „diese *philosophische* Versammlung erklären, daß ihre Erbgesetze nur die Deklaration der Principien enthalten, welche das Volk selbst durch den Bastillesturm proklamirt und zum Rechte erhoben habe. — Und in zweierlei Weise hat die Geschichte den Konvent gerechtfertigt. Einmal dadurch, daß die erbrechtlichen Grundsätze des Nivôsegesetzes (die in den Code civil übergingen) unter dem ersten Kaiserthum, wie sogar unter der Restauration, und wieder unter der Julidynastie und dem zweiten Kaiserthum in unangefochtener Herrschaft geblieben sind, und sich hiedurch also am deutlichsten als ein nothwendiger und zwingender Inhalt des mit der Revolution zur Herrschaft gekommenen Rechtsbewußtseins bethätigt haben. Zweitens aber dadurch, daß alle Geschichtschreiber, deutsche wie französische, reaktionäre wie revolutionäre, philosophische Werke wie die gewöhnlichen Handbücher, die französische Revolution vom 14. Juli 1789 datiren!"

Ich bin fest überzeugt, daß Lassalle nicht ohne ein Gefühl inneren Triumphes diese interessanten Thatsachen

mitgetheilt hat. Denn was hier vorlag, war ja nicht allein die nachgewiesene Rechtsgültigkeit von Gesetzen, die einer Revolution entsprangen, sondern die bestätigte Rechtsgültigkeit einer Rückwirkung, die für hinlänglich begründet galt durch die Berufung auf „das ungeschriebene Gesetz", auf ein neues, völlig revolutionäres Rechtsbewußtsein, das sich in einer einzigen, tief berechtigten Macht- oder Gewalthandlung Ausdruck verliehen hatte.

7.

Der zweite Theil von Laſſalle's großem Werke beſchäftigt ſich ausſchließlich mit dem Erbrecht, ſpeciell mit dem römiſchen Erbrecht. Wie es überhaupt der Zweck des Werkes iſt, den Unterſchied zwiſchen der hiſtoriſchen und der dogmatiſchen Behandlung des Rechts zu durchbrechen, ſo zeigt dieſer Theil an einem großartigen Beiſpiele, wie auch das Dogmatiſche eines Rechtsinſtituts ſich nur aus dem Verſtändnis ſeines hiſtoriſchen Begriffes ergiebt, d. h. des beſtimmten hiſtoriſchen Geiſtesſtadiums, auf welchem das betreffende Inſtitut ſich jederzeit befindet. Laſſalle's Behauptung iſt nun keine geringere als die, daß nicht bloß dies und jenes Einzelne im römiſchen Erbrechte, ſondern dies ganze Recht bis auf den heutigen Tag völlig mißverſtanden und unerkannt geblieben ſei, ein unenträthſeltes Geheimniß.

Laſſalle's Entdeckung, deren Richtigkeit ſein Werk allerdings ſehr wahrſcheinlich macht, iſt die, daß der Erbe im römiſchen Sinne urſprünglich nur Willenserbe, nicht Vermögenserbe des Todten ſein ſoll, daß daher der Gegenſtand und das Intereſſe des römiſchen Erb-

rechts, sowie seine historische Entstehung gar nicht in der vermögensrechtlichen Sphäre liegen, und dies Erbrecht seinem Begriffe nach keine Vermögenszuwendung darstellt, sondern eine dieser Verstandesvorstellung geradezu entgegengesetzte quasi-metaphysische Anschauung ist. Der Unendlichkeit des subjektiven Geistes im Christenthum geht in der Geschichte eine andere, äußerlichere Unendlichkeit des Subjekts, des subjektiven Willens, vorher, welche sich auf die Außenwelt bezieht und mit ihr als ihrem Gegenstande behaftet ist. „Es scheint," sagt Quinctilian naiv, „kein anderer Trost über den Tod vorhanden zu sein, als der über den Tod hinausgehende Wille." Die römische Unsterblichkeit ist: das Testament. (Bd. II, S. 21.)

Da das Testament nun immer eine institutio heredis, eine formelle Einsetzung eines Erben, enthalten mußte; da jede bloße, im Testament vorgenommene Vermögenstheilung nichtig war, wenn die ausdrückliche Einsetzung des Willenskontinuators fehlte; da diese Einsetzung vor allem Andern, namentlich vor den Legaten, vorhergehen und den Anfang des Testaments bilden mußte; da endlich, wenn der eingesetzte Erbe vor dem Erwerbe der Erbschaft starb oder sie ausschlug, das ganze Testament in der Regel zusammenbrach und alle Legate ungültig wurden, so erhellt, daß es erst der Erbe ist, welcher durch sein Dasein dem Testamente Dasein giebt, und welcher durch seinen Willen den Willensbestimmun-

gen des Teſtators Halt und rechtliche Exiſtenz verleiht. Alſo nur wenn im Erben der Wille des Verſtorbenen noch als fortexiſtirend geſetzt iſt, wird dieſer Wille noch als daſeiend angeſchaut und kommt in ſeinem Teſtamente zur Ausführung. Ohne den Willenskontinuator dagegen bleibt der Wille des Todten das, was er der Realität nach iſt, ein todter, nichtsbedeutender und geltungsloſer (Bd. II, S. 62).

Wenn aber der Begriff des Erbthums iſt, die Fortexiſtenz des erblaſſeriſchen Willens zu realiſiren, ſo liegt das Intereſſe des Erblaſſers nicht darin, daß der Erbe *hat*, ſondern daß der Erbe *handelt*, nach ſeinem, des Erblaſſers, Willen handelt. Den Erben nach ſeinem Willen handeln zu machen, iſt nach römiſcher Vorſtellung der Triumph des Erblaſſers. Aber ſo lange der Erbe noch hat und handelt, d. h. Erbthum empfängt und übernimmt, iſt die Situation zweideutig. Denn es bleibt immer noch möglich, daß ſein eigenes Intereſſe und ſein eigener egoiſtiſcher Wille, ſtatt die Willensſubjektivität des Erblaſſers fortzuſetzen, dieſelbe nur verſchlingen und vernichten. *Ein* entſcheidendes Mittel giebt es jedoch hiergegen, nämlich dem Erben nicht den geringſten eigenen Vortheil zu gewähren, ihn vielmehr in direkten Gegenſatz mit ſeinem egoiſtiſchen Intereſſe zu bringen. Der Erbe, der Nichts bekommt und dennoch Erbe iſt und nach dem Willen des Erblaſſers handelt (nämlich die Legate vertheilt), — der *enterbte Erbe*, iſt der unerſchütterliche

Beweis, daß es der erblasserische Wille ist, der in ihm forterist irt. Der enterbte Erbe ist der gipfelnde Triumph des erblasserischen Willens, der höchste Genuß seiner Fortexistenz, den sich dieser Wille geben kann (Bd. II, S. 71).

Um zu begreifen, wie diese tiefe und scheinbar überall zutreffende Anschauung vom Erbrecht, welche Lassalle geltend macht, so lange hat übersehen werden können, muß man wissen, daß die Juristen bisher immer das römische Recht in seiner letzten Gestalt bei Justinian als Ausgangspunkt genommen haben, statt es als den Endpunkt zu betrachten und auf seinen primitiven Keim zurückzugehen. Thut man Dies, so fällt das hellste Licht auf die Wahrheit von Lassalle's Theorie. Gajus theilt mit: da es in Rom's älteren Zeiten Jedem freigestanden habe, die ganze Erbmasse durch Legate zu erschöpfen und dem Erben Nichts als den bloßen Namen zu hinterlassen, sei es allzu häufig vorgekommen, daß die zu Erben Eingesetzten das Erbe ausgeschlagen hätten. Zur Abhilfe dieses Uebelstandes, erzählt er weiter, wurde das Furische Gesetz (ungefähr 571 nach Gründung der Stadt) erlassen, welches bestimmte, daß mit Ausnahme gewisser Personen kein Legatar ein größeres Legat als tausend Aß (eine geringe Summe) erhalten dürfe. Aber, fährt Gajus fort, auch dies Gesetz vollbrachte nicht, was es wollte, da man doch das ganze Vermögen in Legaten erschöpfen konnte. Deshalb wurde später (585 nach Gründung der Stadt) das Voconische Gesetz erlassen, welches verfügte, daß Keinem

erlaubt sein solle, auf Grund von Legaten mehr zu nehmen, als der Erbe, so daß durch dies Gesetz dem Erben doch irgend Etwas gesichert zu sein schien. Aber auch das verschlug nicht. Denn durch die Zerstückelung des Vermögens auf eine große Anzahl von Legataren konnte man dem Erben ein solches Minimum hinterlassen, daß es sich für ihn nicht lohnte, wegen dieses geringen Gewinns die Lasten der ganzen Erbschaft auf sich zu nehmen. Und so ward denn zuletzt (im Jahre 714) das Falcidische Gesetz erlassen, wonach es nicht mehr freistehen sollte, über mehr als drei Viertel des Vermögens durch Vermächtnis zu verfügen, und so mußte der Erbe fortan wenigstens ein Viertheil der Erbschaft erhalten.

Jedem Denkenden muß es klar sein, daß hier nicht, wie Gajus, zu dessen Zeit die alte metaphysische Auffassung nicht mehr verständlich war, naiv voraussetzt, von einer Redaktionsungeschicklichkeit die Rede sein kann. Diese, einen Zeitraum von 150 Jahren umfassenden Gesetze sind nur zu begreifen als ein sich in ihnen vollziehender, schwerer und hartnäckiger Kampf, den der römische Geist mit seinen innersten Anschauungen kämpft; und dieser innere Kampf wird nicht, wie man glaubt, zwischen Erben und Legatar, sondern lediglich und allein zwischen Erben und Erblasser gekämpft. Der Legatar ist nur der Prügeljunge, auf dessen Rücken der Erbe seinen Kampf mit dem Erblasser schlägt. Ganz entscheidend zeigt sich Dies in der Reihenfolge der Gesetze.

Ausgegangen wird von dem Zwölftafelrecht, nach welchem die Lage des Legatars die günstigste ist. Plötzlich wird sie die ungünstigste durch die lex Furia, dann wesentlich verbessert durch die lex Voconia, indem der Legatar nun, statt der früheren tausend Aß, die volle Hälfte des Vermögens erhalten kann, noch viel günstiger durch die lex Falcidia, nach welcher ihm sogar drei Viertel des Vermögens zufallen können, — eine sinnlose Entwicklung, im Vergleich zu der entsprechenden Stellung des Erben (welche ja ebenfalls durch das letzte Gesetz die günstigste wird), wenn man den Kampf als zwischen *ihnen* geführt auffaßt. Nein, der Kampf ist überhaupt von ganz anderer Art, es ist der Kampf des persönlichen Egoismus, des gesunden Menschenverstandes gegen die metaphysisch-religiöse Grundanschauung eines ganzen Volksgeistes von Leben und Tod. So lange der Volksgeist in Rom noch unangefochten, ganz und fest in seinem ursprünglichen Gusse ist, kann das persönliche Interesse des Erben noch nicht revoltiren, weil die Erbschaft eben die bindendste und heiligste Substanz dieses Volksgeistes, seine Unsterblichkeitsidee ist. Lange Zeit verstreicht daher, bis der Erbe principiell zu erklären wagt, daß er *haben will*, absolut für sich selbst, nicht bloß formell, im Verhältnis zum Legatar. Und doch muß es dahin kommen, denn der gesunde Menschenverstand läßt sich nicht fernhalten. Das Falcidische Gesetz bedeutet, daß die Unwahrheit der Fiktion, welche dem ganzen Erbwesen

von vornherein zu Grunde liegt, nun auch zum Vorschein gekommen und gesetzt ist. Mit der lex Falcidia beginnt daher der entscheidende Untergang des gesammten römischen Erbwesens. Und doch — selbst jetzt findet der römische Volksgeist im Tempel des Erbrechts noch eine Kapelle, in welche er sein Allerheiligstes retten kann. Unter Augustus wurde die lex Falcidia erlassen, und noch unter demselben Kaiser erschien das Gesetz über fideikommissarische Erbschaften, welches dem Erblasser ein neues Asyl erschließt. Wer Erbe auf der Basis dieser freiwilligen Treue (fides) gegen den Volksgeist und seine heiligen Ueberlieferungen ist, der kann und darf auch von dem neuen Zwange, der dem Erben gegen den Erblasser durch das vorhergehende Gesetz eingeräumt ist, keinen Gebrauch machen, und hat keinen Anspruch auf den Abzug nach der lex Falcidia.

So lange römischer Geist existirt, strebt er, an der Wahrheit jener Fiktion von der Willensfortexistenz des Erblassers, von der Willensidentität seiner und des Erben, festzuhalten. Wie oft die Geschichte sie auch in ihrem Entwicklungsgange als unwahr stempelt, der Volksgeist sucht sie immer, wenn auch in noch so verblaßter Gestalt, zu retten. Das Testament ist also für das römische Volk ein Kultus seines eigenen Wesens; denn es ist die höchste Selbstbethätigung des allgemeinen Volksgeistes, zu welcher die Römer es überhaupt bringen, und alles Das ist Kultus und von religiöser Natur, worin ein Volk den öffent-

lichen Geiſt feiert, der es durchdringt. Deshalb geſchieht die Teſtirung nicht allein in der Volksverſammlung und in Gegenwart der Prieſter, ſondern in den ausdrücklich nur zu religiöſen Zwecken berufenen Komitien. Und deshalb wird der Wille des Römers, der bei ſeinem Leben Privatwille war, öffentlicher Wille nach ſeinem Tode. Oft hat man geſagt, daß der römiſche Teſtator, wegen ſeiner unbeſchränkten Freiheit gegenüber der auf Geſetz beruhenden Inteſtaterbfolge, einem Geſetzgeber vergleichbar ſei. Aber Das iſt zu wenig geſagt. Es war zu Rom Sitte, daß der Erblaſſer nicht bloß im Teſtamente, ſondern auch in den Inſchriften der Grabmonumente, die er ſich häufig ſchon bei Lebzeiten errichten ließ, eine Vermögensſtrafe für den Fall der Veräußerung, Verwerthung oder Verpfändung feſtſetzte, Strafen, welche immer an die Veſtalinnen oder die Kaſſe der Pontifices oder an das öffentliche Aerarium zu zahlen waren. Und ein ſolcher Erblaſſer brauchte dieſe Strafandrohung nicht im Teſtamente zu wiederholen. Woher kam ihm dieſe Strafgewalt zu? Nach allen üblichen Begriffen vom römiſchen Erbrecht könnte er doch höchſtens den Erben ſolchermaßen bedrohen, aber er bedroht den fremden Käufer mit derſelben Strafe wie den Verkäufer. Dies Grabrecht zeigt — um ſeiner gedoppelten Stellung willen, formell kein Teſtament, nach ſeinem geiſtigen Inhalt aber Daſſelbe, was ein Teſtament, d. h. eine letztwillige Verfügung über die Fortbewahrung des eigenen Ich's zu ſein — am ſchneidend-

ſten, was aus der geiſtigen Bedeutung, aus dem Begriffe des Teſtamentes folgt. „Im Tode ſteht dem Römer ein Recht zu, das er im Leben niemals beſaß; im Tode verklärt er ſich zum Geſetzgeber. Er muß ſich zum Geſetzgeber verklären in Folge ſeines eigenen Begriffes und in deſſen Intereſſe; denn er ſoll jetzt ja ſeinen Willen als einen fortdauernden und aller Außenwelt gegenüber beſtehenden, d. h. als Geſetz, ſetzen. Er muß und kann ſich aber auch zum Geſetzgeber erklären den andern Rechtsſubjekten gegenüber, und deren Rechtsſphäre verletzen. Denn dieſem metaphyſiſchen Intereſſe des öffentlichen Geiſtes gegenüber, welches in ihm ruht, kommen die andern Rechtsperſonen, welche gegen ihn, den Todten, bloße Privatwillen ſind, gar nicht in Betracht.“ (Bd. II, S. 179—183.) Langſam vollzieht ſich dann in der Geſchichte des römiſchen Reiches der Uebergang des metaphyſiſchen Begriffs zum Vermögensbegriffe und die Umwandlung des Willensfortſetzers zum Vermögenserben, bis endlich unter Juſtinian durch die Einführung der Erbſchaft sub beneficio inventarii der Erbe den Vermögenserwerb als das Entſcheidende, ja das Alleinige ſeines Verhältniſſes zum Erblaſſer proklamirt. Aber hiemit iſt auch die Abreibungs- und Entnationaliſirungsarbeit beendet und der römiſche Volksgeiſt erloſchen (Bd. II, S. 233 u. 486).

Nicht zufrieden damit, ſolchergeſtalt die religiös-metaphyſiſche Grundanſchauung, auf welcher das ganze

römiſche Erbrecht beruht, dargeſtellt, die Fähigkeit ſeiner Theorie, ſelbſt das ſpecifiſchſte Detail des Erbrechts zu erklären, nachgewieſen zu haben, ſtudirt Laſſalle nach der Methode eines hegelianiſchen Philologen die Entſtehung dieſer Grundanſchauung, von der er als Juriſt frappirt worden iſt. Er geht auf die vorgeſchichtliche Zeit des römiſchen Volkes zurück, um ihren Urgrund zu finden, der kein anderer als die Religion ſein kann, in welcher das Volk ſtets ſeine älteſten Erinnerungen niederlegt (Bd. II, S. 517—563). Und er findet die ſubſtantiellen Wurzeln dieſer Vorſtellung in dem alten Manen- und Laren-Kultus. Unter Manen verſteht der Römer nicht Todte, Geweſene, ſondern Bleibende. Der Begriff Manen liegt in dem Worte manere (bleiben), ganz abgeſehen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Etymologie; denn ſo etymologiſirte man ſchon im Alterthum. Sie ſind und bleiben Daſſelbe, was ſie waren: geiſtige Individualitäten, d. h. übereinſtimmend mit dem römiſchen Begriffe der Geiſtesindividualität: Willensſubjekte, die ihren Gegenſtand in der Außenwelt haben. In der älteſten Zeit verbrannten die Römer nicht ihre Todten, ſondern begruben ſie in ihren Wohnhäuſern, auf dem Schauplatze ihrer Willensherrſchaft, und ſelbſt nach Einführung der Leichenverbrennung gilt das Lararium, die Hauskapelle, als Sitz ihres geiſtigen Weſens. So werden die Laren zu Schutzgöttern, zu Wächtern und Bewahrern des Hauſes, und *inſofern dieſelbe Familie*

fortwährend das Haus bewohnt, sind sie Familiengottheiten. Aber nur an das Haus, nicht an die Familie sind sie gebunden; sie sind nicht Ahnen, sondern Ortsgottheiten, und sie bleiben nicht im Besitz der Familie, wenn diese fortzieht. Die Laren sind die Machthaber, die „Mächtigen", potentes. Der Lar bewacht zwar die Stätte, aber nicht als Hausgott, er beschirmt nur das Haus als das ihm untergebene Machtgebiet. Hieraus erhellt schon, daß sein Verhältnis zum neuen Hausherrn kein sehr freundliches sein kann; denn dieser greift ja in seine Machtsphäre ein. Um den Lar und die Göttin Mania zu besänftigen, fanden daher zu Rom's älteren Zeiten förmliche Menschenopfer statt; der neue Hausherr schlachtete sein eigenes Kind am Altare, damit die Familie unversehrt bleibe. Schon während des Königthums war dieser Kultus in Rom unterdrückt worden; Tarquinius, der als Etrusker der Religion am nächsten steht, führt ihn wieder ein; Junius Brutus macht ihm ein Ende, indem er befiehlt, Mohn- und Knoblauchköpfe abzuschlagen, damit dem Spruche des Gottes Genüge geschehe; d. h. die Republik stürzt die aus den alten pelasgischen Zeiten herstammende Barbarei. Der pelasgisch-etruriſche Geist entwickelt sich zum römischen Geiste. Die wahre Religion des Römers ist das Recht, die Religion selber ist ihm nur der vorgeschichtliche Ausgangspunkt, und wird daher von ihm nur als ein ihm und seinem Geiste Fremdes aufbewahrt, welches ihn aber doch als

die Grundlage seines Volksgeistes mit ehrfurchtsvollem Schauer durchzittert. Während jedes andere Volk seine Religion selbst treibt, läßt der Römer sie sich von einem fremden Volke, und zwar gerade von seinem Stammvolke, den Etruskern, besorgen. Es sind Haruspices, die von den Etruskern kommen, welche den Tod des Curtius als Sühnopfer für den „Manengott“ fordern. Die Augurenkunst war eine etruskische Kunst. — Die Versöhnung zwischen dem Verstorbenen und dem Lebenden, welche der Römergeist jetzt vollbringt, oder eigentlich nicht vollbringt, sondern in sich selbst darstellt, findet im Rechte statt. Der testamentarische Erbe ist schon die Versöhnung. Er ist es ja selbst, der das Dasein des Todten fortsetzt, seinen Willen in sich aufgenommen hat. Aber mit tiefer, innerer Nothwendigkeit muß nun wieder das Recht jenen inneren Zwiespalt und Streit zwischen dem Todten und dem Lebenden abspiegeln, der in der religiösen Ursubstanz vorhanden war. Noch auf dem Boden dieser Versöhnung erhebt sich von Neuem das alte, feindselige Verhältnis zwischen dem Lar als bleibendem Willen und seinem Nachfolger, in Gestalt des feindseligen Verhältnisses des Erblassers und des Erben zu einander. Dieser Zwiespalt muß sich wieder erheben; denn es ist ja derselbe Volksgeist, dessen Wesen auf der früheren Entwicklungsstufe, der Religion, hervortrat, welcher sich jetzt auf dem höheren Boden, auf dem Boden des Rechts, entfaltet. Alles früher Entwickelte empfängt durch den Einblick in dies

Verhältnis noch eine ganz andere und tiefere Bedeutung. Und was den römiſchen Volksgeiſt betrifft, ſo wird deſſen Entwicklung in der Rechtsſphäre auch erſt jetzt völlig verſtändlich. Alle Völker haben ein Recht; denn alle Völker bringen ein geiſtiges Verhältnis in der realen Wirklichkeit zum Ausdruck. Aber was der Römer hier verwirklicht, Das iſt der Gedanke der unendlichen Willensſubjektivität, d. h. der Inhaltsbegriff des Rechtes ſelbſt, und ſo hat er nicht ein Recht, ſondern das Recht, und ſo wird dies der wahre Ausdruck ſeines Weſens. Der Uebergang vom pelasgiſchen Stammvolke zum Römer und Hellenen iſt alſo der Uebergang der unendlichen Subjektivität aus der phantaſtiſchen Innerlichkeit der Religion in die höhere Form der Kunſt bei den Griechen, in die höhere Form des Rechts bei den Römern, und die Religion bleibt hinter dieſen beiden Geiſtesgeſtalten nur liegen, dort als Stoff der Kunſt, hier als religiös-metaphyſiſche Grundlage des Rechtes.

Indem nun Laſſalle von dieſer intereſſanten Unterſuchung des Weſens des römiſchen Erbrechts den Blick auf das germaniſche Erbrecht wendet, bemerkt er, daß nicht ein Wort von dem über das römiſche Recht Entwickelten auf das Erbrecht des ganz anders gearteten germaniſchen Stammes paßt (Bd. II, S. 570—604). Die Grundregel iſt hier, daß die Erbſchaft ſofort mit dem Tode des Erblaſſers auf den Erben übergeht. Als die Germanen in der Geſchichte auftreten, kennen ſie, wie

ſchon Tacitus bekundet, nur Inteſtaterbrecht (Erbrecht ohne Teſtament), und es iſt ein ungeheurer Unterſchied zwiſchen dem Inteſtaterbrecht, das in Rom nur ſubſidiär zur Geltung kam, wenn der individuelle Wille des Erblaſſers nicht geſprochen hatte, und dem Inteſtaterbrecht als einzigem und excluſivem, den abweichenden Willen des Erblaſſers ausſchließendem. Das germaniſche Inteſtaterbrecht iſt daher, was von dem römiſchen mit Unrecht behauptet wird: wahres Familienrecht, und der Begriff der Familie iſt die ſittliche Identität der Perſonen. Man könnte, wenn es um kurze Antitheſen zu thun iſt, etwa ſagen: der römiſche Volksgeiſt verhält ſich zum germaniſchen, wie Wille zu Liebe. Die Einheit zwiſchen Erblaſſer und Erben iſt hier unmittelbar die Identität des Blutes. Das Vermögen wird ſeiner Subſtanz nach als ein gemeinſames Familieneigenthum betrachtet; es wird vom Erben ſchon mit ſeinem Erzeugtſein erworben, und die Erwerbung tritt mit dem Todesfall des Erblaſſers nur in Wirklichkeit; das Recht des Beſitzers an ſeinem Eigenthum iſt deshalb bei ſeinen Lebzeiten auch nur ein beſchränktes. Die germaniſchen Völker kennen daher urſprünglich gar kein Teſtament. Als ſie mit den Römern zuſammentreffen, entlehnen ſie ihnen zwar rein äußerlich den Gebrauch deſſelben, aber ſie verſtehen natürlich nichts von der geiſtigen Bedeutung des römiſchen Teſtaments. Sie halten daſſelbe für das, was es äußerlich und ſinnlich zu ſein ſcheint, für eine Vermögensverfügung. Als

eine solche nehmen sie es nun in Gebrauch, weil dies ihrem Sinne für individuelle Freiheit schmeichelt; aber sie verstehen den Begriff desselben so wenig, daß sie es lange Zeit hindurch mit einer Schenkung unter Lebenden identificiren, von dem Gedanken ausgehend, daß eine Vermögenshandlung doch unmöglich vorgenommen werden könne, wenn der Handelnde schon todt sei. Dieser ihr Irrthum ist also höchst logisch; es ist ein Irrthum, in dem größere Wahrheit enthalten ist, als in der Verbesserung desselben auf jener Grundlage. Selbst wenn der juristische Charakter des römischen Testaments im germanischen Erbrechtssystem wiederhergestellt wird, ist er ja doch dem begrifflichen Boden, in welchem er allein seine geistige Wurzel und seine innere Existenzmöglichkeit hat, entrissen und auf die äußerlichste Weise in eine geistige Welt übertragen, mit welcher er nach allen Seiten in dem widerspruchvollsten Konflikte, ja in dem Verhältnis innerer Unmöglichkeit steht. Das gesammte Testamentsrecht der germanischen Nationen ist daher nichts als — ein großes Mißverständnis, eine theoretische Unmöglichkeit, und wenn dies ausgesprochen wird, so geschieht es nicht kraft einer willkürlichen und subjektiven Kritik des Testaments, sondern in Folge einer von der Geschichte selbst vollzogenen und darum streng objektiven Kritik.

Der große Irrthum der Neueren ist, daß das Testament naturrechtlich sei. Aber weit entfernt, das Testiren für eine natürliche und darum naturrechtliche

Fähigkeit des Individuums zu halten, ist der Römer vielmehr von der natürlichen Unfähigkeit des Individuums, nach seinem Tode einen Willen auszuüben, so durchdrungen, daß es des Zusammentreffens zweier Willen, des Konkurses eines noch lebenden Willens bedarf, welcher den des Todten zu dem seinigen macht, damit der Wille des Todten, das Testament, ein gültiger sei. Das ganze römische Erbrecht ist ja gerade die ungeheure Anstrengung, den Willen im Tode der natürlichen Person nicht untergehen zu lassen, sondern ihn durch Forterhaltung der Willenssubjektivität in alle Ewigkeit zu erhalten. Deshalb ließ er sich in Wahrheit als das Dogma der Unsterblichkeit in seiner römischen Gestalt bezeichnen. „Man hat ein Naturrecht aus einem Rechte gemacht, welches sich nie und nirgends vorfindet, in dem nationalen Rechte keines Volkes und keiner Zeit, weder im römischen, noch im germanischen."

Und wieder schließt Lassalle hier seine Entwicklung mit einem Anpreisen des juristisch-philosophischen Scharfblicks der französischen Revolution: „Jetzt erst begreift sich klar und lichtvoll von innen heraus, wie in jener Zeit, wo, wie Hegel sagt, die Welt auf ihren Kopf, die Vernunft, gestellt wurde, der französische Nationalkonvent durch das Gesetz vom 7./10. März 1793 alle Fähigkeit, in direkter Linie zu testiren, abschaffte. Aus der Reaktion gegen alles empirisch Ueberlieferte entsprang der Rückgang des Volksgeistes auf seine eigene nationale Substanz;

er entfernte ein Stück Romanismus. Freilich ward damit nicht bis in die germaniſchen Wälder zurückgegangen. Die Inteſtaterben erhielten kein Recht auf das Vermögen des Erblaſſers während ſeines Lebens. Sie erben nur, inſofern Etwas bei ſeinem Tode noch da iſt; aber ſie haben kein Recht darauf, daß irgend ein Theil ſeines Vermögens überhaupt zur Vererbung komme. Die Idee der individuellen Freiheit hat ſich ſo weit gegen das germaniſche Recht entwickelt, daß der Eigenthümer jetzt zum alleinigen und unbedingten Eigenthümer geworden iſt. Das Eigenthum iſt alſo jetzt nicht mehr an ſich Familieneigenthum, deſſen Gemeinſamkeit ſich beim Tode nur auflöſt (dazu wäre erforderlich, daß ſchon bei Lebzeiten des Eigenthümers ein ſeine Veräußerungsbefugnis beſchränkendes Recht des Inteſtaterben da wäre), ſondern das Eigenthum iſt jetzt rein individuelles Eigenthum. (Nur verſchenken kann der Eigenthümer beim Daſein von Kindern auch während ſeines Lebens nicht über eine gewiſſe Grenze hinaus.) Auf welchem Princip beruht nun aber hier die Inteſtaterbfolge? Wie wir ſahen, nicht auf einem eigenen Vermögensanrechte der Inteſtaterben, welches ſonſt ſchon bei Lebzeiten vorhanden ſein müßte; und da der Erblaſſer nicht teſtiren kann, auch nicht auf einem präſumirten Willen deſſelben. Es iſt alſo klar, daß ſie auf nichts Anderm beruht, als auf dem die Vermögenshinterlaſſenſchaften regelnden allgemeinen Willen des Staates. Sie beruht zwar

auf der Familie, da sie nur diese zur Erbschaft beruft, aber nicht mehr auf der Familie als aus eigenem Recht erbender, auch nicht auf der Familie als durch den präsumirten Willen des Todten berufen, sondern auf der Familie als Staatsinstitution. Selbst wenn auch nur, wie es in den gegenwärtigen Erbrechten meistens der Fall ist, Testirfreiheit innerhalb einer quantitativen Grenze besteht, so wird doch bis zu dem Punkte, wo diese quotité disponible eintritt, das eben Entwickelte der Charakter dieses Erbrechts sein. Es ist also, wie sehr dies auch verwundern oder erschrecken mag, bei der wahrhaften Betrachtung dennoch der Fall, daß die meisten heutigen Erbrechtssysteme, wie z. B. der Code Napoléon, in ihrem innersten Grunde und bis zum Eintreten der disponibeln Quantität im Princip nichts Anderes darstellen, als eine Regelung der Hinterlassenschaften von Societätswegen."

Für die großen Philosophen der Vergangenheit, die nicht, wie Lassalle, das Wesen des Erbrechts historisch zu erfassen suchten, mußte das Räthsel desselben ungelöst bleiben. Die Auffassung des Erbrechts als in der sittlichen Personenidentität der Familie beruhend, die ihre äußere Realität in dem an sich gemeinsamen Vermögen hat, gehört Hegel an; aber er verfiel in den Irrthum, für die Idee des Erbrechts überhaupt zu nehmen, was eben nur die bestimmte historische Idee des germanischen Erbrechts ist. Es gelang ihm daher nur, eine Theorie des Intestat-

erbrechts zu geben, während er es nicht zu einer ſtichhaltigen Theorie des Teſtaments bringen konnte. Der einzige Philoſoph außer ihm, welcher einen Verſuch dazu gemacht hat, iſt Leibniz, der bei ſeinem genialen Scharfblick nahe daran war, trotz ſeiner Unkenntnis des geſchichtlichen Entwickelungsgangs, das Princip des römiſchen Erbrechts aus einer Vernunftreflexion heraus zu reproduciren. Er ſagt: „Teſtamente wären mit vollem Recht durchaus null und nichtig, wenn die Seele nicht eine unſterbliche wäre. Aber weil die Todten in Wahrheit noch leben, ſo bleiben ſie Eigenthümer der Sachen; Diejenigen aber, welche ſie als Erben zurückließen, ſind aufzufaſſen wie ihre ſtellvertretenden Verwalter in dem Vermögen.“ (Testamenta vero mero jure nullius essent momenti, nisi anima esset immortalis; sed quia mortui revera adhuc vivunt, ideo manent domini rerum; quos vero heredes reliquerunt, concipiendi sunt ut procuratores in rem suam.) So nahe iſt der große Denker daran, die Idee des römiſchen Erbrechts darzuſtellen. Aber kein Einzelner denkt mit der Konſequenz eines Volksgeiſtes. Während im römiſchen Erbrecht der Erblaſſer ſein Daſein im Erben fortſetzt, welcher ſelbſt die Fortexiſtenz des Geſchiedenen iſt, kann auf dem Boden des chriſtlichen Geiſtes, der die Fortexiſtenz des Individuums ganz wo anders als in dem von ihm als endlich aufgegebenen ſubjektiven Willen weiß, dieſe Auffaſſung nicht mehr ſtattfinden. Iſt es alſo auch wahr, daß nur unter

der Voraussetzung persönlicher Unsterblichkeit von einem Testamente die Rede sein kann, so gilt dies doch nur, wenn diese Unsterblichkeit aufgefaßt wird wie im alten Rom; denn nach christlicher Vorstellung ist die Seele unsterblich, und sie besitzt kein irdisch Gut; sodann kann sie, wenn sie Eigenthümer der Sachen bliebe, nicht jene versöhnte Stellung zu ihrem Stellvertreter einnehmen; endlich würde, wenn auf diese Art das Testament gerettet werden sollte, der ganze Begriff „Eigenthum" untergehen — Adam, resp. der erste Testator, würde der einzige Eigenthümer sein.*)

Es war nicht ganz leicht, eine Entwicklung, die in Lassalle's bündigem Stil über sechshundert Seiten einnimmt, auf wenige Blätter zusammen zu drängen. Ich hoffe jedoch, dem Leser einen richtigen und erschöpfenden Begriff von dem Charakter und Grundgedanken des zweiten Haupttheils gegeben zu haben. Man sieht, worauf Lassalle hier hinaus kommt: auf die Ansicht, welcher er gelegentlich direkt Ausdruck giebt (Bd. I, S. 47), daß „eine strengere Auffassung des Staatsbegriffs die Quelle sei, aus welcher alle in diesem Jahrhundert gemachten Fortschritte stammen und weiter stammen werden." Darüber hinaus Nichts, keine Andeutung, keine

*) Man vergl. H. von Sybel's Kritik des Lassalle'schen Hauptwerkes in den „Lehren des heutigen Socialismus und Kommunismus" („Vorträge und Aufsätze", S. 81 ff.), und F. A. Lange's Erwiderung in seinem Buch „Die Arbeiterfrage", S. 399.

Silbe. Das Werk ist streng theoretisch; es enthält nicht eine Zeile, welche auf eine Umsetzung dieser Theorie in Praxis hinwiese. Und was mehr ist: nicht allein enthält das Werk als eine grundgelehrte geschichtsphilosophische Untersuchung keinen derartigen Wink, sondern Lassalle hat auch nicht ein einziges Mal während seiner übrigen Lebenszeit, nicht bei der leidenschaftlichsten Agitation und der heftigsten Verfolgung durch die Organe der Bourgeoisie, seiner Partei so viel wie ein Augenblinzeln gezeigt, das sich als Wunsch nach einer Agitation für eine dieser Theorie entsprechende Praxis deuten ließe. Lassalle, dem es im Privatleben häufig an Selbstbeherrschung gebrach, hatte im öffentlichen Leben sich so ganz in seiner Gewalt und war so eminent praktisch angelegt, daß er sich immer nur die nächsten Ziele stellte. So oft und so hartnäckig er dazu auffordert, für die Erreichung solcher Ziele, wie das allgemeine und direkte Wahlrecht und die Errichtung von Produktionsvereinen mit Staatskredit, zu agitiren, — vom Erbrecht ist in all' seinen Flugschriften nicht eine Zeile, nicht ein Tüttelchen zu finden.

Im Jahre 1861 ließ er dies sein Hauptwerk erscheinen, mit einer Widmung an seinen Vater zu dessen siebzigjährigem Geburtstage. Nach seinem mehrfach geäußerten Plane*) war es seine Absicht, mit dieser Arbeit

*) Vgl. die Vorrede und Bd. II, S. 586, Anmerkung.

den Grundstein zu einer zusammenhängenden Darstellung der ganzen Philosophie des Geistes zu legen, „welche wir, fügt er charakteristisch hinzu, eines Tages vielleicht liefern werden, falls die Zeit theoretischer Muße für die Deutschen niemals aufhören sollte.“ 1859 hatte er seinen „Heraklit“ in die Welt gesandt mit einem Seufzer darüber, daß praktische Kämpfe die Herausgabe so viele Jahre hindurch verzögert hätten; schon 1861 begleitet er sein juristisches Hauptwerk mit dem Stoßseufzer, daß der politische Stillstand ihm theoretische Muße zur Ausarbeitung desselben vergönnt habe. Wie tief er sich auch in die Theorie zu vergraben im Stande war, sein Verlangen und die Sehnsucht seines Lebens galt der praktisch eingreifenden That.

8.

Wir haben, um den Zusammenhang eines bestimmten Ideenkreises bei Lassalle nicht zu unterbrechen, uns bis zum Jahre 1861 hinführen lassen. Es wird jetzt nöthig sein, einen Blick zurückzuwerfen.

Als Theilnehmer an der Revolution von 1848 war es Lassalle untersagt, seinen Aufenthalt in Berlin zu nehmen. Sein Leben in Düsseldorf war eine Art unfreiwilliger Verbannung aus der Residenz, in welcher er aus mancherlei Gründen zu wohnen wünschen mußte. Zehn Jahre seines Lebens verbrachte er am Rhein, und politischen Flüchtlingen wie verarmten Demokraten und Arbeitern standen sein Haus und seine Börse während dieser Zeit stets offen. Viele Jahre nachher erinnerte er in einer seiner Agitationsreden („Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag," S. 3) die rheinischen Arbeiter mit folgenden bezeichnenden Worten an diese Periode seines Lebens: „Ihr kanntet mich! Ich hatte zehn Jahre unter dem rheinischen Arbeiterstande gelebt, die Revolutionszeit und die Zeit der weißen Schreckensherrschaft der fünfziger Jahre hatte ich mit

euch verbracht. Ihr hattet mich, wie ihr mir in eurer Adreſſe mit Recht zuruft, in der einen wie in der andern geſehen. Ihr wußtet, welches Haus trotz der weißen terreur von Hinckeldey-Weſtfalen, trotz aller wilden Rechtloſigkeit jener Zeit, und zwar bis zum letzten Augenblick meines Verweilens in der Rheinprovinz, das furchtloſe Aſyl demokratiſcher Propaganda, das treue Aſyl der furchtloſeſten und entſchloſſenſten Parteihilfe geweſen war!" — Laſſalle ſehnte ſich indeß nach Berlin, und ſeine Wünſche waren ſeinen Freunden bekannt. Früher hatte er nur auf Aufenthaltskarte in der Reſidenz verweilen können, jetzt ſuchte er durch ſeine Gönner die Erlaubnis zum Dableiben zu erwirken. Keiner war ſo eifrig bemüht, dieſe für ihn zu erlangen, wie der alte einflußreiche Alexander von Humboldt, in deſſen Hauſe Laſſalle immer aus- und eingegangen war. Man hatte höheren Orts an ſich wenig oder nichts dawider, daß Laſſalle ſeinen Aufenthalt in der Hauptſtadt nehme; aber die vermögende Familie der Gräfin Hatzfeldt wollte durchaus verhindern, daß dieſe Dame in der Nähe ihrer Verwandten verweile. Man hielt es für ausgemacht, daß ſie am ſelben Orte wie Laſſalle wohnen würde, und ſuchte ſie fern zu halten, indem man ihm den Aufenthalt verwehrte. Die preußiſchen Gewalthaber ſchlugen alſo juſt das entgegengeſetzte Verfahren wider Laſſalle ein, welches die öſterreichiſchen Behörden in Italien ihrer Zeit wider Byron eingeſchlagen hatten, als

ſie die ganze Familie Giuccioli aus Ravenna verbannten, weil ſie ſich überzeugt hielten, daß Byron der jungen Gräfin folgen würde.

Eines Abends drang Alexander von Humboldt, als er in einer größeren Geſellſchaft bei Tiſche neben Hinckeldey zu ſitzen kam, mit Eifer in Dieſen, Laſſalle die Aufenthaltserlaubnis zu ertheilen. Ein Zeuge des Geſpräches, der ſich ebenfalls unter den Gäſten befand, hat mir erzählt, daß er deutlich gehört habe, wie Hinckeldey die Antwort gab: „Meinethalb gerne, ich habe nichts dawider, mir iſt es ganz gleichgültig, aber der König will es durchaus nicht.“ — „Wenn weiter nichts im Wege ſteht,“ antwortete Humboldt, „ſo übernehme ich's, den König umzuſtimmen.“ Er hielt Wort, und Laſſalle blieb in Berlin. Wie man erwartet hatte, nahm auch die Gräfin bald nachher dort ihren Aufenthalt. Sein Leben in Berlin war zwiſchen Studien und Zerſtreuungen getheilt. Er war und blieb eben ſo ſehr Weltmann wie Gelehrter; die öffentliche Aufmerkſamkeit verlor ihn nicht aus dem Geſichte, und er hatte ſchwerlich etwas dawider. Das Gerücht von geſchmackvollen und originellen kleinen Soupers, die er gab, iſt ſogar in die Schilderungen eingedrungen, welche Tagesſchriftſteller von ihm lieferten. So erinnere ich mich, in dem biographiſchen Sammelwerk „Zeitgenoſſen“ geleſen zu haben, daß er ſeine Gäſte mit Haſchiſch zu berauſchen und ähnliche Excentricitäten zu verüben pflegte. Was dieſem Gerede zu Grunde liegt,

sind ein Paar kleine Gesellschaften, in welchen Lassalle und seine Gäste, wie einer der Eingeladenen mir erzählt hat, sich den Spaß machten, einmal die Wirkung des Haschisch an sich zu erproben. Auch wurde Lassalle in dieser Zeit der Anlaß eines unbedeutenden Skandals, welcher nichtsdestoweniger ein unangenehmes Aufsehen machte. Ein Herr, welcher sich mit den allzu scharfen Blicken der Mißgunst von ihm verletzt wähnte, beleidigte ihn in einer Gesellschaft und ließ ihn durch einen Cartelträger zum Duell fordern. Lassalle, der beständig dafür gekämpft hatte, daß ein Mitglied der demokratischen Partei sich nicht duelliren dürfe, und der z. B. über das Duell zwischen Twesten und dem General v. Manteuffel höchlich entrüstet war, besaß, obschon er ein guter Fechter und Schütze war, Selbstbeherrschung genug, trotz der Beleidigung die Herausforderung abzulehnen. Als jedoch andern Tages der Beleidiger und einer seiner Kameraden Lassalle bei seinem gewohnten Spaziergange auflauerten und ihn in der Nähe des Brandenburger Thores überfielen, bläute Lassalle allein die beiden Herren so weidlich durch, daß sie ihre kriegerischen Gelüste aufgaben. Diese unbedeutende und unschöne Begebenheit hat nur Interesse, weil sie beweist, zu welchem höchsten Maße von Leidenschaft Lassalle später gelangt sein mußte, um selbst jene doppelte Herausforderung zu erlassen, welche seinen Tod zur Folge hatte. Auf Grund dieses Ueberfalls schenkte ein deutscher Histo-

riker ihm Robespierre's Stock, den er stets bei sich führte. So kräftig Lassalle übrigens war, wo es sich um körperliche Uebungen handelte, war doch seine Gesundheit keineswegs eine gute. Wie schon seine „Assisenrede" zeigt, hatte er seit frühester Jugend an den bedenklichsten chronischen Uebeln gelitten, und als er in seinen besten Jahren stand, war seine Gesundheit untergraben. Er mußte sich wiederholt langen und langweiligen Kuren unterwerfen.

Als er während einer derselben mehrere Wochen das Haus hüten mußte, empfing ein Freund von ihm eines Tages ein Billet, worin er denselben um seinen Besuch bat: „Ich will Ihnen etwas zeigen, wobei ich Ihres Raths und Ihrer Hilfe bedarf, und worüber Sie mich wahrscheinlich auslachen werden; aber kommen Sie nur!" Mein Gewährsmann fand Lassalle mit dem Drama „Franz von Sickingen" beschäftigt; der erste Akt war fertig. Man begreift das Erstaunen des Freundes: Lassalle, der so undichterisch wie möglich angelegte Mensch, sich als Dichter versuchend! „Ich weiß, was Sie einwenden wollen," beeilte Lassalle sich zu sagen; ich weiß so gut wie Sie, daß ich kein Poet bin. Aber Lessing hat auch Dramen geschrieben in dem Bewußtsein, daß er kein Dichter sei. Ohne mich mit Lessing vergleichen zu wollen, sehe ich nicht ein, warum ich nicht ꝛc. ꝛc." In Betreff des Theatralischen, auf das er sich nicht verstand, und in Betreff der Verse wünschte er den Beistand des Freundes, der ein bewährter metrischer Künstler ist. Der

erste Rath desselben war also, daß Lassalle das Stück in Prosa schreiben solle, ein Rath, wie er nicht besser sein konnte; denn die Prosa würde, wiewohl oratorisch, doch immer in ihrer Art vortrefflich ausgefallen sein, während Lassalle in einem wahrhaft erstaunlichen Grade die Fähigkeit abging, einen korrekten und wohlklingenden Vers zu bilden. Nicht, daß es ihm gänzlich an Gehör gebrach, denn er las gut und gern metrische Uebersetzungen der griechischen Dichter vor; aber seine eigenen Verse geben ein possierliches Zeugniß von der Unsicherheit seines metrischen Gefühls. Sechsfüßige Jamben mischen sich in seinem Drama auf die mißtönendste Weise unter die fünffüßigen, und die Accente fallen in diesen wunderlichen Versen, — wie sie eben fallen. „Der Wissenschaften Wiederhersteller" klang für Lassalle's Ohr als ein guter blank verse. Nichtsdestoweniger, oder vielmehr eben darum, war Lassalle nicht zum Aufgeben der Versform zu bewegen, die nun einmal mit seinen, von den Griechen und Hegel abstrahirten Theorien von einem feierlichen Drama übereinstimmte. So erhielt „Franz von Sickingen" die Form, welche er hat. Das Werk besitzt — abgesehen von dem intelligenten Plane — als ästhetisches Produkt ungefähr alle Formfehler, welche eine poetische Arbeit besitzen kann: es wimmelt von Geschmacklosigkeiten, die Scenen schleppen sich langsam hin und haben nicht Hand noch Fuß; daß es absolut unaufführbar ist, versteht sich fast von selbst. Nichtsdestoweniger

kann man durchaus nicht sagen, daß das Stück, bis an den Rand gefüllt mit Lassalle's glühender Energie, unpoetisch wirke. Das tiefe politische Verständnis eines ganzen, gewaltig bewegten Zeitalters und das blitzschwangere Pathos, welches von demselben ausgeht, haben gewiß ihre Poesie. Wie es vorliegt, ist dies Drama auf jeden Fall die merkwürdigste Goldgrube für den, welcher die Psychologie seines Verfassers studirt. Was man auch von seinen Schriften lesen mag, es schwebt Einem beständig in der Erinnerung, es enthält Alles: die tiefste Selbstcharakteristik Ferdinand Lassalle's als Natur und Privatperson, und die allseitigsten und zahlreichsten Winke für das psychologische Verständnis seiner Weltanschauung, seiner Betrachtungsart der Geschichte, seiner ganzen inneren und äußeren Politik. Ein Ganzes ist es nicht und kann daher bei der Schilderung Lassalle's auch nicht als solches genommen werden; aber überall läßt es sich als Illustration benutzen. Werfen wir hier einen Blick auf die Selbstschilderung, die es enthält. Ich schreibe, bei Citirung der wichtigsten Stellen, die oft wahrhaft erschrecklichen Verse in Prosa um und gebe nur hie und da einige der schlagendsten Zeilen in metrischer Form.

Ulrich von Hutten schildert sein elendes Leben, seit er vom Papste in den Bann gethan worden ist. Er erzählt, wie die Rathsherren der Städte aus Scheu vor Händeln mit dem Papst und den Fürsten nicht gewagt hätten, ihm Zuflucht in ihren Mauern zu gewähren.

„Und doch," sagt er, „hätten sie mir vielleicht ein stilles Asyl geschenkt, wenn ich gelobt hätte, mich ruhig zu verhalten. Aber:

„Ich kann nicht schweigen, kann durch Schweigen nicht
Mir Obdach und des Leibes Sicherheit erkaufen!
Mich treibt der Geist! Ich muß ihm Zeugniß legen,
Kann nicht verschließen, was so mächtig quillt.
Je härter anwächst die gemeine Noth,
Daß in Verzweiflung, wie wenn Pest uns schreckt,
Ein Jeder still ins eigne Haus sich birgt,
Lautlos am Anderen vorüberschleichend,
Nur um so mehr treibt mich des Geists Gewalt,
Entgegen der Verheerung mich zu werfen,
Je mehr sie droht, je mehr sie zu befehden.
O, hätt' ich tausend Zungen — grade jetzt
Mit allen tausenden wollt' ich zum Lande reden!
Viel lieber will ich, elend wie ein Wild gehetzt,
Von einem Dorfe mich zum andern tragen,
Als an der Wahrheit schweigend zu verzagen! . . .
Lobt mich nicht drum, Franciscus! Viele leben,
Die mich darum schon hart getadelt haben.
— Und doch, wenn ich es recht erwäge, glaub' ich
Nicht Tadel und nicht Lob drum zu verdienen.
Wenn ein Gemüth mir mitgegeben ward,
Dem der gemeine Schmerz weher als Andern thut,
Dem mehr als Andern die gemeine Noth
Zu Herzen geht — ich kann's nicht ändern, Herr!
Es ward mir eingepflanzt!"

Er schildert die Haltung seiner Freunde. Einige freuten sich, ihn wiederzusehen, aber viele zogen sich kleinmüthig und scheu zurück. „Die Einen offen, Andre wollten's nicht so gradheraus mir sagen, doch ich fühlte wohl, wie sehr ich ihnen zur Last war. Andere wieder, die meine Stimme in bösen Zeiten getröstet, denen ich

ein Anker in manchem Sturm gewesen war, sagten jetzt, sie wollten mir gern heimlich Freund bleiben, aber sie könnten sich doch nicht mehr öffentlich mit mir zeigen, sie könnten es mit Rom nicht ganz verderben.

„Sieh, Herr, von Freunden Das erfahren müssen,
Denen man stets mit willigem Gemüth
Und freier Liebe hingegeben war,
O, Das schmerzt hart!"

Mit Herzlichkeit von Franz von Sickingen aufgenommen und von seiner Tochter Marie geliebt, antwortet Ulrich dem jungen Mädchen: „Ehe Du Dich dieser Liebe hingiebst, kenne zuvor den Fluch, der mich vorwärts treibt! Es ist der mächtigste, der unabwendbarste von allen, die ein Gott im Grimm seiner Liebe auf das Haupt eines Sterblichen schleudern kann. O, ewig bleibt die alte Fabel wahr! Als sich im alten Rom ein Abgrund öffnete und der Stadt Pest und Verderben drohte, da sagten die Orakel: nur das Kostbarste, in den Schlund geworfen, könne die Götter versöhnen. Und siehe! hoch zu Roß, im festlichen Waffenschmuck, sprang Curtius hinab, den finstern Gespenstern der Unterwelt sich weihend. Die Besten müssen in den Riß der Zeit springen, nur über ihren Leibern schließt er sich." Und Franz denkt ganz wie Ulrich und — ganz wie Lassalle. Er sagt: „Wir schulden unser Leben jenen großen Zwecken, in deren Werkstatt die Geschlechter nur die treuen Arbeiter sind. Ich hab' gethan, was ich gekonnt, und fühle mich frei und leicht, wie Einer, welcher redlich seine Schuld abgetragen hat."

Aber von allen im Stück vorkommenden Repliken charakterisirt keine besser und verständiger, als die folgende, Lassalle's innerstes Willensleben, wie sich dasselbe erhob, wenn er, zum Aeußersten getrieben, in innerer Anspannung oder äußeren Gefahren Willenskraft aus unergründlichen inneren Quellen schöpfte. In dieser Replik ist er wirklich Dichter; denn hier hat er so tief empfunden, daß die Worte wie Lyrik aus dieser Tiefe emporsteigen. Der Unterschied zwischen dem Rhetor und dem Dichter ist ja der, daß der Redner die Andern vor Augen hat, während der Dichter allein mit sich selbst ist. Und allein mit sich selbst ist Lassalle in diesem Erguſſe:

„Blick' nicht zur Erde, Balthasar, blick' auf!
Im Aeußersten erst offenbaret sich
Des Mannes ganze Kraft. — Verblassend weichen
Zurücke von ihm die Bedenken all',
Die, erdgeboren, ihn zur Erde ziehn,
Und aus dem Schiffbruch vielverschlungner Pläne
Und aus den Trümmern seiner eitlen List
Hebt sich der Geist in seine reine Größe.
In die Unendlichkeit, die in ihm schlummert,
Die Willensallmacht, kehrt er wachsend ein,
Saugt zugedrückten Auges neue Kraft,
Neue Erfüllung aus sich selber, setzt
Auf Eine Karte seines Lebens Summe,
Und sich entladend flammt er auf zur That,
Die gleich dem Blitz in einem Augenblick
Der festgewordnen Dinge Antlitz ändert."

Mich dünkt, in diesen Worten hat man den wahren, den idealen Lassalle, Lassalle, wie er in seinen besten Stunden war. Und ist Das nicht der Mann? Welches

Resultat würden selbst die größten Geister liefern, wenn man alle die Stunden, in denen sie nicht sie selbst waren, zusammenzählen und sie danach beurtheilen wollte! Wie viel Zeit haben sie nothgedrungen den Ansprüchen des Leibes und den Bedürfnissen und Zerstreuungen des Alltagslebens gewidmet! Wie viel haben sie durch Schlaf, Krankheit, durch die Pflege des Körpers verloren, durch die Ansprüche Anderer an ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme! Und was von all' diesen für das Geistesleben direkt verlorenen Stunden gilt, gilt es nicht in fast eben so vollem Umfange von demjenigen Theil ihres Gemüthslebens, den unbeherrschte Leidenschaft, unruhige Selbstsucht, Genußsucht oder Schwäche usurpirt haben? Darf und muß man nicht, so viel wie möglich, hievon absehen, wenn man wissen will, was der Einzelne im innersten Kerne war, und ist es billig oder vernünftig, sich ewig an die Schwächen und Fehler eines gewaltigen Geistes zu klammern? Jedenfalls sollte man begreifen, daß Der, welcher ein eben so großes Gewicht auf die negativen wie auf die positiven Eigenschaften legen wollte, — was immer er sonst aus dem Betreffenden machen kann — kein Bild von ihm zu liefern vermag. Denn es steht fest, daß Niemand ein Porträt malen kann, wenn er versuchen will, dem Original einen Ausdruck zu geben, den dasselbe in allen Situationen haben könnte, und wenn ihm kein Ideal der Persönlichkeit vor Augen schwebt. Die Aufgabe ist, dies Ideal, dem es in mehr oder min-

der vollständiger Weise historisch gelang, sich der Welt in dem einzelnen bedeutenden Geiste zu offenbaren, als in all' seinen Aeußerungen und Handlungen thätig zu sehen. Und dies Ideal seines Wesens hat Lassalle in jenen Zeilen gemalt.

Das Stück enthält auch gewissermaßen noch eine Ahnung von seinem plötzlichen Ende. Marie fragt Ulrich, als sie ihn hoffnungslos in Betreff seiner Zukunft sieht, ob er denn nicht an eine höhere Fügung glaube, welche den Sieg des Guten fördere. Er antwortet:

„Das große Ganze kann auf sie wohl bauen.
In eigner Weisheit planvoll sich verschlingend,
Führt es sich seinem eignen Ziele zu,
In allen Windungen sich nie verlierend.
— — — — — —
Der Einzelne steht auf des Zufalls Pulvermine,
Auffliegend sprengt sie in die Lüfte ihn."

Es liegt eine wahre und bittere Lebensphilosophie in diesen Worten, bitter für jeden Einzelnen, wahr für Alle, aber am wahrsten für Den, welcher, wie Lassalle, selbst Minen legt und unterminirte Schanzen stürmt.

Mit diesen, fast selbstbiographischen Zügen des Stückes wird der, welcher die Persönlichkeit des Verfassers studirt, die Züge, welche seine historische und politische Grundanschauung enthalten, nahe verwandt fühlen. Schon in seiner „Assisenrede" hatte Lassalle geschildert, wie die innere Bewegung der Gemüther, die in Wirklichkeit den Entwicklungsgang der Geschichte beherrscht,

sich nicht durch Maßregeln unterdrücken lasse, die bloß ihre äußeren Symptome treffen: „Lange bevor Barrikaden in der äußern Welt sich erheben können, muß im Innern der Bürger der Abgrund gegraben sein, welcher die Regierungsform verschlingt," und hiermit übereinstimmend spricht Franz von Sickingen zu Kaiser Karl das gewichtige Wort, er möge seine Macht nicht überschätzen, denn „er könne nur beschleunigen — nicht verhindern, nur gestalten — nicht unterdrücken." Hier hat man die Grundlage von Lassalle's historischem Glauben, in ein politisches Axiom umgesetzt; jede theoretische Ueberzeugung nahm bei ihm ja stets eine praktische Form an. Auf dieser seiner Ueberzeugung von einem unwiderstehlich fortstrebenden geschichtlichen Strome beruht sein Abscheu vor allen kleinen diplomatischen Ränken, allen halben Maßregeln und aller Verstellung. Als Karl mit der Reformation unterhandeln will, antwortet Franz: „Mit der Wahrheit ist kein Unterhandeln! Ihr könntet eben so wohl mit der Feuersäule unterhandeln wollen, die vor dem Volke Israel einherzog;" und als Franz später seine Truppen ausdrücklich zum Kriegszuge gegen die Stadt Trier entbietet, um so unvermerkt ein Heer sammeln zu können, das sich gegen alle andern Fürsten verwenden ließe, wirft Balthasar, der weitschauendste Politiker des Stückes, ihm die Thorheit dieser Schlauheit vor. „Wen täuschest Du?" fragt er. „Nicht Deine Feinde; denn wie sehr ein Mann sich auch verstellt, sein Feind hat's

bald heraus, was er sinnt und will; der Lebenstrieb in ihm wittert schnell die Pläne Dessen, welcher ihm mit Untergang droht. Die Fürsten also hast Du nicht getäuscht; mit sicherem Instinkte sah ihr Haß in Dir den geschworenen Feind ihres Standes, und sie glauben nicht an die Fabel solcher geringen Fehde. Nur Deine Freunde hast Du sorglich getäuscht und hintergangen; sie glaubten Dir aufs Wort, für sie bedeutete jene Fehde nur den geringen Handel, für welchen Du sie ausgabst, und sie unterstützten Dich nicht. Nein, wolltest Du losschlagen, so war's besser, Du erhobst Dich offen gegen Kaiser Karl, Du schriebst Umformung der Kirche und des Reichs mit großen Zügen lesbar auf Dein Banner, ja besser selbst, Du riefst kraft des Rechtes, das Dein Zweck Dir gab, Dich zum Kaiser aus und entfesseltest die gebundenen Kräfte der Nation, als daß Du so Versteck mit Deinen Freunden spieltest, ohne einen einzigen Deiner Feinde zu bethören.

O, nicht der Erste seid Ihr, werdet nicht
Der Letzte sein, dem es den Hals wird kosten,
In großen Dingen schlau zu sein. Verkleidung
Gilt auf dem Markte der Geschichte nicht,
Wo im Gewühl die Völker Dich nur an
Der Rüstung und dem Abzeichen erkennen.
Drum hülle stets vom Scheitel bis zur Sohle
Dich kühn in Deines eignen Banners Farbe.
Dann probst Du aus dem ungeheuren Streit
Die ganze Triebkraft Deines wahren Bodens
Und stehst und fällst mit Deinem ganzen Können!
Nicht daß Ihr stürzet, ist das Schrecklichste —

Daß, wenn Ihr stürzt, Ihr hinsinkt in der Blüthe
Der unbesiegten, ungebrauchten Kraft, —
Das ist es, was ein Held am schwersten trägt."

Die in dieser Replik ausgesprochene politische Grundanschauung hat Lassalle sein ganzes ferneres Leben hindurch geltend gemacht und befolgt. Sie ist es, die ihn wider die „Fortschrittspartei" jener Zeit erbitterte, als diese während ihres Kampfes gegen das Ministerium meinte, die Regierung werde, wenn man ihr nur beständig einrede, daß sie konstitutionell sei, es endlich selbst einräumen oder selbst daran glauben. „Sie wollen," rief er aus,*) „die Regierung umlügen. Aber alle reellen Erfolge im Leben wie in der Geschichte lassen sich nur erzielen durch reelles Umarbeiten und Umackern, nie durch Umlügen!" Dieselbe Anschauung war es, welche fast augenblicklich, als Bismarck ans Ruder kam und während die Luft von Verwünschungen gegen ihn erscholl, Lassalle einzig und allein den Mann der Zukunft in ihm erblicken und ihn mit vollkommener Sicherheit weissagen ließ, was Bismarck thun würde. Des Hochverraths angeklagt, weil er durch Agitation für das allgemeine Wahlrecht die Verfassung habe stürzen wollen, ruft er am 12. März 1864 seinen Richtern zu („Hochverrathsproceß", S. 44): „Nun wohl, meine Herren, obwohl ein einfacher Privatmann, kann ich Ihnen sagen: ich will nicht nur die Verfassung stürzen, sondern es

*) „Was nun?", S. 24. Vgl. „Offenes Antwortschreiben", S. 5.

vergeht vielleicht nicht mehr als ein Jahr, so habe ich sie gestürzt! . . . Es vergeht vielleicht nicht ein Jahr mehr, so ist das allgemeine Wahlrecht oktroyirt. Die starken Spiele, meine Herren, können gespielt werden, Karten auf dem Tisch! Es ist die stärkste Diplomatie, welche ihre Berechnungen mit keiner Heimlichkeit zu umgeben braucht, weil sie auf erzene Nothwendigkeit gegründet sind. Und so verkündige ich Ihnen denn an diesem feierlichen Orte: es wird vielleicht kein Jahr mehr vergehen — und Herr von Bismarck hat die Rolle Robert Peel's gespielt, und das allgemeine und direkte Wahlrecht ist oktroyirt!" Wie bekannt, erfüllte Bismarck diese Prophezeiung alsbald nach dem Kriege mit Oesterreich hinsichtlich des neugeschaffenen norddeutschen Bundes.

Wir haben also die allgemeinen politischen Grundsätze gesehen, welche das Stück enthält, — Grundsätze, welche dem Verfasser desselben tief eigenthümlich sind. Bei seiner speciell deutschen Politik ist hier nicht der Ort zu verweilen. Ich will nur bemerken, daß sie ohne Einschränkung die jetzt herrschende ist: glühender Unwille gegen die kleinen Fürsten und gegen alle Kleinstaaten — „die Zugluft der Geschichte," sagt Franz, „kann nicht durch solche Landparcellen streichen"; sodann ein tiefer Zorn über die Verdummung des Volkes unter der Priesterherrschaft, Haß gegen Rom, und als Ziel: ein protestantischer Kaiser an der Spitze des deutschen Reichs.

9.

Gerade zur selben Zeit, als Lassalle seinen „Franz von Sickingen“ erscheinen ließ, fand er sich zum ersten und letzten Mal in seinem Leben veranlaßt, öffentlich (wiewohl ausnahmsweise anonym) seine Ansichten über die von Preußen zu verfolgende äußere Politik zu entwickeln. Der italienische Krieg war erklärt, eine mächtige Gemüthsbewegung erschütterte Europa, und die öffentliche Meinung war eben so desorientirt wie leidenschaftlich erhitzt, und schrie Krieg gegen Louis Napoleon, um seinen Angriff auf Oesterreich zu strafen, das als deutsches Stammland um jeden Preis unterstützt werden müsse. Italiens gerechte Sache und Preußens politisches Interesse wurden mit gleichem Leichtsinn um einer blinden und thörichten Gefühlspolitik willen hintan gesetzt. Unter diesen Verhältnissen schleuderte Lassalle seine Broschüre „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens; eine Stimme aus der Demokratie“ in die Welt. Er zeigt hier zuerst, daß die Demokratie nicht ohne Verrath an ihrem eigenen Programme das Princip der freien Nationalitäten mit Füßen treten könne. Er beweist, wie

thöricht es sein würde, aus Haß gegen Napoleon III. sich dazu hinreißen zu lassen, ihn auf einem Punkte zu bekämpfen, wo er — gleichgültig, aus welchen Motiven — eine Sache in seine Hand genommen habe, die für ihn selbst am allergefährlichsten werden müsse. Er entwickelt sodann, daß Napoleon, schwankend wie er dastehe, getheilt und zersplittert in all' seinen Zwecken, alliirt mit Victor Emanuel und den Papst stützend, für die Volksfreiheit kämpfend, um seine eigene Tyrannei zu stärken, der Demokratie lange nicht so gefährlich sei, wie Oesterreich; denn Oesterreich bedeutete damals „ein in sich selbst festes und konsequentes reaktionäres Princip". Und endlich trifft er den Nagel auf den Kopf durch den klaren Nachweis, wie die politischen Folgen des italienischen Krieges nur Preußen und Deutschland zu Gute kommen können. Weshalb? Weil Oesterreichs Niederlage ja eben die Hindernisse für Deutschlands Einheit beseitigen wird, an denen die Revolution von 1848 und die deutschen Einheitsbestrebungen jener Zeit so elend zu Grunde gingen. Denn was nützte es, daß die Revolution damals den deutschen Bund aufhob, den man naiv für die Ursache der Zersplitterung hielt, wenn sie die wahre und innere Ursache der Zersplitterung, das Gleichgewicht zwischen der realen Machtstellung der beiden großen deutschen Staaten, nicht aufhob. Der Zwiespalt beruhte ja nicht auf einer schlecht redigirten Verfassung, sondern auf den wirklichen Machtverhältnissen. Und dem Gleichgewicht

zwischen der Stärke dieser Staaten den ersten Stoß zu geben, dahin mußte der italienische Krieg, den Sieg Frankreichs vorausgesetzt, unvermeidlich führen. „An dem Tage, wo der Sonderstaat Oesterreich vernichtet ist, erblassen zugleich die Farben auf den Schlagbäumen Baierns, Würtembergs ꝛc. An diesem Tage ist Deutschland konstituirt," sagt Lassalle. Und mit einem bewundernswerthen Seherblick, der in Wirklichkeit nur auf einem tief eindringenden Verständnis aller faktischen Verhältnisse beruht, weissagt nun Lassalle, ungestört von den ganz andersartigen Träumereien und Neigungen der Volksstimmung, unberührt von den direkt entgegengesetzten Vorhersagungen und Drohungen der Tagesblätter, Alles, was kommen wird — und Alles, was gekommen ist: daß Frankreich Savoyen annektiren, und daß Italien sich gegen Napoleon's Wunsch als ein einziger Staat konstituiren werde. Weiter fordert er, daß Preußen Oesterreich aus dem deutschen Bunde stoße und schließlich das deutsche Kaiserreich proklamire. Als der Friede von Villafranca geschlossen war, unternahm Lassalle eine Reise nach Italien, verweilte mehrere Tage bei Garibaldi auf Caprera, und soll ihn haben bewegen wollen, einen Freischaarenzug gegen Oesterreich zu unternehmen, um auf diesem Wege die Einheit Deutschlands herbeizuführen. Für sein eigenes Land etwas so Großes zu vollbringen, wie Garibaldi für sein Vaterland vollbracht hatte, hat — seltsam genug — vielleicht in sanguinischen Augen-

blicken zu Lassalle's Zukunftsträumen gehört. Vorläufig zog er sich, als in der Politik Alles wieder still war, in sein Studirzimmer zurück, arbeitete sein „System der erworbenen Rechte" aus, und gab jetzt, 1861, mit zwei großen theoretischen Werken hinter sich, in seiner vollen Manneskraft, sechsunddreißig Jahre alt, einen nothgedrungenen Zuschauer des Wenigen ab, was in der Außenwelt geschah. Es war ein Jahr vor Bismarck's Uebernahme des auswärtigen Amtes, und die auswärtige Politik lag brach. Die sociale Frage, welche noch weit mehr als alle politischen die Seele des jungen Gelehrten erfüllte, war seit 1849 in Deutschland vollständig von dem Schauplatze verschwunden. Die alte demokratische Partei existirte nicht mehr. Mit der Leidenschaft, welche Lassalle in Allem auszeichnete, was er ergriff, vertiefte er sich jetzt immer eifriger in die Staatsökonomie, die er seit seiner früheſten Jugend gepflegt hatte, und durch deren gründliches Studium er allein in Uebereinstimmung mit seinen praktischen Anlagen eine Reihe wissenschaftlicher Forschungen krönen konnte, die von der Metaphysik im grauen Alterthum ausgegangen waren und von diesem Ausgangspunkte sich, tief einwühlend, historisch und philosophisch den Weg zur modernsten Politik und Statistik gebrochen hatten. Zu gleicher Zeit sah er Mittel zur Lösung der großen socialen Probleme vorgeschlagen, die nach seiner Ueberzeugung durchaus nicht hinreichten, den Nothständen abzuhelfen. Ein tiefes Mitleid brannte

in seiner Seele. Unbenutzte Fähigkeiten schlummerten in ihm; er war zum Tribunen geschaffen, und er hatte jetzt länger als ein Jahrzehnt nicht geredet. Ausgerüstet mit allen Gaben, die zum Handeln erforderlich sind: mit Geistesgegenwart, Sicherheit im Auftreten, Entschlossenheit, Herrschaft über Andere, einem seltenen Organisationstalente, und mit einer Welt ungelöster Aufgaben vor sich, sah er sich darauf angewiesen, die Hände in den Schooß zu legen. Er hatte versucht, die Mächtigen durch seine Stimme zu wecken, vielleicht einen Augenblick gehofft, Preußen zur That schreiten zu sehen, um auf dem von ihm angedeuteten Wege zu verwirklichen, was er für dessen Aufgabe und nothwendiges Ziel hielt. Er hatte versucht, die Hochstehenden zu bewegen, „flectere superos," aber seine Stimme hatte sich unter so vielen verloren. Seine gesellschaftliche Stellung und seine Vergangenheit schlossen ihn für immer davon aus, als Gewalthaber von oben herab Etwas für seine Ideen und für das Wohl des Volkes zu vollbringen. Wieder und wieder mußte daher in ihm der Gedanke aufsteigen, ob es ihm nicht gelingen könnte, die jetzt zwölf Jahre lang von der Politik ausgeschlossenen Massen für die politische Aktion zu organisiren und zu disciplíniren. Was müßte sich nicht von unten her durchsetzen lassen! Hieß es nicht schon bei Virgil: „Kann ich Die dort oben nicht erweichen, so will ich die Unterwelt in Bewegung setzen!" — Da kam die preußische Konfliktszeit, und der Streit über die

Militärorganisation stellte Regierung und Kammer einander absolut feindlich gegenüber. Nach Lassalle's Ansicht blieb der ersteren nichts Anderes übrig, als an die Arbeiter als Stand zu appelliren. Von einem direkten Einfluß auf diese Regierung, und damit auf die politische und sociale Entwicklung, war Lassalle völlig ausgeschlossen; zwischen ihr und ihm lag die ganze Kluft zwischen junkerlicher Reaktion und revolutionärem Radikalismus. Aber war er von einem indirekten Einflusse ausgeschlossen, wenn er, ohne sich einen unnöthigen Feind zu schaffen, ohne die Monarchie im Allgemeinen oder die Dynastie oder die Regierungsform oder das Nationalgefühl oder die Religion oder das Erbrecht anzugreifen, den sogenannten vierten Stand seinem demüthigen Zustand entrisse, und ihn zum Kampfe für sociale und politische Gleichberechtigung (nicht Gleichheit) mit den übrigen Klassen erweckte? Nein, keineswegs. Was Wunder denn, wenn er, grollend wie Achilleus in seinem Zelte, manchen Tag und manche Nacht die Worte Virgil's in seinem stillen Gemüth wälzte:

Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo.

Zweite Abtheilung.

Lassalle als Agitator.

Als Agitator trat er aus seinem Zelte hervor. Dies Wort scheint für ihn geschaffen zu sein. Agitator in großem Sinne ist Der, welcher die Gabe besitzt, die todten Massen mit dem Leben seines Geistes zu durchdringen, welcher gleichzeitig zu beseelen und zu leiten vermag. Die Kunst des Agitators besteht darin, mit einem und demselben Schlage zu elektrisiren und zu disciplíniren, und hiezu gehört nicht minder überlegener Wille, als überlegener Geist. Ein Agitator muß zugleich als Redner, als Schriftsteller, als Guerillahäuptling und als Feldherr wirken, er muß auftauchen bald hie und bald da, gleichzeitig an den verschiedensten Punkten handeln, Alle zugleich in Athem und im Zügel halten. Aber zu solch einem bewußten und plötzlichen, stoßweis elektrisirenden Handeln war Lassalle von jeher angelegt gewesen. Worauf kam es hier an? Auf Willen, und abermals Willen! und der Wille war sein Leben. Auf stoßweise, aber- und abermals fortgesetzte Willensäußerungen! und der Wille war sein Beruf. Sein Beruf, sage ich; denn der Wille war seine tiefste Natur. Auf den

erſten Blick ſcheint es, als habe ſich in Laſſalle's Leben bis hieher nur eine geringe Spur des Eigenthümlichen, Unbewußten in der Natur gezeigt, das man Beruf nennt. Er gehört zu den Wählenden, nicht zu den Berufenen. Wir ſehen einen Zufall ihm auf ſeinem Wege begegnen; er wählt denſelben mit der ganzen Leidenſchaft ſeiner Seele und verwandelt ihn ſo in eine formelle Nothwendigkeit für ſich, aber als eine Naturnothwendigkeit erweiſt derſelbe ſich nicht. Weder wenn er um der Gräfin Hatzfeldt willen zufällig Sachwalter wird und faſt ein Jahrzehnt ſeines Lebens auf ein Fach verwendet, das nicht ſeine Profeſſion wird, noch wenn er als Philolog Jahre hindurch die härteſten klaſſiſchen Nüſſe knackt, ohne doch das Studium des klaſſiſchen Alterthums zu ſeinem endgültigen Fache zu machen, noch wenn er gelegentlich als Dichter debütirt, noch wenn er als theoretiſcher Juriſt ſich in neues und altes Recht vergräbt, — in keinem dieſer Fälle fühlt man, daß er einem Berufe gehorcht: er wählt ſich eine Aufgabe und führt dieſelbe durch. Aber definitiv will er weder gelehrter Juriſt, noch dramatiſcher Dichter, noch klaſſiſcher Philolog, noch praktiſcher Rechtsanwalt ſein. Es iſt daher eine tiefe und ſchlagende Bemerkung, welche F. A. Lange über Laſſalle geäußert hat,*) „daß der juriſtiſche Stoff ſeines Hauptwerkes zwar mit ungemeiner Geiſteskraft erarbeitet, aber

*) F. A. Lange, Die Arbeiterfrage, S. 248.

doch immerhin eben zum Zweck dieser Leistung erarbeitet ist". Man kann die von einem Willen willkürlich gestellte Aufgabe, im Gegensatze zu der Aufgabe, welche ein Beruf dem Manne stellt, nicht besser charakterisiren. Aber die Sache ist, wie schon angedeutet, daß eben dieser Wille sein Beruf war. Alles Wollen Lassalle's war immer von „agitatorischer" Natur gewesen, nicht im landläufigen Sinne des Wortes, sondern wenn man dasselbe in seiner Grundbedeutung nimmt. In dem Begriff „agitare", entgegengesetzt zu „agere" (handeln), liegt das beständige Erfassen neuer Ausgangspunkte, das wiederholte, rastlose, heftig und unruhig erneute Handeln. Sein äußeres Agitiren war nur das endliche Symptom der ununterbrochenen inneren Agitation, in welcher sein Wille gelebt hatte. Es war jene innere Agitation, die sein Leben war, und die sein Tod wurde. Nur in seinem Willen hatte er voll und ganz gelebt (wie Goethe nach seinem eigenen Bekenntnisse nur in seiner geistigen Produktion); und es war dieser Wille, der als reell, d. h. als auf bedeutungsvolle große Zwecke gerichtet, ihn unüberwindlich machte; als rein formell, d. h. wenn Alles für diesen Willen in dem Einen aufging, seinen Willen zu bekommen, ward er sein Schicksal, sein Fluch und zuletzt sein Tod. Seine Stärke war der Wille, so lange derselbe, stets wachsend, die Gelüste, Versuchungen, Triebe oder Zerstreuungen zurückdrängte oder überschattete, welche um ihn emporschossen, und welche im Ge-

müth des Jünglings allerdings seinen Studien und Plänen Hindernisse in den Weg legen konnten; derselbe wurde sein Unglück, als er, durch Widerstand aufs höchste gereizt, bei seiner letzten Liebesaffaire damit endete, Liebe, Vernunft, Mäßigung, Wirklichkeitssinn, und alle edlen und feinen Gefühle in seinem Gemüth zu ertödten. Vorläufig errichtete er sich ein Denkmal in der rastlosesten Produktivität.

1.

Die Jahre 1862—64, die beiden letzten Lebensjahre Lassalle's, umfassen denjenigen ganzen Theil seiner literarischen Produktion, welchem er seinen europäischen Ruf verdankt. Es ist, als hätte er die Lebenskraft von zehn Jahren in diese zwei zusammen gedrängt. Man erstaunt, wenn man sieht, was er in dieser kurzen Zeit geschaffen hat. Zwischen dem März 1862 und Juni 1864 hat er nicht weniger als zwanzig Schriften verfaßt, von denen drei oder vier durch ihren Umfang sowohl wie durch ihren Inhalt ganze Bücher sind, und von denen die meisten trotz ihrer Kürze und Gemeinfaßlichkeit einen Gedankenreichthum enthalten und mit einer wissenschaftlichen Schärfe geschrieben sind, die sich sehr wenigen großen Büchern nachrühmen läßt.*) Außerdem hat er zu derselben Zeit

*) Die Reihenfolge der betreffenden Schriften ist diese:
1862: Herr Julian Schmidt, der Literarhistoriker. — Ueber Verfassungswesen. — Arbeiterprogramm. — Die Philosophie Fichte's. — Die Wissenschaft und die Arbeiter. — Kriminalproceß, zweites Heft.
1863: Die indirekte Steuer. — Macht und Recht. — Was nun? — Kriminalproceß, drittes Heft. — Offenes Antwortschreiben. — Zur Arbeiterfrage. — Arbeiterlesebuch. — Die Feste,

Rede auf Rede gehalten, mit einer Arbeiterdeputation nach der andern konferirt, sich aus einem Dutzend politischer Processe herausgewickelt, den allgemeinen deutschen Arbeiterverein gegründet, eine höchst ausgebreitete Korrespondenz geführt, und die Verwaltungsangelegenheiten des Vereins geordnet. Er scheint gleichsam in der Ahnung seines nahe bevorstehenden Todes seine Kraft bis über das menschliche Maß gesteigert zu haben.

Die wunderliche Anklage, welche nach Lassalle's Tode wider seine ganze Thätigkeit in dieser Periode gerichtet worden ist, die Beschuldigung des Mangels an Ursprünglichkeit, beruht entweder auf Mißverständnis oder auf einer mangelhaften Kenntnis der Schriften selbst, welche man beurtheilte. Während seine Feinde, so lange er lebte, die Wahrheit der von ihm geltend gemachten historischen Thatsachen und volkswirthschaftlichen Gesetze keck-lich geleugnet hatten, sind sie nach seinem Tode auf das Gegentheil verfallen und haben wiederholt „den erstaunlichen Mangel an Originalität" hervorgehoben, welcher die von ihm vorgebrachten Daten kennzeichne, deren Wahrheit fast überall anerkannt wird. Was aber die volkswirthschaftlichen Thatsachen betrifft, auf welche

---

die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag. — An die Arbeiter Berlin's.

1864: Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, oder Kapital und Arbeit. — Hochverrathsproceß. — Erwiderung auf eine Recension. — Ronsdorfer Rede. — Kriminalproceß am 27. Juni.

Lassalle in dieser Periode seines Lebens aber- und abermals zurückkommt, so ist er so weit davon entfernt, sich für ihren Entdecker auszugeben, daß er vielmehr mit Leidenschaftlichkeit hervorhebt, es seien längst von der Wissenschaft anerkannte Wahrheiten, Sätze, die seit hundert Jahren von Kompendium zu Kompendium rollen, welche die Ausgangspunkte seines Raisonnements bilden, und welche von seinen Gegnern als Erfindungen von ihm behandelt werden. Was er seinen Angreifern vorwirft, ist niemals, daß sie kein Auge für seine Entdeckungen haben, sondern die nach seiner Ansicht großartige Unwissenheit, welche sie an den Tag legen, indem sie ihn des Vorbringens neuer und unerhörter Behauptungen (über das Lohngesetz und über die indirekten Steuern z. B.) beschuldigen.*) Und was die allgemeine theoretische Grundlage der Agitation betrifft, so ist diese freilich Lassalle nicht absolut eigenthümlich, wenn auch eigenthümlich von ihm bearbeitet, allein er hat sich auch hinsichtlich derselben keine ihm nicht gebührende Ehre angemaßt. Seine Grundanschauung ist die bei der radikalen Fraktion der deutschen Demokratie von 1848 herrschende.

*) „Die Männer der Wissenschaft haben sich so sehr die Hälse abgeschrieen die Jahrhunderte hindurch, daß es endlich auch bis zu den Ohren der Staatsregierung gedrungen ist. Nur Ein Staatsanwalt und Ein Gerichtshof haben sich unberührt gehalten von dem allgemeinen Geräusch, die Ohren mit Wachs verstopft wie Odysseus vor dem Gesang der Sirenen, und deshalb soll ich ins Gefängnis gehen? Wie unbillig!" Indir. Steuer, S. 95.

Diese Fraktion (welche man nicht mit der oppositionellen Verfassungspartei verwechseln darf) nannte sich bald socialistisch, bald kommunistisch, und das (anonyme, von Marx und Engels verfaßte) „Manifest der kommunistischen Partei“ enthält kurz zusammengedrängt und in den allarmirendsten Ausdrücken die Gedanken, welche Lassalle später in der zugleich entschiedensten und urbansten Sprachweise vortrug und entwickelte. Dieser alte Socialismus von 1848 liegt hinter Lassalle's ganzer Thätigkeit, und auf ihn führt er, der so spät wie möglich — erst in seiner allerletzten Rede, — und selbst dann nur mit höchstem Widerstreben, einräumt, daß man ihn Socialist nennen könne, schon aus rein politischen Gründen seine Ideen nicht zurück. Wo er endlich in einem einzelnen Punkte, bei der Erklärung von dem Wesen und der Entstehung des Kapitals, sich an Marx lehnt und dessen Lehre nur in geringem Grade modificirt hat, spricht er Dies offen und in den wärmsten Ausdrücken aus.

Wenn daher Marx, der sich während Lassalle's ganzer Thätigkeit stumm verhielt, nach dem Tode desselben nicht ohne Bitterkeit sein Prioritätsrecht auf Lassalle's volkswirthschaftliche Theorien geltend gemacht hat, so hätte er, ohne dem Dahingeschiedenen zu viel einzuräumen, hinzufügen können, daß die Originalität desselben als Agitator nicht in dem Theoretischen, sondern in dem Praktischen, in dem Verfahren und der Form,

bestand und bestehen mußte. Lassalle selber hat oft geäußert: während eine theoretische Leistung um so besser sei, je vollständiger sie alle, auch die letzten und entferntesten Konsequenzen ihres Princips ziehe, sei eine praktische Agitation umgekehrt desto mächtiger, je mehr sie sich auf den einzelnen ersten Punkt koncentrire, aus dem alles Andere folge. Theoretische Originalität an den Tag zu legen, ist hier mithin keine Gelegenheit. Die Kunst der Erreichung eines praktischen Resultates besteht darin, seine Kraft auf Einen Punkt zu sammeln und weder nach rechts noch nach links zu sehen; was hier theoretisch verlangt werden kann, ist also nur, daß dieser Punkt sich auf der theoretischen Höhe befindet, so daß wirklich alle Konsequenzen sich mit der Zeit einmal daraus ableiten lassen.*) Die wahre Eigenthümlichkeit der Lassalle'schen Bewegung besteht in dem Zusammentreffen von zwei Umständen: in ihrer Wissenschaftlichkeit und ihrer Gemeinfaßlichkeit, in dem Verein der Fähigkeit, kraft ihrer Popularität auf die große Mehrzahl der Nichtgebildeten zu wirken, mit der Fähigkeit, kraft ihrer wissenschaftlichen Tiefe auf die kleine Elite der Höchstentwickelten in dem Kreise der Gebildeten zu wirken.**) Literarisch betrachtet, zeigt diese Originalität sich in der Klarheit, mit welcher der Agitator die schwer erworbenen

*) Offenes Antwortschreiben, S. 31. — Kapital und Arbeit, S. 174, Anmerkung.

**) Düsseldorfer Proceß, S. 21. — Hochverrathsproceß, S. 33.

Resultate der Wissenschaft für einen Zuhörerkreis ohne alle wissenschaftlichen Voraussetzungen zusammen zu drängen vermag, d. h. in der plastischen Formbestimmtheit, welche jeder seiner Aeußerungen ihr Gepräge verleiht.

2.

Die Agitation formell betrachten, heißt bei Laſſalle als Redner verweilen.

Von der Natur ſchien er in dieſer Hinſicht nicht beſonders günſtig ausgeſtattet zu ſein. Seine Stimme war in der Alltagsrede hoch und kreiſchend, und er ſtotterte ein wenig. Sobald er jedoch öffentlich auftrat, verſchwanden dieſe Mängel, und ſeine Stimme klang ſtark und ſchön. Durch die Schriftſtellerthätigkeit war er zum Redner gebildet worden, und Das ſcheint die beſte Schule zu ſein. Allerdings war es im alten Rom eine landläufige Behauptung, daß man nur durch Reden ſich Fertigkeit im Reden erwerbe; aber ſchon Cicero, der in Allem, was Beredſamkeit anlangt, eine unanfechtbare Autorität beſitzt, greift (De oratore I, 33) dieſe Anſicht aufs heftigſte an. Man könnte eben ſo gut ſagen, meint Craſſus in dem Dialoge Cicero's, daß man durch Schlechtſprechen ſich am leichteſten Fertigkeit im Schlechtſprechen erwerbe. „Nein," fährt er fort, „die Hauptſache iſt, recht viel ſchreiben. Schreiben iſt das beſte und vorzüglichſte Lehr- und Bildungsmittel für den angehenden

Redner. Ich glaube, daß es ſich ſo verhält, wenn es eine Rede hervorzubringen gilt, die ſich hinterher mit Gewinn leſen läßt. Damit die Rede für den Augenblick Eindruck mache, dürfte kaum eine ſchriftſtelleriſche Vorſchule erforderlich ſein. Gambetta's Reden z. B., die, nach allen Zeugniſſen zu urtheilen, beim Anhören ſo große Wirkung üben, wirken bei der Lektüre keineswegs ſtark; ſie ſind ehrlich und bieder, enthalten aber durchaus nicht Gedanken genug, um weithin zu intereſſiren, ſind auch nicht ſo geformt, daß der Ausdruck literariſche Bedeutung hat. Es iſt der hohe Standpunkt, von welchem alle Fragen betrachtet werden, die Schärfe und Neuheit der Gedanken, die mächtige Grundlage von Gelehrſamkeit, welche der Zuhörer ahnt, ohne daß der Redner ſie zur Schau ſtellt, dieſe Vorzüge ſind es, die im Verein mit der Kraft und Kürze des Stils den beſten unter Laſſalle's Reden einen dauernden literariſchen Werth geben.

Die Alten (Quintilian z. B.) theilten die Beredſamkeit in die aſiatiſche und die attiſche, den blühenden und den „mageren" Stil ein. Nach dieſem Eintheilungsprincip müßte man Laſſalle's Beredſamkeit zweifelsohne als mager und muskulös bezeichnen, während z. B. Orla Lehmann's fließende und reiche Suada zu der erſtgenannten Art gerechnet werden muß. In einem einzelnen bedeutungsvollen Punkte jedoch iſt Laſſalle Nichts weniger als attiſch, nämlich in ſeiner Vorliebe für die

superlativischen Sprachwendungen. Es ist unglaublich, mit welcher Lust er sich auf den höchsten Spitzen der Adjektiva ergeht, mit welcher Leidenschaft er stilistische Felsblöcke, wie „das Ungeheure", „das Gräßliche", „das Immense", aufsucht und auf einander thürmt. Dies eine Mal hat Metternich's goldenes Wort: „Le superlatif est le cachet des sots" sich nicht bewährt. Aber dies grobe Geschütz bleibt nicht minder plump, wenn es auch von einem talentvollen Manne benutzt wird. Derjenige deutsche Dichter, welcher sich am eingehendsten und genialsten mit Lassalle beschäftigt hat, ließ in meiner Gegenwart die herbe Aeußerung über ihn fallen: „Er hatte ja keinen Geschmack". Das ist zu viel gesagt; allein daß sein Geschmack höchst unsicher war, läßt sich mit Recht behaupten. Er hatte erstaunlich wenig von der französischen Literatur gelernt, wiewohl er mit großen Partien derselben bekannt gewesen sein muß. Ich habe schon bemerkt, daß er in seinem Drama keinen Anstand nahm, Ulrich von Hutten seine Größe in wahrhaften Rodomontaden schildern zu lassen. Wo er von den Rücksichten spricht, die ihm verbieten, das Leben eines geliebten Weibes an seine unsichere, von Gefahren bedräute Existenz zu fesseln, gebraucht er Ausdrücke, wie:

> Wenn ich im regellosen Laufe mit dem Erdball
> Zusammenschmettere, zerstört in hundert Stücken,

und um zugleich seine Größe und sein unglückliches Geschick zu malen, sagt er:

In einem Oſtſeehafen ſchiffte ich mich ein,
Doch nicht ertragen konnte mich das Schiff,
Zuſammen brach es unter mir!

Gascognaden und Geſchmackloſigkeiten! Zu einem ſolchen Mangel an Gefühl für das Komiſche in der Uebertreibung findet ſich zwar nirgends ein Seitenſtück in den Laſſalle'ſchen Reden; aber hin und wieder ſind doch die Bilder, durch welche er am meiſten imponiren will, ſo inkorrekt, daß ſie barock werden. In ſeiner erſten „Aſſiſenrede“ ſpricht er von „der Erinnye des gemordeten Rechtsbodens“, in ſeiner Rede „Die Wiſſenſchaft und die Arbeiter“ (S. 3) ſagt er, „der ſtolz ragende Baum wiſſenſchaftlicher Erkenntnis ſei von einer Zeit der andern in heiliger Ehrfurcht überliefert worden“. Ein gemordeter Rechtsboden, ein überlieferter Baum der Erkenntnis ſind ohne Frage etwas ſtarke Effekte; aber ein meiſterhaftes Gemälde verträgt ſchon, daß der eine oder der andere Strich verzeichnet iſt.

Ich ſagte, Laſſalle's Stil ſei mager, die Bilder ſind daher ſpärlich und kurz. Um ſo bewundernswerther ſind ſie in der Regel, wo ſie vorkommen.

Niemals iſt bei Laſſalle das Bild nur Schmuck oder Zierat, es enthält ſtets eine logiſche Erklärung des wahren Weſens der betreffenden Sache, führt alſo die Rede logiſch weiter, während es gleichzeitig dazu dient, den Gedanken zu kryſtalliſiren und die Leidenſchaft der Hörer zu entflammen. Ein Beiſpiel: In ſeiner „Aſſiſenrede“

hatte Lassalle einen schwierigen Punkt zu decken. Er hatte zu bewaffneter Vertheidigung der gestürzten Verfassung aufgefordert, die u. A. das allgemeine Wahlrecht enthielt. Er berief sich darauf, daß die Regierung durch ihren Staatsstreich den deutlich kundgegebenen Willen des Volkes verletzt und verhöhnt habe. Nun hatte aber das Volk durch Vornahme neuer Wahlen nach dem Drei-Klassen-Wahlgesetze vom 6. December anscheinend ja selbst die oktroyirte Verfassung anerkannt, und die Regierung berief sich hierauf.

Lassalle widerlegt diese Behauptung: „Durch welchen Trugschluß will man den Unsinn uns plausibel machen, daß, weil das Volk wählte, um ein Organ, um Vorkämpfer zu haben, die ihm geraubte Freiheit wieder erkämpfen zu helfen, es den Raub dadurch anerkannt habe? Ich nehme das erste, beste Beispiel, meine Herren, das mir in die Hände fällt. Wenn mir ein Räuber im Schlummer eine kostbare Damascenerklinge von der Seite reißt und mir seine schlechte Keule dafür liegen läßt, wenn ich auffahre, die Keule ergreife, dem Räuber nachsetze, um ihn damit todtzuschlagen und mein Eigenthum wieder zu erlangen, — habe ich, weil ich die Keule gebrauchte, damit anerkannt, daß sie rechtmäßig gegen jenen Damascener eingetauscht worden sei?“

Mag dies Beispiel nun wirklich als „das erste, beste“ zur Hand genommen oder vielmehr nach sorgsamer Erwägung gefunden worden sein, mir erscheint es

als das Muſter eines Vergleichs. Weit entfernt, den Gang der Darſtellung aufzuhalten, und ſich nicht damit begnügend, das Verhältnis, von welchem die Rede iſt, aufzuklären, räumt das Bild eine Schwierigkeit aus dem Wege, die ſonſt nur durch eine längere logiſch-politiſche Entwicklung hätte weg erklärt werden können; es dient nicht zum Schmuck der Rede, ſondern verleiht ihr Flügel.

Zuweilen iſt es Laſſalle gelungen, den Gedanken ſo in eine einzige Metapher zuſammen zu drängen, daß dieſe wie eine Art Quinteſſenz ſeines Ideenganges von Mund zu Mund gegangen iſt. So z. B. wenn er, nachdem er in ſeinem „Arbeiterprogramm“ den Zuſammenhang zwiſchen der Idee des Arbeiterſtandes und der Idee der gegenwärtigen Epoche entwickelt hat, ausruft: „Die hohe weltgeſchichtliche Ehre dieſer Beſtimmung (zum herrſchenden Stande beſtimmt zu ſein) muß alle Ihre Gedanken in Anſpruch nehmen. Es ziemen Ihnen nicht mehr die Laſter der Unterdrückten und die müßigen Zerſtreuungen der Gedankenloſen, noch ſelbſt der harmloſe Leichtſinn der Unbedeutenden. Sie ſind der Fels, auf welchen die Kirche der Gegenwart gebaut werden ſoll!“

Eben ſo, wo er mit einem plaſtiſchen Ausdrucke die Staatsphiloſophie der Mancheſterſchule charakteriſirt: „Die Bourgeoiſie faßt den ſittlichen Staatszweck ſo auf: er beſtehe ausſchließend und allein darin, die perſönliche Freiheit des Einzelnen und ſein Eigenthum zu ſchützen. Dies iſt eine Nachtwächteridee, meine Herren, eine

Nachtwächteridee deshalb, weil sie sich den Staat selbst nur unter dem Bilde eines Nachtwächters denken kann, dessen ganze Funktion darin besteht, Raub und Einbruch zu verhüten."

Zu Cicero's Zeit (De oratore II, 28) formulirte man die Aufgabe des Redners so: sie sei eine dreifache; er müsse den Zuhörer belehren, ihn gewinnen, und ihn zum Handeln bewegen. Um den Zuhörer zu gewinnen, heißt es bei Cicero, muß man sich im Lichte liebenswürdiger Menschlichkeit zeigen und — so wird recht naiv hinzugefügt — „Das wird dem Redner nicht schwer fallen, wenn er ein ehrenwerther Mann ist"; er muß nur die Ansichten und Neigungen der Zuhörer erforschen. Man weiß, zu welchen Mitteln der Redner im Alterthume griff, um das Publikum für sich zu gewinnen, und mit Hilfe welcher ganz ähnlichen Kniffe, Vorführung von weinenden Kindern ꝛc., die Geschworenen heut zu Tage gerührt werden. Lassalle verschmäht seinen Richtern gegenüber nicht allein derartige captationes benevolentiae, sondern nimmt stets eine so stolze und schroffe Haltung an, daß er nur durch die Gemüthsruhe und Seelengröße, welche er dem Urtheilsspruche gegenüber an den Tag legt, Diejenigen, von denen sein Schicksal abhängt, für sich gewinnen wollen kann. Ich habe Beispiele seines Vermögens angeführt, mit Hilfe des Bildes den Gedanken zu krystallisiren, und zu belehren; hier ist ein Beispiel der einzigen Art und Weise, wie er mit

Hilfe des Bildes zu gewinnen ſucht: „Ein Mann, welcher, wie ich Ihnen Dies erklärt habe, ſein Leben dem Wahlſpruche gewidmet hat: „die Wiſſenſchaft und die Arbeiter", dem würde auch eine Verurtheilung, die er auf ſeinem Wege findet, keinen anderen Eindruck machen können, als etwa das Springen einer Retorte dem in ſeine wiſſenſchaftlichen Experimente vertieften Chemiker. Mit einem leiſen Stirnrunzeln über den Widerſtand der Materie, ſetzt er, ſo wie die Störung beſeitigt iſt, ruhig ſeine Forſchungen und Arbeiten fort. — Aber um der Nation und ihrer Ehre willen, um der Wiſſenſchaft und ihrer Würde, um des Landes und ſeiner geſetzlichen Freiheit, um des Andenkens willen, das die Geſchichte Ihren eigenen Namen, meine Herren Präſident und Räthe, bewahren wird, rufe ich Ihnen zu: Sprechen Sie mich frei!"

Wo Laſſalle endlich nicht darauf ausgeht, den Zuhörer zu belehren, noch darauf ihn zu gewinnen, ſondern ihn zum Handeln zu bewegen, da iſt der Ton und das Bild durchgehends kriegeriſch. Die Vorliebe für Gleichniſſe, die von Kampf und Krieg hergeholt ſind, iſt durchaus überwiegend. An einer Stelle („Was nun?", S. 28) ſchließt er: „Dann alſo kein Verſöhnungsduſel, meine Herren! Sie haben jetzt hinreichende Erfahrungen geſammelt, um zu ſehen, was der alte Abſolutismus iſt. Dann alſo kein neuer Kompromiß mit ihm, ſondern: den Daumen aufs Auge und das Knie auf die Bruſt!"

An einer andern Stelle ruft er dem Arbeiterstande Berlin's eine Aufforderung zu, sich seinem Verein anzuschließen, die ganz im Bulletinstile gehalten ist:

„Die wichtigsten Centren Deutschlands sind gewonnen. Leipzig und die Fabrikgegenden Sachsens sind für uns. Hamburg und Frankfurt am Main marschiren unter unserer Fahne.

„Das preußische Rheinland geht bereits im vollen Sturmschritt voran.

„Mit Berlin wird die Bewegung unwiderstehlich.

„Wollt Ihr, Arbeiter Berlin's, die Verantwortung auf Euch laden, durch Eure Haltung diese große deutsche Bewegung, den Triumph Eurer gemeinsamen Sache zurückgeworfen zu haben?

„Wollt Ihr, die Arbeiter der Hauptstadt, welche die Verpflichtung hätten, Allen voran zu marschiren, den Vorwurf auf Euch laden, die Letzten gewesen zu sein, die sich der Bewegung anschlossen?"

Ausdrücke, wie „Keulenschläge", „Heerschau", „Bataillone", „Eisenhand", „eherner Griff", „ehernes Gesetz" und ähnliche sind die bildlichen Ausdrücke, die aber- und abermals in seinen Reden wiederkehren. Von der Fortschrittspartei zu einer Versammlung ihres eigenen Arbeitervereins in Frankfurt eingeladen, gelingt es ihm in zwei auf einander folgenden Reden, die ihm ursprünglich feindlich gesinnten Zuhörer zu sich herüber zu ziehen. Er drückt Das folgendermaßen aus: „Ich schlug die Fort-

ſchrittsmänner in einer zweitägigen Schlacht mit den Truppen, die ſie mir ſelbſt entgegen führten.“ Angeklagt, eine Revolution haben machen zu wollen, definirt er die Revolution, die er nicht machen will, aber von deren Kommen er überzeugt iſt, mit dieſem Bilde: „Sie wird entweder eintreten in voller Geſetzlichkeit und mit allen Segnungen des Friedens, wenn man die Weisheit hat, ſich zu ihrer Einführung zu entſchließen bei Zeiten und von oben herab, — oder aber ſie wird innerhalb irgend eines Zeitraums hereinbrechen unter allen Konvulſionen der Gewalt, mit wild wehendem Lockenhaar, erzne Sandalen an ihren Sohlen!“

Der Hauptgegenſtand aller kriegeriſchen Ausbrüche Laſſalle's, der, gegen welchen ſeine Polemik ſich immer und unaufhörlich richtet, iſt das Organ, der Diener und Beherrſcher der modernen Bourgeoiſie: die Tagesblätter. Wer ſeinen Stil ſtudiren will, wo er, wie die Alten ſagten, „zum Handeln aufreizt“, muß vor Allem auf ſeinen Kampf wider die Preſſe Acht geben. Derſelbe zieht ſich durch faſt all' ſeine Schriften; ich citire als eine Probe des Tons und Stils von Laſſalle's polemiſcher Beredſamkeit einige Sätze aus ſeiner Hauptbroſchüre in dieſer Richtung („Die Feſte, die Preſſe ꝛc.“): „Die ganze Reihe perſönlicher Konceſſionen, welche die Zeitungsſchreiber rein um ihres Geſchäfts willen der Regierung machten, konnten ſie natürlich nicht als ſolche eingeſtehen . . . Blieb alſo Nichts übrig, als dieſe rein

geschäftlichen Konceſſionen als eben ſo viele neue Standpunkte des allgemeinen Geiſtes dem Volke vorzudemonſtriren und aufzudrängen, ſie als Entwicklungen und heilſame Kompromiſſe des Volkslebens darzuſtellen und ſo den Volksgeiſt ſelbſt bis auf den Grad zu entmannen und zu verwäſſern, welcher für die Fortſetzung des lukrativen Zeitungsgeſchäfts erforderlich war. . . Wenn Jemand Geld verdienen will, ſo mag er Cotton fabriciren, oder Tuche, oder auf der Börſe ſpielen. Aber daß man um ſchnöden Gewinnſtes willen alle Brunnen des Volksgeiſtes vergifte und dem Volke den geiſtigen Tod täglich aus tauſend Röhren kredenze, — es iſt das höchſte Verbrechen, das ich faſſen kann! . . Ich nehme, die Seele voll Trauer, keinen Anſtand zu ſagen: wenn nicht eine totale Umwandlung unſerer Preſſe eintritt, wenn dieſe Zeitungspeſt noch fünfzig Jahre ſo fortwüthet, ſo muß dann unſer Volksgeiſt verderbt und zu Grunde gerichtet ſein bis in ſeine Tiefen! Denn Ihr begreift: wenn Tauſende von Zeitungsſchreibern, dieſen heutigen Lehrern des Volkes, mit hunderttauſend Stimmen täglich ihre ſtupide Unwiſſenheit, ihre Gewiſſenloſigkeit, ihren Eunuchenhaß gegen alles Wahre und Große in Politik, Kunſt und Wiſſenſchaft dem Volke einhauchen, dem Volke, das gläubig und vertrauend nach dieſem Gifte greift, weil es geiſtige Stärkung aus demſelben zu ſchöpfen glaubt, nun, ſo muß dieſer Volksgeiſt zu Grunde gehen, und wäre er noch dreimal ſo herrlich! Nicht das

begabteſte Volk der Welt, nicht die Griechen, hätten eine ſolche Preſſe überdauert! . . . Ich habe Euch gezeigt, daß das Verderben der Preſſe mit Nothwendigkeit daraus hervorgegangen, daß ſie unter dem Vorwand, geiſtige Intereſſen zu verfechten, durch das Annoncenweſen zu einer induſtriellen Geldſpekulation wurde. Es handelt ſich alſo einfach darum, dieſe beiden Dinge zu trennen, die ja auch Nichts mit einander zu thun haben. Inſofern die Preſſe geiſtige Intereſſen vertritt, iſt ſie dem Volksſchulredner oder Kanzelprediger vergleichbar; inſofern ſie Annoncen bringt, iſt ſie der öffentliche Ausrufer, der öffentliche Trompeter, der mit hunderttauſend Stimmen dem Publikum anzeigt, wo eine Uhrkette verloren, wo der beſte Tabak, wo das Hoff'ſche Malzextract zu haben iſt. Was hat der Prediger mit dem öffentlichen Trompeter zu thun, und iſt es nicht eine Mißgeburt, beide Dinge mit einander zu verbinden? In einem ſocialdemokratiſchen Staate muß alſo ein Geſetz gegeben werden, welches jeder Zeitung verbietet, irgend eine Annonce zu bringen, und dieſe ausſchließlich und allein den vom Staate oder von den Gemeinden publicirten Amtsblättern zuweiſt. . . . Halten Sie feſt, mit glühender Seele feſt an dem Loſungswort, das ich Ihnen zuſchleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Preſſe! Es iſt Das eine kühne Loſung, ausgegeben von Einem Manne gegen das tauſendarmige Inſtitut der Zeitungen, mit welchem ſchon Könige vergeblich kämpften!

Aber so wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, und so wahr meine Seele in reinster Begeisterung erzittert, indem sie in die Ihrige überströmt, so wahr durchzuckt mich die Gewißheit: der Augenblick wird kommen, wo wir den Blitz werfen, der diese Presse in ewige Nacht begräbt!"

Ich bin weit davon entfernt, das von Lassalle empfohlene Mittel gegen die Preßkorruption für wirksam oder selbst nur für durchführbar zu halten, aber die Indignation, welche in Lassalle wie ein glühendes Metall kochte, hat hier im Erstarren aus sich selbst die kräftigste oratorische Form angenommen.

Ich sagte, daß Lassalle, obschon zum Redner geboren, sich doch im Gebrauch des mündlichen Wortes durch die Uebung im Gebrauch des geschriebenen entwickelt hätte. Ihm gebrach es anscheinend an der Gabe der Improvisation, und er suchte sie niemals bei sich zu fördern, seine Reden waren sämmtlich vorher aufgeschrieben. Nichtsdestoweniger sprach er so gut, daß man eine Eingebung des Augenblicks in dem, was er sagte, zu hören vermeinte, und so frei, daß er, so bald er unterbrochen ward oder eine unvorhergesehene Interpellation beantworten mußte, das Improvisirte so in die vorbereitete Rede einzuflechten vermochte, daß nirgends eine Scheidelinie sichtbar ist. Cicero bemerkt über diese Gabe: „Wer von schriftstellerischer Uebung her sich der Redekunst zuwendet, hat den Vorzug, daß, selbst wenn er improvisirt, das

Gesprochene wie das Geschriebene klingt . . . Wie ein Fahrzeug, das in rascher Bewegung ist, wenn die Ruderer inne halten, doch von selbst weiter schießt, so wird auch im Strom der Rede, wo die schriftliche Aufzeichnung fehlt, das Wort denselben Schwung behalten, indem die Rede auf der Bahn des Geschriebenen weiter eilt." Ein paar Beispiele von Lassalle's Geistesgegenwart unter solchen Verhältnissen:

In seiner Vertheidigungsrede vom 16. Januar 1863 hatte er nachgewiesen, daß alle Anklagepunkte auf Unwissenheit und Unverstand beruhten. Er rief aus: „Was kann ich für die literarische Unbelesenheit des Staatsanwalts? für seine Unbekanntschaft mit Dem, was sich in allen Richtungen der Gegenwart bereits vollbringt und von der Wissenschaft auch bereits anerkannt und einregistrirt worden ist? Bin ich der wissenschaftliche Prügeljunge des Staatsanwalts?" Hier fiel der Staatsanwalt Lassalle in die Rede und verlangte mit größter Hitze, daß Demselben nun endlich das Wort definitiv entzogen werden solle, da diese Aeußerung „seinen Angriffen gegen den Staatsanwalt die Krone aufsetze". Er schloß: „Ich beantrage deshalb, auf Grund des Artikels 134 des Zusatz-Gesetzes vom 3. Mai 1852, dem Angeklagten das Wort zu entziehen und ihn, wenn er jetzt noch zu antworten fortfahren sollte, aus dem Sitzungssaal zu entfernen." (Sensation.)

Präsident. Dem Angeklagten ist nunmehr das

Wort entzogen, jede weitere Aeußerung desselben also unstatthaft.

Angeklagter. (lebhaft einfallend.) Herr Präsident, ich muß hierüber einen Beschluß des gesammten Gerichtshofes extrahiren! Ich beantrage einen solchen, und verlange, daß mir zur Begründung dieses Antrages das Wort gegeben wird.

Staatsanwalt. Ich muß dagegen protestiren, daß der Angeklagte noch spricht, da ihm das Wort vom Präsidenten entzogen worden ist.

Angeklagter. Dies ist eine Verwechselung der Begriffe. Es ist mir das Wort au fond entzogen worden. Ich habe nun auf einen Beschluß des Hofes provocirt, und der Hof kann über eine so wichtige Sache gar nicht entscheiden, ohne mich zuvor darüber gehört zu haben.

Präsident. Der Angeklagte hat das Wort darüber, ob ihm das Wort zu entziehen sei.

Staatsanwalt. Dann bemerke ich wenigstens, daß der Angeklagte über nichts Anderes sprechen kann.

Angeklagter. Beruhigen Sie sich, ich werde bei der Stange bleiben.

Und nachdem er nun entwickelt hat, was sich im Grunde von selbst verstand, daß es unmöglich Beleidigung eines Andern sein könne, wenn man sich selbst die Bezeichnung „Prügeljunge" beilege, und daß, wenn Jemand z. B. in einer literarischen Kontroverse zu seinem

Gegner gesagt hätte: „Bin ich denn Ihr wissenschaftlicher Prügeljunge?“, dieser Gegner sicher von jedem Tribunal mit Lachen abgewiesen worden wäre, falls er eine Klage wegen beleidigter Ehre hätte anstellen wollen, fährt Lassalle ruhig und ungenirt in seiner unterbrochenen Vertheidigung fort.*) Die Situation ist shakespearisch. Man glaubte eine Scene zu lesen, wo Friedensrichter Schaal aus „König Heinrich IV.“ Verhör hält.

Das ergötzlichste und interessanteste Beispiel jedoch, welches ich von Lassalle's Begabung für derartige Improvisationen geben kann, ist folgendes. In einer Rede, die er auf Einladung seiner Gegner in Frankfurt am Main hielt, zeigt er, daß einer der Schriftsteller, die wider ihn aufgetreten, selbst irgendwo in einem mittelmäßigen Werke genau Dasselbe gesagt hat, was er jetzt, da es von Lassalle gesagt wird, bestreitet.

Lassalle. Sie sehen, meine Herren! ein Lohn-Arbeiter ist für mich etwas sehr Ehrenwerthes, aber ein Lohn-Schreiber, — — Das ist eine ganz andere Sache! (Ordnungsruf. Großer Lärm. Aussprechen lassen! Schluß, Schluß! Nein, weiter reden!)

Präsident. Ich muß den Redner entschieden bitten, nicht Personen zu beleidigen. Diesmal hat er von einer Person gesprochen.

Lassalle. Es ist für mich eine ganz neue Erschei-

*) Die Wissenschaft und die Arbeiter, S. 43. — Kriminalproceß, zweites Heft, S. 15 ff.

nung und zeigt, wohin wir gekommen sind, die Scene, die ich jetzt erlebt habe. Meine Herren, ich werde mich in der Freimüthigkeit meines Urtheils nicht irre machen lassen. (Anhaltendes Bravo.) Ueberdies bitte ich Sie, Eines zu bemerken: Ich habe hier kein Urtheil über eine Person abgegeben, sondern nur eine allgemeine Sentenz gesagt. Ich habe nicht gesagt, Herr Max Wirth ist ein Lohnschreiber, kein Mensch kann Das gehört haben. Ich berufe mich auf die Herren Stenographen . . . Der Präsident hat nicht das Recht, den Sinn meiner Worte zu censiren. (Bravo aus dem Saal und von den Logen. Schluß, Schluß! Weiter sprechen!)

Präsident. Wissen Sie nicht, meine Herren, daß wir hier eine Versammlung haben, auf die halb Deutschland blickt? Lassen Sie es nicht dahin kommen, daß die Bemerkung gemacht werden muß, die Versammlung konnte nicht abgehalten werden, weil die Arbeiter nicht genug parlamentarischen Takt besaßen. Ich habe Herrn Lassalle unterbrochen, weil er das Wort „Lohnschreiber" in Verbindung mit Herrn Max Wirth gebracht hat. Kein Mensch wird daran zweifeln, obschon vielleicht der Wortlaut nicht der war. Deshalb habe ich das Recht, den Herrn Redner aufmerksam zu machen, künftig Aehnliches zu unterlassen.

Lassalle. Ich muß dem Präsidenten wiederholt bemerken, daß ihm nur die Censur über die parlamentarische Ausdrucksweise, niemals aber über den Sinn

der Rede zusteht. Darauf beruht eben die ganze Freiheit der Rede, daß man Etwas andeutet, ohne es mit direkten Worten zu sagen, daß man jeden beliebigen Sinn mit parlamentarisch erlaubten Ausdrücken sagt; darauf beruht die Freiheit der Rede, wie die Gewandtheit des Redners. Wie wollen Sie sonst, wenn Sie über irgend Etwas oder irgend Jemanden eine schlechte Meinung haben, wie wollen Sie diese mittheilen? (Großer Beifall aus dem Saal und den Logen.) Ich habe Ihnen also bewiesen, daß Herr Wirth in seinem Werke genau Dasselbe sagt, was ich sage. Vielleicht kommen nun in diesem Werke — denn ich habe es nicht gelesen — auch andere Stellen vor, in denen wieder das Gegentheil gesagt ist. . . Sie könnten sich wundern, wieso ich, wenn ich das Buch nicht gelesen, in der Lage war, Ihnen die betreffende Stelle darin nachweisen zu können. Ich bin Ihnen daher Aufklärung darüber schuldig. In der That, als dies Buch erschien, kam es mir zur Hand. Aber als ich einige Seiten durchblättert, entdeckte ich sehr bald den gedankenlosen Zusammenstoppler und warf das Buch unwillig fort, da ich keine Zeit habe, so werthlose Zusammenstoppelungen zu lesen. Jetzt aber schickte mir ein Freund dies Buch und bezeichnete mir jene Stelle. — Ich will hier eine Bemerkung machen, da sich der Herr Präsident an meiner Ausdrucksweise gestoßen hat. Wenn ich mich ungeschminkt ausspreche, so werde ich deshalb nicht persönlich, denn ich bleibe streng bei der Sache;

ich werde blos grob, und das ist ein ungeheurer Unterschied. Grob muß, kann und darf ich sein, und Das werde ich Ihnen beweisen. Grob muß jeder Vertreter einer großen Sache gegen alle Solche sein, die sich fälschend zwischen ihn und seinen großen Zweck werfen, und ich bin entschlossen, mit geistigen Keulenschlägen Jeden zu Boden zu schlagen, der sich zwischen Sie und mich fälschend drängt. In Ihrem Interesse also muß ich grob sein; und eben so kann und darf ich es sein, denn wenn Herr Max Wirth, der mir später ja antworten kann, auch eben so grob sein wollte gegen mich, so wäre dennoch ein ungeheurer Unterschied zwischen Dem, was er sagt, und Dem, was ich sage. Wenn er mich z. B. gleichfalls einen gedankenlosen Zusammenstoppler nennen wollte, wie ich ihn, so würde Das nur das ungeheure Gelächter aller Männer der Wissenschaft erregen, die mich kennen. Aber wenn ich ihn so nenne, so weiß jeder Mann von Fach, wie ungeheuer wahr Das ist, und jedes meiner Worte trifft ihn wie mit Keulenschlägen! (Großer Beifall.)*)

Ist nicht dieser Passus, in welchem übrigens das Wort „ungeheuer" dreimal hinter einander vorkommt, ein wahres Muster oratorischer Wucht und Geistesgegenwart? Nicht in der (an dieser Stelle äußerst dünnen) Verschleierung des persönlichen Angriffs, auf welcher nach

*) Arbeiterlesebuch, S. 15, ff.

Lassalle's hier gegebener Definition die Gewandtheit des Redners beruht, tritt die Beschaffenheit seines Talents zu Tage, sondern in der Weise, wie er gegen die Zurechtweisung Front macht. Sein Stil zeigt nicht eine einzige der Eigenthümlichkeiten, welche Schriftsteller kennzeichnen, die durch den Druck einer Regierung oder einer feindseligen Stimmung zu strenger Selbstbeherrschung genöthigt sind. Solche Schriftsteller sprechen meist zu der Einbildungskraft, welche der nackte Ausdruck hemmt, der verschleierte aber in Thätigkeit setzt. Der Leser, welcher weiß, wie sehr der Schriftsteller sich in Acht nehmen muß und wie wenig von seiner eigentlichen und tiefsten Meinung er sagen darf, liest mit Aufmerksamkeit, und es bildet sich zwischen ihm und dem Autor ein heimliches Bündnis. Der Eine verhehlt, was er meint, der Andere, was er versteht. Von Dergleichen ist bei Lassalle kaum die Rede. Er sagt Alles gerade heraus, sagt Alles gerade bis zu dem Punkte, wo nach seiner Ueberzeugung die Strafe des Gesetzes für Aufreizung der Zuhörer oder für Hochverrath Anwendung finden könnte. Er appellirt mit anderen Worten nicht an die Phantasie, sondern an den Willen und die Energie.

Man hat jetzt Proben von dem Stil und Ton, aber es verlohnt der Mühe, von der ästhetischen Seite seiner Reden einen Blick auf ihre logische Struktur zu werfen. Die Rhetoren des Alterthums lehrten: was die Anordnung des Stoffes und der Beweisgründe betreffe, so sei

das höchste Gesetz das, sich keine Gelegenheit, einen tiefen Eindruck zu machen, entschlüpfen zu lassen. Man kann sagen: wäre dies Gesetz nicht früher erfüllt worden, so hätte Lassalle es primitiv entdeckt, er, dessen specielle Gabe es war, mit sicherer Geistesgegenwart die Gelegenheit beim Schopfe zu fassen und sich ihrer zu bemächtigen. Die Alten sagten ferner: worauf es in einer Rede vorzüglich und vor Allem ankomme, sei, den eigentlichen Streitpunkt festzusetzen, die Thatsachen zu bestimmen und ihnen ihre rechte Bezeichnung zu geben. Auf diesem Gebiete ist Lassalle ein Meister, und seine Methode lehrreich. Die Gabe, welche hier erfordert wird, ist Wirklichkeitsgefühl, und Wirklichkeitsgefühl heißt bei dem politischen Redner politischer Blick. Der politische Blick läßt sich nach meiner Ansicht als ein Blick für den Schwerpunkt definiren. Zu erkennen, wo dieser unter den politischen Machtverhältnissen liegt, ist die erste Bedingung, um eingreifen zu können. Die politische Anlage läßt sich daher in Uebereinstimmung hiemit als das Vermögen definiren, diesen Schwerpunkt zu verändern. Die Mittel zu erkennen, durch welche der Schwerpunkt verrückt werden kann, ist also die zweite Bedingung, um politisch wirken zu können. Die dritte und letzte ist, diese Mittel in seiner Gewalt zu haben und sich auf ihren Gebrauch zu verstehen.

In genauer Uebereinstimmung mit der stilistischen

Eigenthümlichkeit bei Laſſalle, Alles rein heraus zu ſagen, ſteht die realiſtiſche Eigenthümlichkeit bei ihm, daß er überall die nackte Thatſache hervorhebt und ſie ausſpricht. Das logiſche und reelle Fundament ſeiner Agitation iſt beſtändig eine Entſchleierung, ein Zunichtemachen des Scheins. Ich wähle als Beiſpiel eine Rede, wo er ſeine eigene Praxis zur politiſchen Theorie erhebt. Es war Laſſalle ſeltſam mit der Verfaſſungsbroſchüre ergangen, in welcher er hervorgehoben hatte, daß Verfaſſungsfragen urſprünglich immer Machtfragen ſeien. Inmitten des Verfaſſungskonfliktes 1862 veröffentlicht, hatte ſie beſonders im Lager der Regierung Aufſehen erweckt: der Kriegsminiſter desavouirte ſie und ſprach im ſelben Athemzug ihren leitenden Gedanken aus; der Miniſterpräſident Herr v. Bismarck gebrauchte Wendungen, die auf ganz Dasſelbe hinausliefen, was Laſſalle geſagt hatte; die reaktionäre Kreuzzeitung widmete ihr einen Leitartikel und nannte ſie in ihrer Sprache „die Rede eines ſeiner Zeit vielgenannten revolutionären Juden, der mit richtigem Inſtinkt den Nagel auf den Kopf getroffen“. Indem Laſſalle jetzt in einer zweiten Broſchüre („Was nun?“) die Mittel in Erwägung zieht, welche die Kammer habe, um einer ſo feſt entſchloſſenen und ſo mächtigen Regierung gegenüber ihren Willen durchzuſetzen, zeigt es ſich, daß das natürlichſte Mittel, eine allgemeine Steuerverweigerung zu dekretiren, durchaus unwirkſam ſein würde. Unfehlbar, wie es in England wäre, wo die Armee von

verschwindender Bedeutung ist, wo die reellen Machtmittel also auf Seiten der Nation sind, und wo man im Vertrauen hierauf auch wirklich sich weigern, und ungestraft weigern würde, die Steuern zu zahlen, bedeutet dies Mittel gar Nichts in Preußen, wo Keiner wagen würde, die Drohung zur Ausführung zu bringen. Hier würde ein solcher Kammerbeschluß also nur ein Schlag in die Luft sein. Was sei also zu thun? Lassalle findet, daß es nur Ein Mittel gebe, ein so unfehlbares wie einfaches, ein Mittel, das er so definirt: „aussprechen Das, was ist". Dies ist das Mittel, das er selbst während seiner ganzen Agitation angewandt hat. Es ist nach seiner Auffassung das gewaltigste politische Mittel. Es war, wie Fichte konstatirt hat, ein Lieblingsmittel des alten Napoleon. Es hat sich in unseren Tagen als eins der am häufigsten von Bismarck gewählten erwiesen. Indem Lassalle nun das Mittel an dem gegebenen Falle erprobt, zeigt er, daß die Anwendung desselben den Absolutismus unmöglich macht. Was in Preußen damals bestand, war Absolutismus als Schein-Konstitutionalismus. Weshalb in dieser heuchlerischen Form? Weil die Kontrerevolution nach 1848, überall wo sie das Willkürregiment wieder aufrichtete, es für nöthig befand, dem Zeitgeiste, d. h. der unorganisirten Volksmacht, eine Einräumung zu machen. Selbst Napoleon III. gab sich nach dem Staatsstreich eine Deputirtenkammer, selbst Oesterreich, das zuerst 1849 die Ver-

faſſung kaſſirt hatte, richtete aus freien Stücken die konſtitutionelle Form wieder auf. Laſſalle ſchließt hieraus, daß Preußen bei ſeinem kräftigen Bürgerſtande konſtitutionelle Formen gar nicht entbehren könne. Es handle ſich alſo darum, falls die Regierung bei ihrem Uebermuthe beharre, ſie zu zwingen, allen derartigen Formen zu entſagen, und Das, meint Laſſalle, könne erreicht werden, wenn die Kammer nur „ausſpräche Das, was iſt". Geſetzt alſo, die preußiſche Kammer erließe folgenden Beſchluß: „In Erwägung, daß die Regierung Ausgaben, deren Genehmigung die Kammer verweigert hat, eingeſtandenermaßen nach wie vor fortſetzt; in Erwägung, daß es unter dieſen Umſtänden der Vertreter des Volkes unwürdig iſt, der Regierung behilflich zu ſein, den Schein eines verfaſſungsmäßigen Zuſtandes aufrecht zu halten, — beſchließt die Kammer, ihre Sitzungen auf unbeſtimmte Zeit und zwar auf ſo lange auszuſetzen, bis die Regierung den Nachweis antritt, daß die verweigerten Ausgaben nicht länger fortgeſetzt werden", ſo müßte die Regierung ſich entweder zum Nachgeben entſchließen, oder ſich auch formell vor aller Welt als Das zeigen, was ſie ſei: als nackter Abſolutismus. Laſſalle weiſt nach, daß ſie Letzteres weder kann noch will. Sie kann es nicht; denn, wie Talleyrand ſchon geſagt hat: „On peut tout faire avec les bayonnettes excepté s'y asseoir", zu einer ſoliden und dauernden Unterlage taugen die Bajonette nicht. Sie will es nicht:

denn eine Regierung, die ein so großes Budget aufbringen muß, eine Regierung, die so dasteht unabläſſig mit der Hand in Jedermanns Taſche, muß doch wenigſtens den Schein annehmen, Jedermanns Zuſtimmung dabei zu haben. Sie will es ferner nicht, weil ſie bei jedem Konflikt mit dem Auslande ſich ja den übermüthigſten und unerträglichſten Verhöhnungen von Seiten der andern Mächte ausſetzen würde, wenn ſie in einem offenen und permanenten Widerſpruch mit ihrem eigenen Volk ſtände, und alſo ihre Schwäche vor Niemandem mehr verbergen könnte.

Wie man weiß, bediente ſich die damalige „Fortſchrittspartei“ keineswegs des ihr ſo von Laſſalle angewieſenen Mittels. Ob die Anwendung desſelben heilſam für Deutſchland geweſen wäre, iſt ſicher mehr als zweifelhaft. Die Frage iſt hier nur, ob es wirkſam geweſen wäre, und ob es im Allgemeinen wirkſam ſein könnte. Ich für mein Theil bezweifle Das keinen Augenblick. Für mich iſt es klar, daß dies einfache Hausmittel: auszuſprechen Das, was iſt, mit anderen Worten den thatſächlichen Zuſtand zu denunciren, die einzige Brücke iſt, auf welcher das ohnmächtige Recht zur Macht gelangen kann. Die Macht ſtützt ſich überall, wo ſie nicht Geiſtesmacht iſt, und wo Geiſtesmächte nichtsdeſtoweniger anerkannt werden, alſo in allen ſogenannt civiliſirten Ländern, nothwendig auf einen Schein oder eine Lüge, und das ſicherſte, wenn auch langſame Mittel, die bru-

tale Macht zu besiegen, wird daher immer die Aufklärung darüber sein, daß sie formell anerkennt, was sie reell verfolgt. Es handelt sich darum, sie an den Punkten zu unterminiren, wo sie als Geistesmacht erscheint. Hier jedoch kommt es nur darauf an, daß dies Mittel dasjenige Lassalle's war, und daß dieser Standpunkt: der Bruch mit dem Schein, die logisch-reelle Grundlage all seiner Reden und seiner ganzen Agitation ist. Wie dieser Schein nun auf jedem Punkte näher zu definiren ist (der Schein, als ob das Recht, nicht die Macht herrsche; der Schein, als könnte die deutsche Bourgeoisie im Ernst demokratisch genannt werden; der Schein, als würden die indirekten Steuern hauptsächlich von den besitzenden Klassen gezahlt; der Schein, als sei die Lage gewisser Klassen im Verhältnis zu der anderer Klassen besser geworden, nur weil sie sich im Vergleich zu der Lage desselben Standes in früheren Jahrhunderten verbessert hat, ꝛc. ꝛc.), einerlei, wie der Schein näher bestimmt werden mag, als Scheinfreiheit, Scheinfreisinnigkeit, Scheinwohlstand oder als was immer: Lassalle's polemischer und oratorischer Ausgangspunkt ist stets die Enthüllung des Scheinzustandes. Ich halte diesen Ausgangspunkt für sehr glücklich. Ich glaube, wie er, daß die Scheinfreiheit das schlimmste, tödtlichste Gift für die Freiheit ist, und daß Nichts so entmannt und abstumpft wie diese, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Gut, das erreicht werden soll und muß, schon durch

sie erreicht zu sein scheint, und weil in Folge dessen nothwendigerweise alle Die, deren Pflicht es wäre, für die Erreichung jenes Gutes zu kämpfen, sich jetzt mit gemächlicher Selbstzufriedenheit auf die faule Haut legen. Zwingt man dagegen die Scheinfreiheit, sich selbst zu enthüllen, all' ihre antiliberalen Konsequenzen zu ziehen, so ist Aussicht, Das zu erreichen, worauf es bei allen geistigen Kämpfen ankommt: die Indifferenten zu gewinnen und so Viele, wie möglich, unter dem Druck leiden zu lassen, den man selbst empfindet. Aber Das kann man nur, wenn man, wie Lassalle im Gegensatze zu der „Fortschrittspartei", sich niemals durch die Drohungen des Gegners schrecken läßt, immer trotzt, so lange bis ihm nur die Wahl bleibt, entweder dieselben durch eine Verfolgung wahr zu machen, welche weit Mehrere aufbringt, als den Einzelnen, den sie trifft, und welche die Aureole des Scheinliberalismus um das Haupt des Verfolgers herunter reißt, oder auch nachzugeben, so ungern er sich dazu entschließt, um die Aureole ganz zu bewahren.*) Selbstverständlich jedoch hat dies Mittel nur Werth, wenn man Recht hat; denn wenn man für die Sache des Unrechts und der Unwahrheit das Martyrium sucht, um an das Mitleid der gedankenlosen Menge zu appelliren, wie die katholische Geistlichkeit es heutigen Tags, übrigens klug und muthig genug, in

*) „Was nun?" und „Die Feste, die Presse ꝛc.", S. 11.

Preußen und der Schweiz thut, so werden die Aussichten auf Sieg dadurch gewiß nicht erhöht. Jede Unwahrheit hat ihre Märtyrer wie ihre Apostel. Aber das noch so freimüthige Aussprechen „Dessen, was nicht ist", ist auf die Dauer die hoffnungsloseste Politik von der Welt.

Wir haben gesehen: Was Cicero als den entscheidenden Ausgangspunkt des Redners bezeichnet: die Thatsachen zu bestimmen und ihnen die rechte Benennung zu geben, ward als Princip von Lassalle befolgt. Dies ist die Grundlage, auf welcher er den logischen Bau seiner Rede errichtet. Diesen selbst muß man in seiner Beweisführung studiren. Ich will denselben durch ein Beispiel charakterisiren, und wähle dazu seine Rede über „die indirekte Steuer".

Er war angeklagt, durch Das, was er in seinem Vortrage „Arbeiterprogramm" über die indirekten Steuern gesagt hatte, nämlich daß sie vorzugsweise von den Unbemittelten gezahlt würden, die niederen Klassen zu Haß und Verachtung wider die Besitzenden aufgereizt zu haben. Er häuft jetzt 50 Seiten lang mit sicherer Beherrschung eines sehr bedeutenden wissenschaftlichen Materials die Aussprüche großer Staatsökonomen und eine Menge statistischer Data zusammen, welche die Richtigkeit seiner Behauptung, ja, die Milde seiner Ausdrucksweise bestätigen. Er weist nach, daß die Armuth einen viel größeren Umfang habe, als man allgemein annehme:

„Also 11,400 Personen im ganzen Staate mit über

2000 Thaler Einkommen, und, diese einbegriffen, 44,400 Personen im ganzen Staate mit über 1000 Thlr. Einkommen. Das ist der Status der gesellschaftlichen Bilanz!

„Nicht wahr, meine Herren, Das würden Sie nie geglaubt, nie für möglich gehalten haben, wenn es hier nicht in amtlichen Publikationen vorläge?

„Es ist dieselbe lächerlich kleine Handvoll Menschen mit ihren Familien, die in allen Städten alle Theater, alle Koncerte, Gesellschaften, Bälle, Kränzchen, Restaurationen und Weinstuben füllen, vermöge ihrer Ubiquität den Schein einer wunder wie großen Anzahl erregen, nur an sich denken, nur von sich sprechen, die sich dünken die Welt zu sein, und, indem sie allein über alle Zeitungen und alle Fabrikanstalten der öffentlichen Meinung disponiren, wahrhaftig alle Andern dahin bringen, es zu glauben und sich einreden zu lassen, daß sie, diese 11,000 oder diese 44,000 die Welt sind!

„Und unter dieser winzigen Handvoll Leute, die sich allein regt, allein bewegt, allein spricht, schreibt, perorirt, nur ihre eigenen Interessen kennt und verficht, und sich so sehr einredet, Alles zu sein, daß sie sich wahrhaftig sogar noch einredet, sie sei es, welche die Steuern aufbringe, — unter dieser Handvoll Menschen windet sich in stummer, unaussprechlicher Qual, in wimmelnder Zahl das unbemittelte Volk, die siebzehn Millionen, producirt Alles, was uns das Leben verschönt, macht uns die unerläßliche Bedingung aller Gesittung, die Existenz des

Staates, möglich, schlägt seine Schlachten, zahlt seine Steuern — und hat Niemand, der an es dächte und es verträte! . . .

„Gerechtigkeit also für diese Klasse, meine Herren, und knebeln sie nicht den Mund Derjenigen, der ohnehin so Vereinsamten, die für sie das Wort ergreifen!“ *)

Nachdem Lassalle nun solchermaßen konstatirt hat, daß Alles, was er über die indirekten Steuern gesagt, auf unantastbaren Thatsachen beruht, weist er nach, daß sogar die Staatsregierung, welche ihn jetzt anklage, unter dem Ministerium Manteuffel ganz Dasselbe, nur in noch stärkeren Ausdrücken, gesagt habe. Das Ministerium Manteuffel suchte durch einen Gesetzesvorschlag dem Steuerdrucke, der auf den niederen Ständen lastete, abzuhelfen; aber der Vorschlag scheiterte. Die höheren Stände hetzten aus allen Kräften die öffentliche Meinung gegen das Gesetz auf, wobei Die, denen alle Mittel, die öffentliche Meinung zu fabriciren, zu Gebot standen, natürlich leichtes Spiel hatten, und als der Gesetzentwurf an die erste Kammer gelangte, ward er verworfen. Die Regierung erklärte dann mit einem schweren Seufzer, sie müsse auf die Reform verzichten, da die öffentliche

*) Vgl. zur Bestätigung der Lassalle'schen Angabe über die geringe Zahl einigermaßen gut situirter Staatsbürger Lange's Berechnungen über die Vertheilung der Fleischwaaren (F. A. Lange, Die Arbeiterfrage, S. 183, ff.). Die indirekten Steuern werden übrigens in Deutschland jetzt mehr und mehr eingeschränkt.

Meinung noch nicht hinlänglich vorbereitet sei, sie anzunehmen. Lassalle weist ferner nach, daß der Direktor des statistischen Bureaus, der königl. preußische Geheime Regierungsrath Engel, vor wenigen Monaten in einem Vortrage genau Dasselbe, wegen dessen er angeklagt sei, gesagt habe. Er legt mit Erlaubnis des Geheimraths Engel einen Brief vor, worin Dieser seine Uebereinstimmung mit ihm erklärt — „Es ist also geradezu eine Staatsdoktrin, die ich verkünde, meine Herren!“ Er hebt weiter hervor, daß der Hauptgrund, der zu Gunsten der indirekten Steuern geltend gemacht zu werden pflege, darin bestehe, daß das niedere Volk bei der direkten Steuer das Bewußtsein habe, daß es steuere, während es bei der indirekten Steuer sich einbilde, dem Krämer zu bezahlen, was es in Wahrheit dem Staate entrichte. Es sei also ein im höchsten Grade heilsames, staatsmännisches und nothwendiges Thun, dem gemeinen Manne die Verderblichkeit dieser Steuer bloßzulegen. Aber, wendet man ein, nicht der Umstand, daß Dergleichen gesagt wird, sondern daß es Arbeitern, Ungebildeten gesagt wird, ist strafbar. Lassalle fragt, ob diese „Ungebildeten“ denn nicht ein Faktor der gesetzgebenden Gewalt seien, und ob sie denn blind in die Wahlurne greifen sollten, ohne zu wissen, was und worüber sie entscheiden. Lassalle entbricht sich aus allen angeführten Gründen nicht, auszusprechen, daß die Frage entstehe, ob nicht selbst die gegen ihn gerichtete Anklage ein gewaltsames Vorgehen gegen

die Verfaſſung enthalte. Was er bezweckt hat, war nur, die theoretiſche Grundlage für eine geſetzliche und friedliche Agitation zu Gunſten des allgemeinen und direkten Wahlrechts zu liefern; denn wenn, wie immer geſagt wird, die Laſten entſprechende Rechte zur Folge haben müſſen, — „warum üben dann die ärmeren Klaſſen nur ein Drittel des Stimmrechts aus, während ſie fünf, ſechs, zehn und zwanzig Mal ſo viel als die Wohlhabenden ſteuern?“

Und hier giebt er in wenigen beredten Sätzen ſeinen politiſchen Grundgedanken:

„Von zwei Dingen Eins, meine Herren! Entweder der reine Abſolutismus — oder das allgemeine Wahlrecht! Ueber dieſe beiden Dinge kann man bei verſchiedenen Anſichten ſtreiten, aber was zwiſchen ihnen liegt, iſt jedenfalls unmöglich, unfolgerichtig und unlogiſch.

„Der abſolute Eine, durch ſeine Lage allen Klaſſengegenſätzen entrückt und weit über die Geſellſchaft und alle geſellſchaftlichen Intereſſen geſtellt, konnte wenigſtens möglicherweiſe dem allgemeinen Intereſſe, dem Intereſſe der unendlichen Mehrheit ſich widmen. Ob und inwieweit er es that, hing von dem Zufall perſönlicher Einſicht, Begabung und Charakterrichtung ab. Er konnte es wenigſtens thun, und war durch ſeine Stellung daran erinnert, es zu ſollen. Und ſo war denn in der That die Deviſe des alten Abſolutismus in ſeiner guten Zeit: Nichts durch das Volk, Alles für das Volk.

„Diese Zeit ist vorüber. Es ist die Zeit des Konstitutionalismus eingetreten, d. h. die Zeit, in welcher die Gesellschaft, sich für mündig haltend, selbst die Entscheidung über ihre Interessen in die Hand nehmen will. Von diesem Augenblicke an ist es eine logische Unmöglichkeit, ein handgreiflicher Widerspruch, eine brennende Ungerechtigkeit, diese Entscheidung in die Hand der Minorität, in die Hand der wohlhabenden Klassen der Gesellschaft zu legen. Diese nicht über die gesellschaftlichen Interessen hinausgestellten, vielmehr gerade in dem Kreuzfeuer dieser Interessen stehenden Klassen können gar nicht anders, als jene Gewalt der Entscheidung in ihrem gesellschaftlichen Interesse anwenden und somit das allgemeine Interesse, das Interesse der unendlichen Mehrheit der unteren Stände, ihrem Eigeninteresse aufopfern." („Die indirekte Steuer," S. 50 u. 110.)

Man verschmähe indeß nicht, bei dieser Gelegenheit einen Blick auf Lassalle's strategische Kunst zu werfen: er benutzt immer jeden Angriff auf frühere Aeußerungen von ihm, um seine Laufgräben noch eine Strecke weiter vorzurücken.

Es galt, die Wahrheit seiner älteren Behauptung zu beweisen, daß die indirekte Steuer vorwiegend von den Unbemittelten gezahlt werde. Er zeigt zuerst durch Citate, daß tendenzlose Nationalökonomen massenhaft hierüber einig sind, sodann daß seine eigene Darstellung dieser Thatsache die mildesten Ausdrücke gewählt, dem-

nächst daß die Regierung, die ihn anklagt, Dasselbe, wie er, gesagt, endlich daß sie, so gut wie er, dem Mißstande abzuhelfen gesucht hat, aber an Vorurtheilen gescheitert ist.

Es galt besonders, die Zulässigkeit des Aussprechens solcher Sätze vor der unbemittelten Menge zu beweisen. Er zeigt, daß das Vorurtheil, an welchem die Regierung gescheitert ist, gerade das der Menge war, daß er also durch Bekämpfung desselben der Regierung in die Hände arbeite, daß er also eher die Bürgerkrone als das Gefängnis verdiene. Er, gegen den der Satz, daß die größeren Lasten die größeren Rechte bedingen, als Argument vorgebracht wurde, zeigt endlich, daß selbst dieser Gedanke zur Ertheilung des allgemeinen Stimmrechtes, für das er kämpft, führen müsse.

Allen Vertheidigungsreden Lassalle's gemeinsam ist dies Anhäufen von Zeugnissen in Betreff eines einzelnen, mit der höchsten Energie festgehaltenen Streitpunktes, die anklagende Haltung, die von der Defensive rasch zum Angriff übergehende Taktik, und der durchgängige Nachweis, wie schlecht die Anklageakte begründet sei. In seiner Kritik der Ankläger, Advokaten, Richter bei den früheren Instanzen behandelt er all' diese untergeordneten geistigen Größen als Schwächlinge, als zaghafte Tröpfe, und prügelt den Einen mit dem Andern. Und der anwesende Gerichtspräsident spielt dabei gewöhnlich dieselbe Rolle wie die Gerichtsdiener in „Viel Lärm um Nichts". Hat er die Anklage auf einen Rechtsbruch reducirt, so ruft

er aus, als wäre er der Richter: „Inzwischen — audiatur et altera pars!“, oder er sagt: „So ist die Anklage sinnlos, ich will sie schärfer begründen, als der Staatsanwalt es gethan hat“ („Die Wissenschaft und die Arbeiter“, S. 39 und 31), oder er fällt persönlich über den Staatsanwalt her. Schon in seiner „Assisenrede“ verliest er ein besonderes Schreiben, das er seinem ersten Ankläger zugestellt hat, um Denselben aufs bestimmteste aufzufordern, in Person die Anklage gegen ihn zu vertreten, da er ihn zur Rechenschaft zu ziehen gedenke; und den Richtern gegenüber fügt Lassalle hinzu: „Sie sehen, meine Herren, ich versuchte sein Ehrgefühl mit Peitschenhieben aufzustacheln, daß er mir heute Rede stehen möge. Es war vergeblich.“ In seiner Rede „Die Wissenschaft und die Arbeiter“ verschafft er sich den Triumph, daß er gegen den Staatsanwalt, der ein Sohn Schelling's, des berühmten Philosophen, war, beständig die allerfreisinnigsten Aeußerungen des Vaters citirt, woraus zur Belustigung der Zuhörer ein höchst possierliches Gezänk zwischen „Schelling dem Vater“ und „Schelling dem Sohne“ entsteht. Mit Einem Worte, nirgends ist Lassalle so in seinem Elemente, wie auf der Anklagebank. Sie ist die Rednerbühne, die ihm seinen schärfsten Witz verleiht und all' seine Gaben unter die Waffen ruft. Denn diese Gaben waren ihrer Natur nach polemisch, und erst „unter den Waffen“ entfalteten sie ihre ganze Kraft.

Er saß während dieser zwei Jahre in ideellem Verstande beständig auf der Anklagebank. Angegriffen, wie er es war, von allen Seiten, mit tausend Stimmen, in tausend Blättern wurde jedes Wort, das er schrieb und sprach, Polemik. Selbst die große zusammenhängende Entwicklung seiner Ideen, welche das Buch „Kapital und Arbeit“ enthält, ist unter einem wahren kriegerischen Furor, unter einer solchen Erbitterung und mit solcher Leidenschaftlichkeit gegen Schulze-Delitzsch und die Mittelmäßigkeit, welche er nach Lassalle's Meinung vertritt, abgefaßt, daß das Buch einem höhnischen und schimpfenden Pasquill gleicht. Aber deutlich genug hat diese eindringliche Lebendigkeit der polemischen Form einen Vortheil gehabt, dessen Lassalle sich sehr wohl bewußt war, und der zum Theil den unerquicklichen und polternden Ton der Darstellung, ihre Unruhe und Ungleichmäßigkeit gut macht, — den nämlich, daß, wie er selbst gesagt hat, Hunderte und Tausende dies Buch lesen werden, die kalt und theilnahmlos an einer dickleibigen systematischen Darstellung seiner Ideen vorübergegangen wären.

3.

Was waren dies für Ideen? Woher stammen sie zunächst, und wo liegt ihre Quelle? Welche Umgestaltung haben sie bei Lassalle erfahren?

Die Ideen waren die Traditionen des revolutionären Deutschlands von 1848, wie sie in dem, im Februar 1848 zu London veröffentlichten „Manifest der kommunistischen Partei" und überhaupt in den socialistischen Schriften von Marx und Engels zum Ausdruck gelangten. Ihre historische Quelle liegt in den socialen Revolutionsversuchen der Reformationszeit. — In seinem Romane „In Reih' und Glied" hat Spielhagen der Agitation Leo's die Traditionen aus der Zeit des Bauernkrieges (den Bundschuh) zum Hintergrunde gegeben. Sein Held wächst auf mit Erzählungen von den Kämpfen jener Tage. Das ist von dem Dichter richtig, ja vortrefflich empfunden und gedacht; denn so bald gegen das Jahr 1848 socialistische Reformvorschläge in Deutschland zur Sprache kamen, erwachten gleich die Erinnerungen an die gewaltsamen Klassenkriege, zu denen die Reformation den Anstoß giebt, und die sie vergeblich zu beherrschen sucht.

Ein Blick auf diese inneren Kämpfe, wie dieselben von den deutschen Revolutionären der Jahre 1848 bis 1850 aufgefaßt wurden, ist daher nöthig, um das Verhältnis der modernen socialen Revolution zu ihrer geschichtlichen Vorgängerin und ihre Stellung zu ihrem geschichtlichen Hintergrunde zu erkennen.

Die Auffassung der Reformationszeit von Seiten der radikalen Partei war 1848 folgende: In jenem Zeitalter gab es drei große Lager: das konservativ-katholische Lager, die bürgerlich-gemäßigte lutherische Reform, und die revolutionäre Partei (Bauern und Plebejer), deren Forderungen am schärfsten durch Thomas Münzer ausgesprochen wurden. Luther und Münzer repräsentirten nach ihrer Doktrin, wie nach ihrem Charakter und Auftreten, Jeder vollständig seine Partei. Als Luther 1517 zuerst gegen die katholische Kirche auftrat, hatte seine Opposition durchaus noch keinen bestimmten Charakter. Ohne über die Forderungen der früheren bürgerlichen Ketzerei hinaus zu gehen, schloß sie keine einzige weitergehende Richtung aus, und konnte es auch nicht. Im ersten Moment mußten alle oppositionellen Elemente vereinigt, mußte die entschiedenste revolutionäre Energie angewandt, mußte die Gesammtmasse der bisherigen Ketzerei gegenüber der katholischen Rechtgläubigkeit vertreten werden. Gerade so waren die liberalen Bourgeois noch 1847 revolutionär, nannten sich Socialisten, und schwärmten für die Emancipation der Arbeiterklasse.

Die kräftige Bauernnatur Luther's machte sich in dieser ersten Periode seines Auftretens in der ungestümsten Weise Luft: „Wenn ihr (der römischen Pfaffen) rasend Wüthen einen Fortgang haben sollte, so dünkt mich, es wäre schier kein besserer Rath und Arznei, ihm zu steuern, denn daß Könige und Fürsten mit Gewalt dazu thäten, und einmal des Spiels ein End machten, mit Waffen, nicht mit Worten. So wir Diebe mit Schwert, Mörder mit Strang, Ketzer mit Feuer strafen, warum greifen wir nicht vielmehr an diese schädlichen Lehrer des Verderbens, als Päbste, Kardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm der römischen Sodoma mit allerlei Waffen und waschen unsre Hände in ihrem Blut?“ Aber dieser erste revolutionäre Feuereifer dauerte nicht lange. Als das ganze deutsche Volk in Bewegung gerieth, als Bauern und Plebejer in seinen Aufrufen wider die Pfaffen, in seiner Predigt von der christlichen Freiheit das Signal zur Erhebung wider ihre Unterdrücker sahen, während die Gewalthaber nur die Macht der Hierarchie brechen und sich aus der Konfiskation des Kirchengutes bereichern wollten, und als Luther seine Wahl treffen mußte, da zauderte er, der Schützling des Kurfürsten von Sachsen, der von seinen Schmeichlern umgebene angesehene Lehrer, keinen Augenblick: er ließ die populären Elemente der Bewegung fallen und schloß sich der bürgerlichen, adligen und fürstlichen Suite an. Die Aufrufe zum Vertilgungskampfe gegen Rom verstummten, und er predigte jetzt,

wie die preußische Nationalversammlung 1848 dem Staatsstreiche gegenüber, die friedliche Entwicklung und den passiven Widerstand.

Auf Hutten's Einladung, zu ihm und Sickingen auf die Ebernburg, den Mittelpunkt der Adelsverschwörung gegen Pfaffen und Fürsten, zu kommen, antwortete Luther: „Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wieder in den Stand kommen, und der Antichrist, wie er Seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen." Auf diese Worte läßt Lassalle in seinem „Franz von Sickingen" Hutten mit der Schwertreplik antworten. — Die Wendung, welche von hier an in Luther's Leben eintrat, das Markten und Feilschen um die beizubehaltenden oder zu reformirenden Institutionen und Dogmen, das ganze widerwärtige Diplomatisiren, Koncediren, Intriguiren und Vereinbaren, dessen Resultat die Augsburgische Konfession war, schwebte den getäuschten Radikalen 1848 als eine Art Prototyp all' der Vereinbarungsversuche und Kompromisse vor, deren Zeugen sie in dem Treiben der deutschen Nationalversammlungen gewesen waren. In dem spießbürgerlichen Charakter der officiellen Reformation sahen sie ein Analogon zu den Versuchen der bürgerlichen Parteien, zwischen Radikalismus und Restauration hin und her zu laviren.

Aber auch zu dem reaktionären Umschlage der Bourgeoisie fand man in der Reformationsgeschichte eine Parallele: Als der Bauernkrieg losbrach, und zwar in Gegenden, wo Fürsten und Adel größtentheils katholisch waren, suchte Luther eine vermittelnde Stellung einzunehmen. Er griff die Regierungen entschieden an: sie seien Schuld am Aufstand durch ihre Bedrückungen; nicht die Bauern setzten sich wider sie, sondern Gott selbst; der Aufstand sei freilich auch ungöttlich und wider das Evangelium, darum rathe er beiden Parteien, nachzugeben und sich gütlich zu vertragen. — Als aber der Aufstand, trotz dieser wohlmeinenden Vermittlungsvorschläge, sich rasch ausdehnte, sogar protestantische Gegenden ergriff und der bürgerlichen Reform schnell über den Kopf wuchs, als die entschiedenste Fraktion der Insurgenten unter Münzer in Luther's nächster Nähe, in Thüringen, ihr Hauptquartier aufschlug, — nur noch ein paar glückliche Kämpfe, und ganz Deutschland stand in Flammen, — da galt kein Besinnen mehr. Gegenüber der Revolution wurden alle alten Feindschaften vergessen, und Bürger und Fürsten, Adel und Pfaffen, Luther und Pabst verbanden sich „wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern". „Man soll sie zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund todtschlagen muß;" schrie Luther. „Darum, liebe Herren, loset hie, rettet da, steche, schlage, würge sie, wer da kann; bleibst Du

darüber todt, wohl Dir, seligeren Tod kannst Du nimmermehr überkommen." Man solle nur keine falsche Barmherzigkeit mit den Bauern haben, mit denen Gott selbst keine Barmherzigkeit habe. Nachher würden die Bauern selber Gott danken lernen, wenn sie die eine Kuh hergeben müßten, auf daß sie die andere in Frieden genießen könnten. „Lasset nur die Büchsen unter sie hausen, sie machen's sonst tausendmal ärger." — War, frug man, ein großer Unterschied zwischen dieser Sprache und derjenigen, welche Deutschlands und Frankreichs weiland socialistische und philanthropische Bourgeois redeten, als das Proletariat nach den Märztagen seinen Antheil an den Früchten des Siegs reklamiren kam? Die Junitage in Paris, da die Arbeiter zu Tausenden niederkartätscht wurden, lieferten den Kommentar zu diesem Texte.

Luther hatte der plebejischen Bewegung ein mächtiges Werkzeug in die Hand gegeben durch die Uebersetzung der Bibel. In der Bibel hatte er dem feudalisirten Christenthume der Zeit das Abbild des bescheidenen Christenthums der ersten Jahrhunderte entgegen gehalten, und die Bauern hatten dies Werkzeug benutzt. Jetzt kehrte Luther es gegen sie, und stellte aus der Bibel einen wahren Dithyrambus auf die von Gott eingesetzte Obrigkeit zusammen: das Fürstenthum von Gottes Gnaden, der passive Gehorsam, selbst die Leibeigenschaft wurde mit der Bibel sanktionirt. Nicht nur der Bauernauf-

ſtand, auch die ganze Auflehnung Luther's ſelbſt gegen die geiſtliche und weltliche Autorität war hierin verleugnet. Hatte man nicht auf ganz ähnliche Weiſe 1848 die Aufſtändiſchen erſchoſſen und ſie ins Zuchthaus geſandt im Namen des Chriſtenthums, d. h. ſich auf eine Religion ſtützend, die in ihrem urſprünglichen Keime kraſſer Kommunismus war? —

Luther gegenüber ſtand der plebejiſche Revolutionär Thomas Münzer, deſſen Vater, als Opfer der Willkür eines Adligen, am Galgen geſtorben war. Seine Gelehrſamkeit in der damaligen Theologie verſchaffte ihm früh den Doktorgrad; trotzdem aber behandelte er Dogmen und Ritus der Kirche mit der größten Verachtung. Noch ehe Luther ſo weit zu gehen wagte, ſchaffte er die lateiniſche Sprache beim Gottesdienſte gänzlich ab. Anfangs galten ſeine Angriffe nur der Kleriſei, und wie Luther forderte er zum Einſchreiten mit dem Schwerte auf, aber ſeine theologiſch-philoſophiſche Doktrin griff alle Hauptpunkte nicht nur des Katholicismus, ſondern des Chriſtenthums überhaupt an. Er lehrte unter myſtiſchen Formen einen faſt modernen Pantheismus, und verwarf die Bibel ſowohl als ausſchließliche, wie als unfehlbare Offenbarung. Die eigentliche, die lebendige Offenbarung ſei die Vernunft, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern exiſtirt habe; der heilige Geiſt, von dem die Bibel ſpreche, ſei eben die Vernunft; der Glaube ſei Nichts anders, als das Lebendigwerden der Vernunft im Menſchen, und

daher könnten auch die Heiden den Glauben haben. Durch diesen Glauben werde der Mensch vergöttlicht und selig, der Himmel sei daher nichts Jenseitiges, das Reich Gottes sei schon hier auf Erden zu errichten. Eben so gebe es auch keinen Teufel, als die bösen Lüste und Begierden der Menschen, Christus sei ein Mensch gewesen wie wir, und sein Abendmahl ein einfaches Gedächtnismahl. Dem entspricht sein sociales Programm: Eine Gesellschaft ohne Klassenunterschiede, ohne Erbrecht und ohne eine den Gesellschaftsmitgliedern fremde Staatsgewalt.

Der Bruch Münzer's mit Luther und seiner Partei war schon lange vorhanden. Luther hatte nothgedrungen manche Kirchenreformen selbst annehmen müssen, die Münzer, ohne ihn zu fragen, eingeführt hatte, und schon im Frühjahr 1524 hatte Münzer an Melanchthon geschrieben, er und Luther verstünden die Bewegung gar nicht, sondern suchten sie im biblischen Buchstabenglauben zu ersticken: „Lieben Brüder, laßt euer Warten und Zaudern, es ist Zeit, der Sommer ist vor der Thür. Wollet nicht Freundschaft halten mit den Gottlosen, sie hindern, daß das Wort nicht wirke in voller Kraft. Schmeichelt nicht euren Fürsten, sonst werdet ihr selbst mit ihnen verderben. Ihr zarten Schriftgelehrten, seid nicht unwillig, ich kann es nicht anders machen.“ Luther's wiederholte Herausforderungen zu einer theologischen Disputation lehnte Münzer ab; er antwortete: wenn Luther

aufrichtig sei, so solle er seinen Einfluß dahin verwenden, daß die Chikanen gegen Münzer's Drucker und das Gebot der Censur aufhörten, damit der Kampf ungehindert in der Presse ausgefochten werden könne. Jetzt trat Luther öffentlich als Denunciant gegen ihn auf. In seinem „Brief an die Fürsten zu Sachsen wider den aufrührischen Geist" erklärte er Münzer für ein Werkzeug des Satans und forderte die Fürsten auf, einzuschreiten und ihn zum Lande hinaus zu jagen.*)

Auf ähnliche Weise hatte in der französischen Nationalversammlung vor und während der Präsidentschaft Louis Napoleon's die sogenannte liberale Majorität ihre Vergangenheit verleugnet. Sie hatte beständig nur ein einziges Wort gegen die Minorität losgedonnert: „Socialismus!" Für socialistisch ward selbst der bürgerliche Liberalismus erklärt, für socialistisch die bürgerliche Aufklärung ꝛc. Es war socialistisch, eine Eisenbahn zu bauen, wo schon ein Kanal vorhanden war, und es war socialistisch, sich mit dem Stocke zu vertheidigen, wenn man mit dem Degen angegriffen wurde. „Die Bourgeoisie", sagt Marx (Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, S. 26), „hatte die richtige Einsicht, daß alle Waffen, die sie gegen den Feudalismus geschmiedet, ihre Spitze gegen sie selbst kehrten, daß alle Bildungsmittel,

*) Vgl. Friedrich Engels: Der deutsche Bauernkrieg, in der Marx'schen Revue „Neue Rheinische Zeitung", Heft 5 u. 6, S. 21 ff.

die sie erzeugt, gegen ihre eigene Civilisation rebellirten ... Was sie aber nicht begriff, war die Konsequenz, daß ihr eigenes parlamentarisches Regime, daß ihre politische Herrschaft überhaupt nun auch als socialistisch dem allgemeinen Verdammungsurtheil verfallen mußte ... Wenn sie in jeder Lebensregung der Gesellschaft die ‚Ruhe' gefährdet sah, wie konnte sie an der Spitze der Gesellschaft das Regime der Unruhe, ihr eigenes Regime, das parlamentarische Regime behaupten wollen, dieses Regime, das nach dem Ausdrucke eines ihrer Redner im Kampfe und durch den Kampf lebt? Das parlamentarische Regime lebt von der Diskussion, wie soll es die Diskussion verbieten? Der Rednerkampf auf der Tribüne ruft den Kampf der Preßbengel hervor, der debattirende Klub im Parlament ergänzt sich nothwendig durch debattirende Klubs in den Salons und in den Kneipen — Wenn ihr auf dem Gipfel des Staates die Geige streicht, was könnt ihr Andres erwarten, als daß die drunten tanzen? — Indem also die Bourgeoisie was sie früher als ‚liberal' gefeiert, jetzt als ‚socialistisch' verketzert, gesteht sie ein, daß ihr eigenes Interesse gebiete, sie der Gefahr des Selbstregierens zu überheben, um nur die Ruhe im Lande wieder herzustellen." — Die Anwendung der französischen Verhältnisse auf Deutschland liegt nahe, die Anwendung von Luther's Verhalten auf das Gebahren der deutschen Bourgeoisie in jener kritischen Zeit ergiebt sich nicht minder von selbst.

Man fühlte, daß man in einer Periode lebte, welche die Arbeit der Reformationszeit wieder aufnahm. In theologischer Hinsicht wurde die Reformation von Strauß fortgesetzt, in politischer und socialer Beziehung gedachte die demokratische Partei ihre unvollendeten Gedanken und Pläne wieder aufzunehmen. Aber diese Partei hatte zu Wenig von der Reformation gelernt. Sie vergaß, daß, so weit dieselbe gelungen, sie nur deshalb gelungen war, weil sie begrenzt und beschränkt geblieben in ihrem Verneinen sowohl wie in ihrer Schlußmethode, und weil sie, obschon ausgegangen von einem starken und lebendigen sittlichen Gefühl, es verstanden hatte, die politischen Leidenschaften und Mächte auf ihre Seite hinüber zu ziehen. Sie hatte in dem Zweikampf gesiegt, weil sie das politische Interesse der Mächtigen zum Sekundanten hatte. Die Revolution von 1848 war dagegen rein idealistisch und abstrakt radikal. Sie wollte auf Einen Schlag Alles verwandeln. Aus diesem Grunde blicken die „alten Socialisten" Marx und Engels auf die Bauernkriege zurück und verherrlichen sie. Lassalle wird, gleich ihnen, von diesen Kämpfen angezogen, aber er betrachtet sie mit größerer Geistesüberlegenheit und mit einem geschichtlicheren Blick. Er bemerkt, daß die Bauern, gebunden, wie sie es waren, an die Ideen des Mittelalters, den Grundbesitz, das ökonomische Princip des Mittelalters, zur Bedingung der Theilnahme an der Staatsgewalt machten, während es ihnen gar nicht einfiel, daß der

Mensch lediglich als Mensch ein Recht haben könne, an der Staatsregierung Theil zu nehmen. Und im Gegensatze zu Marx und Engels verweilt Lassalle in seinen Studien mit Vorliebe bei den aristokratischen Aufständen der damaligen Zeit, bei der Adelserhebung unter Sickingen, und aus seinen Studien in dieser Hinsicht geht sein Drama „Franz von Sickingen“ hervor. Auf dies für Lassalle's Psychologie so wichtige Dokument müssen wir daher noch einen Blick zurückwerfen. In der Vorrede zu demselben berührt er den Irrthum, als sei das reformatorische Bewußtsein mehr oder minder von Luther geschaffen worden. Er weist nach, daß es nicht allein vor Luther's Zeit existirte, sondern daß es auch von einer, aus der Wiedergeburt der Wissenschaften herrührenden freien, menschlichen Begeisterung erfüllt war, die erst von Luther in das enge Bett der einseitigen theologisch-dogmatischen Richtung eingedämmt wurde, daß ferner dies vor der Reformation existirende reformatorische Bewußtsein größer, weiter, freier und humaner war, als sein eigenes Produkt, die Reformation. In einem Briefe Hutten's an den Grafen Nuenar über Luther's erstes Auftreten heißt es z. B.: „Sie fangen an, sich unter einander zu vernichten . . . So weißt Du vielleicht noch nicht, daß sich neulich zu Wittenberg in Sachsen eine Partei gegen das Ansehen der Päpste erhoben hat, während eine andere den päpstlichen Ablaß vertheidigt. Von beiden Seiten wird alles Mögliche versucht und

aus allen Kräften gestritten. Die Anführer beider Parteien sind Mönche, und beide schreien, heulen, klagen, so laut sie können. Neulich haben sie sogar zu schreiben angefangen. Nun werden Sätze, Schlüssel und Artikel gedruckt und verbreitet. So hoffe ich, daß sie sich gegenseitig zu Grunde richten werden (sic spero fiet, ut mutui interitus causas sibi invicem praebeant). Als mir neulich ein Bruder des Bettelordens hievon erzählte, habe ich ihm geantwortet: ‚Fresset euch auf, auf daß ihr gegenseitig von einander aufgefressen werdet' (consumite, ut consumamini invicem). Denn ich wünsche, daß sich unsere Feinde auf das äußerste unter einander zerfleischen und aufreiben."

Es ist also nicht die theologische, sondern die ethische und politische Reform, welche die beiden Helden des Lassalle'schen Stückes, Hutten und Sickingen, repräsentiren, und auf daß das Stück in jeglicher Hinsicht ein Vorbild für das spätere Schicksal des Dichters sei, endet Ulrich damit, sich den Führern der Bauernerhebung anzuschließen und Franz zu überreden, sich an die Spitze der aufrührerischen Bauern zu stellen.

4.

Der Vortrag über Verfassungswesen, den Lassalle in Berlin gehalten, hatte die Aufmerksamkeit der Arbeiter auf ihn hingelenkt. Noch mehr wurde ihre Aufmerksamkeit durch den Vortrag über den Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes erweckt, den er am 12. April 1862 im Berliner Handwerker-Verein in der Oranienburger Vorstadt hielt. So kam es, daß, als zu Anfang 1863 ein Central-Komité zusammentrat, um einen allgemeinen deutschen Arbeiterkongreß nach Leipzig zu berufen, die von der Fortschrittspartei stark umworbenen, aber unschlüssigen Führer sich an Lassalle mit der Aufforderung wandten, ihnen seine Ansichten über die Bahn auszusprechen, welche die Arbeiterbewegung am füglichsten und vortheilhaftesten einzuschlagen habe.

Lassalle schickte dem Komité ein „Offenes Antwortschreiben", in welchem er mit großer Klarheit und Schärfe sein, dem Schulze-Delitzsch'schen direkt entgegengesetztes Programm darlegte; sein Wort machte einen starken Eindruck, und kurz darauf war der allgemeine deutsche Arbeiterverein gegründet.

Es würde Zeitverschwendung sein, Lassalle's volkswirthschaftliche Grundgedanken in der chronologischen Ordnung zu entwickeln, in der sie von ihm in Agitationsreden und Proceßverhandlungen dargelegt wurden. Ich gebe hier eine zusammengedrängte Uebersicht derselben, wie sie in all' seinen Schriften zerstreut vorkommen.

Als echter Hegelianer sieht Lassalle den zurückgelegten Theil der Weltgeschichte in drei Epochen getheilt, von welchen die beiden ersten Gegensätze bilden, während die letzte die bleibenden Elemente beider vereint. Er geht davon aus, daß alle geschichtliche Entwicklung von einer Gemeinschaft ausgegangen sei, und daß ohne eine solche gar keine Kultur hätte entstehen können. Die gesammte alte Welt und das ganze Mittelalter suchten die menschliche Solidarität oder Gemeinsamkeit in Gebundenheit oder Unterwerfung. Die französische Revolution von 1789 und die von ihr beherrschte Geschichtsperiode suchten die Freiheit in der Auflösung aller Solidarität und Gemeinsamkeit, obschon Freiheit ohne Gemeinsamkeit Willkür ist. Die neue Zeit endlich, die nach seiner Ansicht von 1848 datirt, sucht die Solidarität in der Freiheit. Beiläufig bemerkt, ist es interessant zu beobachten, wie wenig ein philosophirender Historiker der Hegel'schen Schule sich abschrecken läßt, zu Gunsten zweier einander ergänzenden Kategorien die Weltgeschichte in drei gleich bedeutungsvolle geschichtliche Zeiträume einzutheilen, von denen der eine fünf- bis sechstausend Jahre, der zweite

kaum sechzig währt. Es scheint einfacher und natürlicher, in der Entwicklung nach 1848 eine einfache Fortsetzung der 1789 begonnenen zu sehen, als, zu Gunsten der Hegel'schen Trilogie und des Umschlags des Begriffes, der zweiten Weltperiode einen so kurzathmigen Verlauf zu gewähren.

Lassalle hat darum nicht minder Recht, von der menschlichen Solidarität als von einem Faktum auszugehen. Er kommt zu dem Schlusse, daß sie sich wohl verkennen, aber nicht aufheben lasse, und daß sie, wenn die Gesellschaftseinrichtungen sie nicht anerkennen und regeln, gleichwohl forteristire, nur daß sie dann als rohe Naturmacht erscheine und mit dem auf sich selbst angewiesenen Einzelnen Ball spiele. Die gesellschaftlichen Zusammenhänge (die Konjunkturen) schleudern dann dem Einen Reichthum zu, stürzen den Andern in Armuth, und treiben mit dem Fleiß und der Arbeit des Einzelnen ihr Spiel. Er betont daher, daß Diejenigen, welche diesen Zufall zu beschränken und zu beseitigen suchen, weit entfernt davon, die Freiheit und Verantwortlichkeit des Einzelnen aufheben zu wollen, vielmehr dieser Freiheit erst Raum und Boden schaffen wollen, sich vernünftig zu bethätigen. Das Hauptunglück ist nun nach seiner Ansicht, daß, während die günstigen Konjunkturen in der Regel nur einen äußerst geringen und vorübergehenden Einfluß auf die Lage des Arbeiterstandes haben, die ungünstigen Konjunkturen dagegen mit zermalmender

Wucht auf den Unbemittelten zurückfallen. Unmittelbare Verminderung des Lohnes, Reduktion seiner Beschäftigung, gänzliche Arbeitsstockung sind die Schläge, welche die ungünstige Konjunktur und die durch die gierige Konkurrenz der Spekulanten herbeigeführte Ueberproduktion auf den Rücken der Arbeiter fallen läßt.

Die in Frankreich von Bastiat, in Deutschland von einem der Führer der Fortschrittspartei Schulze-Delitzsch repräsentirte volkswirthschaftliche Richtung hatte den gegenseitigen Austausch der Erzeugnisse als das ganze Geheimnis der Volkswirthschaft betrachtet. Hiergegen macht Lassalle nachdrücklich geltend, daß die menschliche Gesellschaft und die menschliche Arbeit in unseren Tagen nicht darin bestehe, daß die Menschen neben einander hinleben und nur ihre individuellen Arbeitsprodukte umtauschen, sondern daß die Produktion eine gemeinschaftlich kooperative sei, — durch die streng in einander eingreifende Thätigkeit Mehrerer geschehe, während die Distribution (die Vertheilung der erzeugten Produkte) nicht gemeinschaftlich, sondern individuell sei: d. h. das Produkt geht nicht nur als Gegenstand, sondern auch als Werth dazu über, das individuelle Eigenthum des Unternehmers zu sein. Es ist also der Unternehmer, welcher sich die Arbeit persönlich einträglich macht, indem er sämmtliche Arbeiter, die im Verein das Produkt zu Stande gebracht haben, nach dem Lohngesetze abfindet, das sich unter diesen Umständen entwickeln muß, nämlich

nach demjenigen, das in den Werken von Marx und in der Agitation Laſſalle's eine ſo entſcheidende Rolle ſpielt, nach der von Laſſalle's Alltagsgegnern ſchlankweg geleugneten, aber von den meiſten hervorragenden Nationalökonomen zugeſtandenen Ricardo'ſchen Regel, daß der Lohn durchſchnittlich auf den Betrag beſchränkt ſein wird, der nach den Lebensgewohnheiten des betreffenden Volkes abſolut nothwendig dazu iſt, die Exiſtenz zu friſten und das Geſchlecht fortzupflanzen. Um dieſen Punkt wird der wirkliche Tagelohn in Pendelſchwingungen gravitiren, ohne ſich lange darüber erheben oder darunter hinabſinken zu können. Es iſt alſo die in unſeren Tagen beſtehende durchgängige Gemeinſamkeit in der Produktion im Verein mit jenem äußerſten Individualismus in der Vertheilung, was nach Laſſalle's Auffaſſung den tiefen Widerſpruch in der heutigen Geſellſchaft bildet.

Die patriarchaliſche Tauſch-Oekonomie hatte das Verhältnis ſo geſchildert, als ob Jeder zunächſt producire, was er für den eigenen Bedarf gebraucht, und dann idylliſch nur den Ueberſchuß dieſer Produkte, die er nicht mehr für ſich gebraucht, gegen die Erzeugniſſe Anderer umtauſche. Laſſalle fragt ſpöttiſch, ob die Trauermodenmagazine etwa zunächſt für die Todesfälle in der eigenen Familie arbeiten, und dann, wenn dieſe zu ſpärlich ausfallen, die übrig bleibenden Trauerſtoffe gegen andere Gegenſtände umtauſchen?

Dieſelbe nicht ganz tendenzloſe ökonomiſche Richtung

hatte die Lehre in Umlauf gesetzt, das Zurücklegen sei die einzige Quelle der Kapitalbildung; Lassalle weist nach, wie unverständig die Annahme sei, daß etwas rein Negatives, das Sparen, das Nichtverzehren, die Quelle der volkswirthschaftlichen Kapitalbildung sein könnte. Welche Arbeitsprodukte, fragt er, können denn überhaupt „verzehrt" und also nicht gespart werden? Getreide, Fleisch, Wein und ähnliche Konsumtibilien. Und diese Dinge, welche verzehrt werden können, müssen sogar meistens mehr oder weniger bald verzehrt werden, weil sie in der Regel ein sehr langes „Gespartwerden" nicht vertragen. Wirft man nun aber einen Blick auf jene anderen Arbeitsprodukte, in welchen wirklich der hauptsächliche Kapitalreichthum der heutigen Gesellschaft besteht, also z. B. auf die Dampfmaschinen, die Bodenameliorationen, die Häuser, die Rohmaterialien aller Art, wie Eisenstangen, Erz- und Kupferklumpen, Ziegeln, Steinblöcke ꝛc., ließen sich diese wieder „verzehren" und also „nicht sparen"? und ist es vernünftig, die Kapitalisten so eifrig für das Verdienst zu bekränzen, daß sie alle diese Dampfmaschinen, all diesen Guano, all' diese Erzklumpen und Steinblöcke nicht aufgefressen haben? Oder will man hervorheben, daß sie sie nicht verkauft haben? Aber für Den, welcher nationalökonomische Vorträge und nicht einen privatwirthschaftlichen Kursus schreibt, ist es selbstverständlich von gar keinem Belang, ob diese Dinge Peter oder Paul gehören. Nur ein Mißverstehen der Adam Smith'schen,

hundert Jahre alten Definition des Kapitals als „aufgehäufter Arbeit“ hat zu der Ersparungs-Theorie geführt.

Statt der unwissenschaftlichen Versuche, das Kapital als eine ewige Naturnothwendigkeit darzustellen, untersucht nun Lassalle, wie Kapitalien in Wirklichkeit geschichtlich entstanden sind.

In der alten Zeit konnte Der, welcher hundert Sklaven besaß, recht wohl das Produkt der Arbeit von sechzig Sklaven verzehren, und das der Arbeit von den übrigen vierzig aufhäufen. Nichts desto weniger war es kein „Sparen“. Im Mittelalter konnte der Herr auf dieselbe Art die Arbeit seiner Leibeigenen aufhäufen. Es war ebenfalls kein „Sparen“. Dann kam die Revolution von 1789, und die Arbeit war rechtlich für frei erklärt. Aber man kann, wie bekannt, keine Arbeit ohne Arbeitsgeräthschaften und ohne Mittel zur Selbsterhaltung während der Arbeit, d. h. ohne vorgethane Arbeit, ohne Kapital, beginnen, und die Folge davon ist, daß der Arbeiter nach wie vor dem „Herrn“ seinen Arbeitsüberschuß, den über seinen nothwendigen Unterhalt hinausgehenden Arbeitsertrag, abliefern muß. Die vorgethane, die todte Arbeit, das Kapital, erdrückt in jeder Gesellschaft, die, wie die heutige, unter dem Gesetze der freien Konkurrenz und der Selbsthilfe producirt, die lebendige Arbeit.*) Die

*) „Man hat uns vorgeworfen, wir wollten das persönlich erworbene, selbsterarbeitete Eigenthum abschaffen, das Eigenthum, welches die Grundlage aller persönlichen Freiheit, Thätigkeit und

eigenen Produkte seiner Arbeit erwürgen den Arbeiter, seine Arbeit von gestern steht wider ihn auf, schlägt ihn zu Boden und raubt ihm seinen Arbeitsertrag von heute. Die Arbeit des wilden Indianers (seine Jagd) wirft keinen Ueberschuß ab; nur unter der Theilung der Arbeit wirft die Arbeit einen Ueberschuß ab, und die Theilung der Arbeit setzt, um möglich zu sein, immer schon wieder eine vorhergegangene Kapitalienansammlung voraus. Die getheilte oder vereinte Arbeit und die durch sie bedingte Kultur war zuerst und lange nur in der Form der Sklaverei, in der Form gewaltsamer Unterwerfung und Vereinigung möglich. Allein unsere Zeit, zu deren Aufgabe es gehört, der Sklaverei in ihren ver-

---

Selbständigkeit bilde. Sprecht Ihr von dem kleinbürgerlichen, kleinbäuerlichen Eigenthum, welches dem bürgerlichen Eigenthum vorherging? Wir brauchen es nicht abzuschaffen, die Entwickelung der Industrie hat es abgeschafft und schafft es täglich ab. Und schafft etwa die Lohnarbeit, die Arbeit des Proletariers ihm Eigenthum? Keineswegs. Sie schafft das Kapital, d. h. das Eigenthum, welches die Lohnarbeit ausbeutet. . . . Unter Freiheit versteht man innerhalb der jetzigen bürgerlichen Produktionsverhältnisse den freien Handel, den freien Kauf und Verkauf. Fällt aber der Schacher, so fällt auch der freie Schacher. Ihr entsetzt Euch darüber, daß wir das Privateigenthum aufheben wollen. Aber in Eurer bestehenden Gesellschaft ist das Privateigenthum für neun Zehntel ihrer Mitglieder aufgehoben; es existirt gerade dadurch, daß es für neun Zehntel nicht existirt. Ihr werft uns also vor, daß wir ein Eigenthum aufheben wollen, welches die Eigenthumslosigkeit der ungeheuren Mehrzahl der Gesellschaft als nothwendige Bedingung voraussetzt".

Karl Marx, Kommunisten-Manifest, 1848.

schiedenen Formen ein Ende zu machen, muß, nach Lassalle's Ansicht, wenn sie auch diesem Verhältnis noch lange kein Ende machen kann, doch wenigstens den Anfang des Endes machen.

Haben die Kapitalien sich nun solcher Art geschichtlich nicht durch Sparen und eben so wenig durch individuelle Arbeit gebildet, so bilden sie sich heutigen Tags eben so wenig auf diese Weise. Sie bilden sich durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge. Der Kapitalgewinn ist so weit davon entfernt, ein Lohn für Entbehrungen zu sein, daß er manch liebes Mal entsteht, ohne daß der Kapitalist einen Finger rührt oder sich den geringsten Genuß versagt, so beim Steigen der Grundstücke, der Eisenbahnaktien. — Um nicht zugeben zu müssen, daß die Arbeit allein Werthe schafft, erfand Bastiat den „Dienst" als volkswirthschaftliche Kategorie. Nach seiner Lehre liegt der Faktor und Maßstab des Werthes nicht in der zur Produktion des Gegenstandes erforderlichen und aufgewendeten Arbeit, sondern in der dem Konsumenten durch Ueberlassung des Gegenstandes „ersparten" Arbeit, in welcher Ersparung eben der „Dienst" besteht. Lassalle fragt, ob etwa eine Eisenbahndirektion als Preis ihres Fahrbillets eine Summe fordern kann, die der Mühe, dem Zeitverlust und den Unkosten entspricht, welche der Reisende gehabt haben würde, falls er die Strecke zu Fuß oder zu Wagen hätte zurücklegen müssen.

Im Gegensatze hiezu lehrt Lassalle mit Marx: Arbeit ist Thätigkeit, also Bewegung. Aber alle Quanta von Bewegung sind — Zeit. Die Auflösung aller Werthe in Arbeitsquanta und dieser in Arbeitszeit ist Ricardo's Verdienst. Aller Werth löst sich also in die zur Herstellung des Produktes erforderliche Arbeitszeit auf. Ist diese Arbeitszeit nun individuelle Arbeitszeit? Mit Rücksicht auf das arbeitende Subjekt scheint sie es zu sein; faßt man aber den hervorgebrachten Gegenstand ins Auge, so wäre sie es nur in dem Falle, wenn ich reale Nutzobjekte für meinen persönlichen Bedarf arbeitete. Schaffe ich jedoch Tauschwerthe, d. h. Gebrauchswerthe für alle Welt, so habe ich wirklich in meiner Arbeit allgemeine oder gesellschaftliche Arbeit verrichtet. Was wirklich in meinem Produkte geronnen ist, ist nicht meine individuelle Arbeitszeit, sondern allgemeine, gesellschaftliche Arbeitszeit, und diese bildet die Maßeinheit des im Produkte geronnenen Quantums. Die allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit hat aber ihr selbstständiges Dasein als — Geld. Geld ist vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeitszeit, gereinigt von jeder individuellen Bestimmtheit der besonderen Arbeit (als Arbeit in Stecknadeln, Holz, Linnen ꝛc.). Nur durch den Salto mortale der Waare in Geld bethätigt sich die Waare daher als Das, was sie sein soll, als „Dasein gesellschaftlicher Arbeitszeit". Say's Satz, daß Produkte nur gegen Produkte getauscht werden können, daß das

Kapital eines Landes nur in seinen Produkten bestehe, nicht in Geld, und daß Geld nicht Kapital sei, ist eine Wahrheit, welche darin besteht, daß von allen wirklichen konkreten Bestimmtheiten des ökonomischen Processes abstrahirt wird. In der Wirklichkeit tauschen sich Produkte nie gegen Produkte, sondern immer gegen Geld, und so lange diese Produkte den Salto mortale ins Geld nicht gemacht haben, sind sie nicht Kapital; sie haben nur die Möglichkeit, dazu zu werden.

Der Pulsschlag des Kapitals, der durch den bürgerlichen Produktionsproceß hindurchgeht, intermittirt, und in diesen seinen Pausen heißt er Produkt. Kommt dieser Pulsschlag wieder in Fluß, so wird wieder das Produkt aufgehoben und zu weiterer Produktion verzehrt. Die Produktion ist also ein Fluß, dessen bewegende Macht das Kapital bildet, und der im Produkte zum Stehen gebracht ist. Soll das Produkt wieder zu Kapital werden, so kann es Dies nur, indem es aus seinem Geronnensein herausgerissen und von Neuem in den Fluß der Produktion geworfen, d. h. aber als Produkt aufgehoben wird (sei es als Lebensmittel oder als Rohstoffsunterlage einer weiteren Arbeit). Es giebt nur ein einziges Produkt, in welchem dieser Pulsschlag niemals intermittirt, sondern stets in lebendiger Blutwärme vorhanden ist — nämlich das Geld. Das Geld ist darum das Kapital par excellence.

Geborgt wurde im Alterthum und im Mittelalter

wie bei uns, aber zu bloßen Konsumtivzwecken, d. h. um das Darlehn zu verbrauchen. Daher kam es, daß hohe Zinsen, ja Zinsen überhaupt zu nehmen, oft als schmachvoll betrachtet wurde; man ging davon aus, daß ein zu bloßem Konsumtivzweck gemachtes Darlehn, durch welches der Borger keineswegs reicher ward, nicht den Ausleiher bereichern dürfe. Es galt mit andern Worten für schändlich, die persönliche Noth und Verlegenheit eines Menschen zur Ausbeutung desselben benutzen zu wollen. Bei uns Modernen spielt dagegen nicht dies Darlehn, sondern das Produktiv-Darlehn die Hauptrolle, wo das ganze Bedürfnis des Borgers das Bedürfnis, reicher zu werden, ist, ein Bedürfnis, das der Ausleiher innigst mit ihm theilt; das Darlehn ist daher ökonomisch Antheil am Geschäftsertrag. Die Reichthümer und das Gold der antiken Welt waren nur der Kapital-Embryo, noch nicht das Kapital selbst. Unter dem beginnenden Welthandel des Mittelalters wird der Embryo allmählich zum Kind und Jüngling, aber erst nachdem die französische Revolution alle Fesseln der freien Konkurrenz gesprengt hat, steht das Kapital als ein reif entwickeltes Wesen da. Von jetzt an sind alle rechtlichen Bedingungen der Produktion zusammen gesunken in die eine rein thatsächliche Bedingung, den erforderlichen Vorschuß zur Produktion, das Kapital, in Händen zu haben. Während der Preis der Produkte im Mittelalter zum großen Theil von der Entschließung des Producenten abhing —

er konnte z. B. auf einen ſtandesmäßigen Gewinn halten, — wird jetzt der Preis der Produkte durch die Erzeugungskoſten beſtimmt. Denn unter der nivellirenden Herrſchaft der freien Konkurrenz unterbietet Jeder den Andern, um deſſen Abſatz an ſich zu reißen. Dies giebt einen realen Vortheil für den Konſumenten: die Billigkeit. Allein dieſe erfordert wieder eine Produktion auf größerem Fuße, alſo großen Vorſchuß, großes Kapital. Folglich hat alles Kapital unter dieſer Geſellſchaftsordnung eine naturgemäße Attraktion zum großen Kapital, welches das kleine an ſich zieht und aufſchlingt.

Man könnte die Werthmeſſer des Produkts, d. h. die Quanta von Arbeitszeit, die zur Herſtellung desſelben erforderlich ſind, das Gewiſſen der bürgerlichen Produktion nennen. Wird nun auch freilich dies Gewiſſen nothwendigerweiſe beſtändig verletzt (in den oscillirenden Pendelſchwingungen der Marktpreiſe zwiſchen einem Zuviel und Zuwenig), ſo hat dies doch nur für den einzelnen Kapitaliſten Bedeutung. Für das Kapital ſelbſt gleichen ſich jene Pendelſchwingungen in das beſtimmende Geſetz derſelben, die Arbeitszeit, aus. Wie der Preis aller anderen Waaren, ſo wird auch der Preis der Arbeit (der Arbeitslohn) durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage beſtimmt. Allein dieſen Preis jeder Waare beſtimmen wieder ihre nothwendigen Erzeugungskoſten. Was koſtet es im Durchſchnitt, einen Arbeiter zu erzeugen? Die übliche Nothdurft für ſeinen und

einer Familie Lebensunterhalt, d. h. die Erzeugungskosten der Arbeit sind eben die Erzeugungskosten des Arbeiters. Wohin kämen die Waarenverkäufer, wenn sie nicht im Stande wären, einige Wochen einer in ihrem Preise zu niedrigen Nachfrage gegenüber zurück zu halten? Der Verkäufer der Waare „Arbeit" ist hiezu nicht im Stande. Er muß losschlagen, exekutirt vom Hunger. Was die Physiognomie unserer bürgerlichen Periode specifisch bestimmt, ist das kalte, unpersönliche Verhältnis des Unternehmers zum Arbeiter als zu einer Sache, einer Waare, die, wie jede andere Waare auf dem Markte, nach dem Gesetze der Produktionskosten erzeugt wird. Es zeigt sich denn auch auf diesem Wege, daß der durchschnittliche Arbeitslohn nothwendig auf den volksüblich für unerläßlich gehaltenen Lebensbedarf reducirt bleibt. Aller Ueberschuß des Arbeitsertrages über diesen nothwendigen Lebensbedarf fällt somit auf das Kapital in seinen verschiedenen Formen, — ist Kapitalprämie.

In der Unproduktivität der Arbeit liegt also das Geheimnis der Produktivität des Kapitals. In dem Unterschied der Arbeitsquanta, die im Preise der Produkte bezahlt werden, und der Arbeitslöhne liegt sowohl der auf das Kapital fallende Profit, die Kapitalprämie, als auch die sich durch sich selbst vermehrende Kraft des Kapitals oder seine Produktivität, die durch die freie Konkurrenz endlich zum Durchbruch gekommen. Der Kapitalprofit ist nicht, wie man gesagt hat, der Lohn

für die geistige Leitung der Arbeit; um diese Ansicht zu widerlegen, braucht man nur den Unterschied zwischen dem Gehalt, den ein Geschäftsführer erhält, und der Kapitalprämie zu vergleichen. Der Arbeitslohn steigt auch nicht mit der Zunahme der jährlichen Produktion, denn die größere Gesammtsumme von Arbeitslohn vertheilt sich nur auf eine größere Arbeitermasse. Mit anderen Worten: es giebt nach Lassalle's Anschauung unter dieser Gesellschaftsordnung keinen Thaler, d. h. keinen Schweißtropfen eines Arbeiters, der nicht morgen dem Arbeiter einen neuen unfruchtbaren Schweißtropfen und dem Kapital einen neuen Thaler erzeugt. Das Arbeitsinstrument (das Kapital) ist in seiner Trennung vom Arbeiter selbstständig geworden, hat mit seinem Saugrüssel alle Produktivität der Arbeit an sich gerissen, und die Arbeit auf den Ersatz Dessen, was während der Arbeit nothwendig an Lebenskraft verzehrt worden ist, beschränkt, sie also unproduktiv gemacht. Was ist also das Kapital? Es ist das Arbeitsinstrument, welches selbstständig geworden ist, und mit dem Arbeiter die Rollen vertauscht, ihn, den lebendigen Arbeiter, zum todten Arbeitsinstrumente herabgesetzt, und sich selbst, das todte Arbeitsinstrument, zum lebendigen Zeugungsorgane entwickelt hat. Will man eine strengere Definition haben, so ist Kapital der unter Theilung der Arbeit, bei einer in einem System von Tauschwerthen bestehenden Produktion und bei freier Konkurrenz, geleistete Vorschuß vor-

gethaner Arbeit, welcher zum Lebensunterhalt der Producenten bis zur Verwerthung des Produkts an den definitiven Konsumenten erforderlich ist, und zur Folge hat, daß der Ueberschuß des Produktionsertrages über diesen Lebensunterhalt auf Denjenigen, resp. Diejenigen sich vertheilt, welche den Vorschuß geleistet haben. Es ist also freilich wahr, was die Gegner sagen, daß im Preise der Produkte keine andere als die menschliche Arbeit bezahlt wird, aber sie wird nicht den Arbeitern bezahlt, sondern von dem Kapitalschwamme eingesaugt. „Das Eigenthum ist Fremdthum geworden".

Die reinste Offenbarung des heutigen Gesellschaftszustandes mit seiner Unsicherheit und Unberechenbarkeit findet Lassalle daher in der Agiotage und der Börse, in der Vermögensanlage in Aktien, Staats- und Kreditpapieren überhaupt. Durch jedes Ereignis in der Türkei und in Mexiko, durch Krieg und Frieden, ja durch jede öffentliche Meinung, durch jede verlogene Depesche, durch jede Anleihe in Paris oder London, durch die Getreideernten am Mississippi und die Goldminen in Australien, kurz, durch jedes objektive Ereignis, durch lauter rein objektive Bewegungen der Gesellschaft als solcher, sei es auf politischem, finanziellem, merkantilischem Gebiete, wird täglich auf der Börse das Mein und Dein der Individuen bestimmt und festgestellt. Lassalle fragt: wie würde man den Socialismus definiren? Doch offenbar so: Vertheilung des Eigenthums von Gesell-

schaftswegen. Allein dieser Zustand besteht gerade heute. Gerade heute herrscht ein anarchischer Socialismus unter dem Scheine individueller Produktion. Was also der regulirende Socialismus aufheben will, ist nicht das Eigenthum, sondern die Anarchie. Er will gerade individuelles, auf die Arbeit gegründetes Eigenthum erst einführen.*)

Wenn wir nun auch, sagt Lassalle, von dem einmal entstandenen Kapitaleigenthum, als in rechtlicher Uebereinstimmung mit den bestehenden Zuständen ent-

*) Marx, der ein noch starrerer Anhänger des Hegel'schen Rhythmus und der Hegel'schen Symmetrie in der Philosophie der Geschichte als Lassalle ist, hat drei ökonomische Hauptperioden. In der ersten ist der Arbeiter Privatbesitzer seiner Produktionsmittel und betreibt für eigene Rechnung ein kleines Geschäft. Die Aufhäufung des Kapitals in der nächsten Periode beruht, wo sie nicht direkt aus der Umwandlung von Sklaven und Leibeigenen in Lohnarbeiter folgt, nur auf der Expropriation des unmittelbaren Producenten, d. h. auf der Auflösung des auf der eigenen Arbeit begründeten Privateigenthums. Aber diesem ersten Uebergang vom zersplitterten Privateigenthum zu dem auf der Gesellschafts-Ausbeutung der Produktionsmittel beruhenden kapitalistischen Privateigenthum entspricht das Uebergehen dieses letzteren in Gesellschaftseigenthum als dritte Periode, als Negation der Negation. Das erste Mal handelte es sich um die Ausbeutung der Volksmasse durch wenige Usurpatoren, jetzt um die Expropriirung weniger Usurpatoren zum Besten der Volksmasse. Allein während der erste Uebergang Jahrhunderte beansprucht hat, bildet Marx in seinem abstrakten Radikalismus sich ein, daß der letzte so leicht und schnell wie in der spekulativen Konstruktion, auf einen einzigen Schlag, durch eine plötzliche Umwälzung geschehen kann, — eine sehr unhistorische Anschauungsweise.

ſtanden, abſehen wollen, ſo haben wir doch jedenfalls das unbeſtreitbarſte Recht, das noch ungewordene Eigenthum der Zukunft durch eine andere Geſtaltung der Produktion zum Arbeitseigenthum zu geſtalten. Es handelt ſich keineswegs darum, mit der Theilung der Arbeit, dieſer Quelle aller Kultur, zu brechen, ſondern bloß darum, das Kapital wieder zum todten, dienenden Arbeitsinſtrumente zu degradiren, und dazu iſt nur erforderlich, in der geſammten Produktion die individuellen Produktions-Vorſchüſſe aufzuheben, die ohnehin gemeinſame Arbeit der Geſellſchaft auch mit den gemeinſamen Vorſchüſſen derſelben zu betreiben, und den Ertrag der Produktion an Alle, die zu ihr beigetragen haben, nach Maßgabe dieſer ihrer Leiſtung zu vertheilen.

Das Uebergangsmittel hiezu, das leichteſte und mildeſte, ſind nach ſeiner Anſchauung die Produktivaſſociationen der Arbeiter mit Staatskredit.

5.

Hier hat man in einem Ueberblick die theoretiſche Grundlage der Laſſalle'ſchen Polemik. Wir müſſen nun noch ſehen, welche beſonders exponirten oder vorgeſchobenen Punkte ſeiner Theorie während des Kampfes mit ſeinen Gegnern beſtändig im Feuer waren, und welche dieſer Punkte ſich als unhaltbar erweiſen. Wir haben eine haſtige Revue über ſeine Truppen gehalten; ſehen wir ſie jetzt im Gefechte in wechſelnder Angriffs- und Vertheidigungspoſition.

Erſter Streitpunkt: Das Lohngeſetz.

An die Spitze all ſeiner volkswirthſchaftlichen Auslaſſungen ſtellte Laſſalle ſofort das Lohngeſetz, das von ihm nicht mit Unrecht ſo genannte „grauſame, eherne" Lohngeſetz. Er fordert die Arbeiter auf, zuerſt und zuvörderſt Jeden, der von Verbeſſerung ihrer Lage ſpricht, zu fragen, ob er dies Geſetz anerkenne, oder nicht. Erkenne er es nicht an, ſo lohne es ſich nicht, mit ihm zu verhandeln; denn das Geſetz ſei von allen Wortführern der Wiſſenſchaft anerkannt. Erkenne er aber das Geſetz

an, so entstehe die zweite Frage: wie er denke, dies Gesetz beseitigen zu können?

Die damalige Fortschrittspartei glaubte indeß wegen der Konsequenzen, die Lassalle aus dem Gesetze zog, sich auf eine unbedingte Anerkennung desselben nicht einlassen zu dürfen. Offene Ableugnung, zweideutige Bestreitung, Wegerklärung, Hinüberspielung der sachlichen Differenz auf das Gebiet persönlicher Motive — Nichts blieb unversucht. Mit Recht sagt Lassalle, daß die Wuth seiner Feinde, nachdem er jenes Gesetz in seinem „Offenen Antwortschreiben" enthüllt habe, „grenzenlos" gewesen sei. Man schrie gegen ihn, wie im Alterthum gegen einen Priester, der die Geheimnisse der Ceres verrathen. „Wären meine Feinde Römer", sagt er („Zur Arbeiterfrage", S. 2), „sie hätten mich niedergestoßen auf offnem Markte, wie die Patricier einst den Gracchen thaten. Meine Feinde sind aber keine Römer, und so haben sie versucht, mich mit Verleumdungen niederzustoßen, statt mit Schwertern". Lassalle war gerade damals wegen der ruhigen, rein historischen Entwickelungen in seinem „Arbeiterprogramm" zu vier Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Die Zeitungen berichteten jetzt bald, daß sein Auftreten gegen die Bourgeoisie seinen Grund in der Hoffnung habe, dadurch eine mildere Behandlung im Gefängnisse zu erlangen, bald daß er ein Renegat, bald daß er ein unwissender Dilettant in der Nationalökonomie sei. Nichts desto

weniger gelang es Keinem, das Gesetz im allermindesten weg zu erklären. Es blieb also nur noch der Ausweg übrig, es für ein Naturgesetz zu erklären, das sich als solches überhaupt nicht erschüttern lasse. Dieser letzte Ausweg wurde denn auch versucht.

Lassalle behauptet, daß in Folge dieses Gesetzes alle Bemühungen, dem Arbeiterstande mit Hilfe von Sparkassen, Invaliden-, Vorschuß- oder Krankenkassen zu helfen, ihrer Natur nach absolut vergeblich sind und sein müssen. Handelt es sich darum, den mancherlei Unglücksfällen, Leichtsinn, Krankheit, Alter ꝛc., entgegen zu wirken, durch welche einzelne Arbeitsindividuen zufälliger oder nothwendiger Weise unter das normale Niveau des Arbeiterstandes herab sinken, so haben diese Einrichtungen ihren relativen, wenn auch untergeordneten Nutzen. Für den Stand als Stand bedeuten sie Nichts. Er betrachtet dann die von Schulze-Delitzsch in ähnlicher philanthropischer Absicht gegründeten Konsum-Vereine. Er versucht nachzuweisen, daß der Arbeiter nicht als Konsument, sondern als Producent des Beistandes bedarf; denn als Konsumenten stehen Alle schon heut zu Tage ziemlich gleich; es gilt also dort zu helfen, wo der Schuh drückt. Er wirft einen Blick auf die Kredit- und Rohstoffs-Vereine und bemerkt: da die nothwendige Bewegung der Industrie täglich immer mehr den fabrikmäßigen Großbetrieb an die Stelle des handwerksmäßigen Kleinbetriebs setze, könnten diese Vereine, welche höchstens

den unbemittelten Handwerker befähigten, mit dem bemittelten zu konkurriren, nur den Todeskampf des Handwerks mit der Großinduſtrie unnütz verlängern.

Er macht endlich auf das Täuſchende aufmerkſam, welches in den immer wieder angeſtellten Vergleichungen der heutigen Lage des Arbeiters mit ſeiner Lage in früheren Jahrhunderten liege, wodurch man die eigentliche Frage nur weg eskamotire. Es handelt ſich ja nicht um die Lage des Arbeiters im Vergleich mit der Lage des Arbeiters vor dreihundert Jahren, ſondern um ſeine Lage im Vergleich mit den gewohnheitsmäßigen Lebensbedürfniſſen anderer Menſchen derſelben Zeit. So wenig der menſchenfreſſende Wilde dabei entbehrt, wenn er keinen anſtändigen Rock tragen kann, ſo wenig entbehrte der Arbeiter vor Erfindung der Buchdruckerkunſt dabei, wenn er ein nützliches Buch ſich nicht anſchaffen konnte. Auf die Entbehrungen kommt es an. Laſſalle zeigt endlich, wie höchſt problematiſch dieſe kulturgeſchichtlichen Rückblicke ſind, da die ſtets billiger werdenden Induſtrieprodukte in weit geringerem Grade von dem Arbeiter verbraucht werden, als die Lebensmittel, die keineswegs von der gleichen Tendenz immer ſteigender Billigkeit beherrſcht werden.

Da nun alle herkömmlichen Anſchauungen und Hilfsmittel das Lohngeſetz unberührt laſſen, ſind ſie nach Laſſalle's Anſicht ohne Bedeutung für den Arbeiterſtand als Stand. Es bleibt alſo nach ſeiner Auffaſſung

nur noch übrig, den Staat einschreiten zu lassen. Hiegegen beriefen sich seine Gegner mit veränderter Taktik darauf, daß das Lohngesetz ein Naturgesetz sei, und daß der Staat gegen ein Naturgesetz nicht kämpfen könne. Lassalle's Antwort war, wie wir schon gesehn haben, daß die ökonomischen Gesetze nicht Naturgesetze, sondern historische Gesetze seien.

Und nun eine kurze Erörterung dieses bestrittenen Punktes. Ricardo's Lehre über den Arbeitslohn ist folgende: Jedes Ding hat einen natürlichen Preis und einen wirklichen Preis; so auch die Arbeit. Der „natürliche" Preis besteht in der Arbeitsmenge, die erfordert wird, um ein Gut hervorzubringen. Ist nun das Gut die Arbeit selbst, so ergiebt sich daraus, daß der natürliche Preis der Arbeit in den Kosten besteht, die zur Hervorbringung eines Arbeiters nöthig sind, d. h. in derjenigen Summe, die genau zur Bestreitung des Lebensunterhalts für ihn und seine Familie ausreicht. Der „wirkliche" Preis eines jeden Dinges, oder der Marktpreis, hängt von Angebot und Nachfrage ab, kann sich aber in der Regel nur wenig und nur für kurze Zeit bedeutend vom „natürlichen" Preis entfernen. Was die Arbeit betrifft, so wird eben ein Steigen der Nachfrage nach Arbeit zwar den Lohn vorübergehend erhöhen, aber zugleich auch die vermehrte Zufuhr von Arbeitskräften bewirken; bei verminderter Nachfrage wird durch das Elend der Arbeiter und die daraus folgende

Verminderung ihrer Zahl wieder eine Steigerung hergestellt.

Was nun den Punkt anbelangt, unter welchen der Lohn sich nicht herabdrücken läßt, so hängt dieser aufs genaueste mit der gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlichen Lebensnothdurft (standard of life) der Arbeiter in einem bestimmten Lande und zu einer bestimmten Zeit zusammen. Als Ursachen, weshalb der Lohn nicht dauernd tief hierunter herabfallen kann, führt Lassalle in seinem Antwortschreiben an das Arbeiterkomité Auswanderungen, Ehelosigkeit, Enthaltung von der Kindererzeugung und endlich eine durch Elend erzeugte Verminderung der Arbeiterzahl an.

Von diesen Ursachen ist die letzte die allein entscheidende. Denn die Abhängigkeit der Ehen und Geburten vom allgemeinen Wohlstande, besonders von den Kornpreisen, kann nicht die Lohnschwankungen erklären, welche in viel zu kurzen Zeiträumen erfolgen, als daß die größere oder geringere Zahl der heranwachsenden Jugend einen Einfluß darauf üben könnte. Die Auswanderungen und Wanderungen in das Innere des Landes sind nur eine der Formen, unter welchen das Elend sich äußert. Dies selbst bleibt also der einzige wesentliche Faktor der Regulirung.

Daß dies Lohngesetz auf der niedrigsten Gesellschaftsstufe wirklich als ein ehernes Gesetz sich geltend macht, wird Der nicht in Abrede stellen, der da weiß, welcher

Unterschied zwischen der Lebensdauer der Bemittelten und der Unbemittelten existirt, und der da versteht, daß der Mangel, wenn er auch nur gelegentlich einmal tödtet, doch beständig an der Lebenskraft zehrt. Aber an und für sich ist das Lohngesetz nichts für die Arbeiterklasse Eigenthümliches, denn es giebt nur wenig Menschen, deren Einkommen ihre Bedürfnisse übersteigt, und wächst das Einkommen, so wachsen sofort die Bedürfnisse.

Gewiß war es also eine Fehler von den Gegnern Lassalle's, ihm eine Behauptung zu bestreiten, die er so leicht beweisen konnte, nämlich daß alle wissenschaftlichen Autoritäten darüber einig seien, das Lohngesetz als ein gegebenes anzusehen. Eben so sehr hatte er Recht, darauf aufmerksam zu machen, wie trügerisch das Verfahren sei, beständig die heutige Lage des Arbeiters mit seiner Lage in alten Zeiten zu vergleichen. Aber nichtsdestoweniger steht Eine Thatsache fest, die ohne gegen das Gesetz zu sprechen doch die Consequenzen, die Lassalle aus dessen Bestehen zog, unmöglich macht, nämlich daß der Lohn in der letzten Zeit faktisch gestiegen ist. Das Gesetz schließt nicht aus, daß die Arbeiter mit der durch die Fortschritte der Civilisation gesteigerten Productivität ihre Lebenshaltung steigern können, und der Umstand, daß unter den jetzigen socialen Verhältnissen Nichts im Stande sei es zu beseitigen beweist also durchaus nicht, daß eine Besserung der Lage des Arbeiters in der bestehenden Gesellschaft unmöglich sei. Eine solche

Besserung ist trotz des Gesetzes faktisch zu Wege gebracht und Lassalle's Auftreten ist eine im hohen Grade mitwirkende Ursache dazu gewesen. Denn diese Besserung verdankt man zum Theil dem Einschreiten des Staates gegen die ärgsten Mißbräuche, zum Theil der Furcht vor der drohenden Socialrevolution, zum Theil endlich dem Zusammentreten der Arbeiter zur Wahrnehmung ihrer gemeinschaftlichen Interessen, lauter Umstände, die durch die Lassalle'sche Agitation befördert, wenn nicht ins Leben gerufen sind.*)

Zweiter Streitpunkt: Selbsthilfe oder Staatshilfe?

Ueber die verderblichen Wirkungen eines Unterstützungssystems und über die Stärke, welche im Grundsatz der Selbsthilfe liegt, war man in Deutschland, seit man nach der verfehlten Revolution von 1848 auf England als das Musterland blickte, so einig gewesen, daß man sich nicht über den Schrei der Entrüstung verwundern kann, welchen das Wort Staatshilfe hervorrief. Lassalle antwortet damit, daß er 1) die Thorheit hervorhebt, unablässig dem einzelnen Arbeiter zuzurufen, er solle sich selbst helfen. Der kapitallose Einzelne ist hilflos, und der Zuruf kommt auf Dasselbe hinaus, als wenn man Jemandem, der mit einem Gewicht von

*) F. A. Lange: Die Arbeiterfrage, S. 161—172.
Lujo Brentano: Das Arbeiterverhältniß gemäß dem heutigen Recht, S. 179 ff.

zehn Centnern belastet ins Wasser gefallen ist, zurufen wollte, er möge doch nur schwimmen. Er hebt 2) hervor, daß die Staatsintervention auf keine Weise die sociale Selbsthilfe ausschließt, daß ich nicht Jemand hindere, durch seine eigene Kraft einen Thurm zu ersteigen, wenn ich ihm eine Leiter oder einen Strick dazu reiche, daß der Staat nicht die Jugend daran hindert, sich durch eigene Kraft zu bilden, wenn er ihr Lehrer, Schulen und Bibliotheken hält ꝛc. Er zeigt 3), daß die Manchestermänner selbst so principlos gewesen sind, Staatshilfe zu verlangen, so bald sie keinen Ausweg sahen, ohne dieselbe fertig zu werden, nämlich um der Auswanderung der Arbeiter bei dem Baumwollmangel vorzubeugen, der durch den großen amerikanischen Krieg entstanden war. In diesen allgemeinen Punkten mag er Recht haben. Aber höchst sophistisch geht er zu Wege, wenn er es 4) versucht, das Unternehmen seines Gegners Schulze-Delitzsch ein Kapital bei den Fabrikanten einzusammeln um eine (noch heute prosperirende) Bank zu gründen, die den wirklich kreditfähigen Arbeitergenossenschaften Kredit gewähren sollte, so darzustellen, als hätte Schulze hiemit das eigene Prinzip verlassen und das seinige angenommen. Er fragt ob es nicht besser sei, die Hilfe vom Staate als in der Gestalt eines Almosens von einzelnen Privatpersonen zu empfangen. Es war aber von keinem Almosen die Rede, sondern von einem streng geschäftsmäßigen Unternehmen.

Der Hauptpunkt seiner Argumentation ist doch der, daß die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung unbemittelt ist, und der Staat in Wirklichkeit Nichts anders ist, als die Association der Bevölkerung. „Weshalb sollte also", ruft Lassalle den Arbeitern zu, „Ihre große Association, der Staat, nicht befruchtend und fördernd auf Ihre kleineren Associationen einwirken können?" Er kann es nicht allein, er muß es. Seine Aufgabe und Bestimmung ist eben, den Kulturfortschritt der Menschheit zu erleichtern. Das ist sein Beruf; dazu ist er da und ist er immer dagewesen. Ohne die Intervention des Staats sind weder Kanäle, Landstraßen, Eisenbahnen, noch Telegraphen angelegt worden. England verausgabte zwanzig Millionen Pfund Sterling für die Abschaffung der Sklaverei in seinen Kolonien. — Und steht es einmal fest, daß die freie Konkurrenz, wie wir sie besitzen, für den Unbemittelten einem Kampfe mit Nägeln und Zähnen gegen Kanonen und Flinten gleicht, — weshalb sollte dann der Staat nicht auch hier eingreifen können?*)

Betrachtet man die beiden Stichwörter Selbsthilfe und Staatshilfe historisch, wie sie im Jahre 1863—64 in Deutschland aufgefaßt wurden, so zeigt es sich, daß beide an einer erheblichen Unklarheit leiden. Schulze-Delitzsch hatte in den jüngst verflossenen Jahren aus

*) Vgl. Lassalle: Zur Arbeiterfrage, Offenes Antwortschreiben, Arbeiterlesebuch, Die indirekte Steuer.

einem geringen Anfang in seiner Vaterstadt ein ganzes Netz auf „Selbsthilfe“ begründeter Rohstoff- und Vorschuß-Vereine zu Stande gebracht, ein Netz, das ganz Deutschland umspannte, und in Verbindung hiemit ward allmählich eine Reihe im selben Geiste geleiteter Arbeiterbildungsvereine gestiftet. Dieser Geist war sehr verschieden von dem, welcher in den auf wirklicher Selbsthilfe beruhenden englischen Arbeitervereinen herrscht. Der Arbeiter hatte oder ergriff hier durchaus nicht die Initiative, seine Lage wurde geordnet, seine Bildung patriarchalisch geleitet von Bessergestellten, in deren Interesse es lag, zu verhindern, daß der wirklich vorhandene Unterschied zwischen den Interessen der Fabrikanten und denen der Arbeiter sich zu einem Kampfe gestalte, vielmehr den Widerspruch auf friedlichem Wege zu lösen. Uebrigens alle erdenkliche Sympathie mit den Arbeitern, Vorschußvereine zu Gunsten Derer unter ihnen, welche schon ein kleines Kapital besäßen und sich langsam über ihren Stand hinaus erheben würden, populäre Vorträge über Astronomie, Geographie, Naturwissenschaft und Geschichte, Fischbein und Elektrisirmaschinen, keine Politik. Von selbst würde der Arbeiter sich dann der liberalen Partei anschließen. Das war es, was man „Selbsthilfe“ nannte. Denn darüber war man vollständig im Klaren, daß man keine Staatshilfe für die Arbeiter wollte, „keine Staatshilfe von oben, um nicht die konservative Partei zu stärken, keine von unten

her errungene oder ertrotzte Staatshilfe, weil man das dazu erforderliche demokratische Selbstgefühl der Arbeiter verabscheute". *)

Hiegegen also richtete Lassalle seine Losung „Staatshilfe", die in Wirklichkeit gerade darauf ausging, die Arbeiter aufzufordern, durch eine kräftige Initiative sich ernstlich selbst zu helfen. Wir haben gesehen, was er im Allgemeinen zu Gunsten eines Eingreifens des Staates vorbringen konnte, und wie er eine positive Förderung der Kulturzwecke als die Aufgabe und Pflicht desselben betont, eine Anschauung, über die denkende Männer der verschiedensten Schulen nicht erst heutigen Tages einig sind. Aber wir müssen jetzt einen Blick auf seinen bestimmten praktischen Vorschlag werfen.

Dritter Streitpunkt: Produktivvereine mit Staatskredit.

Von einer vom Staat ausgehenden Arbeiter-Association oder von Etwas, das in entferntester Weise den (von den Feinden der Socialisten) 1848 in Paris errichteten Nationalwerkstätten, die mißlangen und mißlingen mußten, gliche, ist bei Lassalle keine Rede. Er will die individuelle freiwillige Association. Nur will er, daß die Associationen, um überhaupt entstehen zu können, das nothwendige Kapital durch eine Kreditoperation vom Staat erhalten sollen. Der Staat soll ihnen durch

*) F. A. Lange, Die Arbeiterfrage, S. 361.

eine Kreditoperation entgegen kommen, aber er ſoll ſie nicht „organiſiren“, nicht ſelber auf ſeine Koſten und als Unternehmer arbeiten, er ſoll umgekehrt durch ſeinen Kredit die Arbeiter in den Stand ſetzen, ſich ſelbſt zu organiſiren und für eigene Rechnung zu arbeiten.

Nicht allein ſoll nach ſeinem Projekte ein Kreditverband ſämmtliche Arbeiteraſſociationen umſchließen, ſondern ein Aſſekuranzverband ſoll außerdem ſämmtliche Vereine desſelben Gewerkzweiges umfaſſen und dadurch die Verluſte zur Unmerklichkeit ausgleichen. Das Riſiko des Kapitals exiſtirt alſo nicht für die Aſſociationen, da die Konkurrenz ausgeſchloſſen iſt. Die einheitliche Organiſation aller Aſſociationen im Lande würde mindeſtens ſo weit gehen, ſich gegenſeitig Kenntnis von dem Zuſtande und den Bedingungen der geſammten Produktion zu geben. In den Geſchäftsbüchern ſämmtlicher Aſſociationen und den zur Kenntnisnahme derſelben niedergeſetzten Centralkommiſſionen wäre die wahre Grundlage für eine wiſſenſchaftliche Statiſtik des Produktionsbedarfes und hierin alſo die Möglichkeit gegeben, die Ueberproduktion zu vermeiden. Und ſelbſt ſo lange Dies noch nicht völlig möglich wäre, würde ſich die Ueberproduktion, da dieſe Aſſociationen bei ihren gewaltigen Mitteln dem Bedürfniſſe konkurrirenden Losſchlagens enthoben wären, in einfache Vorausproduktion verwandeln. Dadurch wären der Geſellſchaft die Kriſen der Ueberproduktion erſpart. Und hiezu kommt nach ſeiner Anſicht eine

immense positive Bereicherung der Gesellschaft auf diesem Wege. Jeder kennt ja die Kostenersparnis, welche durch die große Produktion bewirkt wird. Es ist z. B. bewiesen, daß das Königreich Sachsen durch Koncentrirung der Brotbäckerei in Fabriken mit ununterbrochenem Betriebe jährlich allein an Brennmaterial mindestens eine Million Thaler ersparen würde. Er schließt also, daß diese großen Associationen nicht nur die Vertheilung umgestalten würden, sondern auch durch die Beseitigung der heutigen zerbröckelten Produktion die Produktion selbst in einem ungeahnten Grade vermehren. Lassalle meint daher, der Weltmarkt werde der Nation gehören, welche sich zuerst zur Einführung dieser socialen Umwandlung entschlösse.

Zu diesem Lassalle'schen Zukunftsvorschlage ist vor Allem zu bemerken, daß es ihm niemals eingefallen ist, denselben für die Lösung der socialen Frage auszugeben, und daß er sich überhaupt niemals den Anschein gegeben hat, dieselbe lösen zu können. Immer wieder hat er betont, daß ihre Lösung ein Werk sei, das Menschenalter, vielleicht Jahrhunderte erfordere. Die Produktivassociation mit Staatshilfe ist bei ihm nur der nothwendige erste Schritt auf dem Wege, auf welchem nach seiner unumstößlichen Ueberzeugung die künftige Zeit fortschreiten werde und müsse.

Hat er hierin recht gesehen? Es giebt Keinen mehr, welcher Das glaubt. Es drängen sich so viele Einwen-

dungen gegen sein Projekt auf, daß man kaum weiß, wo man beginnen, wo enden soll.

Unter dem Vielen in Lassalle's Grundanschauung, was von Hegel stammt, ist auch die Ueberschätzung des Staates als der höchsten sittlichen Totalität, in welcher das Individuum aufgehen kann. Die kosmopolitische Strömung, welche durch Europa zu gehen beginnt, macht es uns unmöglich, uns die geographische Abgrenzung als das letzte und höchste Princip in einem sittlichen Ganzen zu denken.

Für Lassalle mit seiner Liebe zur Macht war es gleichviel, ob die sociale Reform der Gesellschaft durch einen Machtspruch von oben herab aufoktroyirt würde, oder ob sie sich unter einem so großen Maße politischer Freiheit, wie möglich, langsam vollzöge. Wir glauben nicht an die Lebenskraft irgend einer Association, die sich nicht von innen her ordnet und sich nicht selbstständig entwickelt. Eine bureaukratische Organisation von oben herab würde das Unabhängigkeitsgefühl beim Arbeiter eher ersticken als fördern, und darauf kommt es vor Allem an.

Es ist ferner schwer zu begreifen, daß durch die Produktivassociation mehr producirt werden sollte, als jetzt. Nicht so sehr die mangelhafte Vertheilung, als die nothwendig beschränkte Produktion ist doch Schuld an dem Drucke, der jetzt auf den Unbemittelten lastet. Können wir jetzt unter dem Stachel der Konkurrenz, mit ihrer

langen Arbeitszeit und mit der zwangsmäßigen Lage der Arbeiter, nicht mehr produciren, als der Fall ist, wie sollten wir dann unter der neuen, minder strengen Ordnung dazu im Stande sein?

Sodann ist es höchst unwahrscheinlich, daß der Produktionsverband wirklich durch bloße Beseitigung der Kapitalisten, d. h. der Kapitalprämie, seinen Theilhabern einen sonderlich höhern Ertrag liefern würde, als den jetzigen Arbeitslohn. Angenommen, ein großer Fabrikant hätte 4000 Arbeiter und legte jährlich die enorme Summe von 80,000 Thalern zurück. Betrachten wir die ganze Summe als Kapitalprämie und vertheilen sie, so erhielte jeder Arbeiter per Jahr nur 20 Thaler mehr. Lassalle hat übersehen, daß es der private Grundbesitz ist, dem die durch die Arbeit geschaffenen Mehrwerthe in erster Linie und ohne jegliche Arbeit zu gute kommen, und der vorzugsweise die Frucht der Arbeit einsaugt.

Er verschweigt ferner allzu oft, daß das Kapital auch unmittelbar und direkt das Risiko und den Verlust trägt, während er beständig daran erinnert, daß ihm alle Vortheile unmittelbar und direkt zufließen. Mag sein, daß Risiko und Verlust mittelbar auf den Arbeiter abgewälzt werden: direkt trägt er sie wenigstens nicht. Aber wie sollten die Produktionsverbände, die ja successive zu errichten wären, Verluste ertragen können? Es ist eine gute Eigenschaft des Kapitals, daß der Kapitalist durch einen Verlust nicht decimirt werden kann, er kann von

100,000 Thalern 50,000 verlieren, ohne deshalb ein Bettler zu werden; aber gesetzt, daß 2000 associirte Arbeiter einen ähnlichen Verlust erlitten, Arbeiter, die unmittelbar von der Einnahme leben sollen, welcher Ausweg bliebe ihnen unter solchen Umständen? Lassalle müßte, um seine Produktionsverbände zu sichern, sie alle mit Einem Schlage errichten lassen.

Und selbst dann würde die Staatshilfe in dieser Form nicht helfen können, wenn wir nicht den Universalstaat hätten. Denn auch ein Staat kann Verluste erleiden, und keine Assekuranz kann ihn dagegen sichern. Es ist ein Aberglaube, zu wähnen, daß die Konjunkturen sich ausschließen lassen. Gerade im Gegensatze zu Lassalle's Meinung würde der Staat, welcher zuerst die neue Ordnung einführte, am schlechtesten auf dem Weltmarkte gestellt sein, weil er am schwersten Verluste ertragen könnte.

Endlich würde der vom Staat unterstützte Produktionsverband, welcher den Klassenunterschied auslöschen sollte, unvermeidlich einen neuen Klassenunterschied herbeiführen, da er ein neues Privileg mit sich brächte. Dieser Einwand dürfte vor Allem die Lassalle'sche Anschauungsweise in ihrem Mittelpunkte treffen. Sein geschichtliches Streben geht, kurz gefaßt, darauf aus, die Herrschaft des vierten Standes an die Stelle der Herrschaft des dritten zu setzen, indem dieser vierte Stand ihm gleichbedeutend mit der Menschheit ist. Er räumt

zwar bereitwillig ein, daß der dritte Stand, als er sich bei der großen französischen Revolution wider die privilegirten, durch Ungleichheit vor dem Gesetz beschützten Stände erhob, in der Begeisterung des ersten Augenblicks seine Sache als gleichbedeutend mit der des ganzen Volkes und der Menschheit auffaßte. (Man denke an die Erklärung der „Menschenrechte".) Allein er betont zugleich, daß dieser Stand, wie es sich schnell genug zeigte, ein neues Privileg, das Vorrecht des Kapitals, mit sich brachte, und deshalb nothwendig einen neuen unprivilegirten Stand, den vierten, in seinen Falten barg. Erst dieser vierte Stand, der keine ausschließende Bedingung für die Theilnahme an der Staatsgewalt, weder Adel, noch Grundeigenthum, noch Kapitalbesitz, mehr aufstellt oder aufstellen kann, ist ihm in Wirklichkeit gleichbedeutend mit dem Menschengeschlechte, und seine Freiheit die Freiheit des Menschengeschlechts; „denn wir sind Alle Arbeiter". Ich will hier nur andeuten, daß der von Lassalle so geschilderte vierte Stand nicht der wirkliche, sondern ein ideeller ist, wie er ihn sich denkt. Selbst wenn dieser Stand kein neues Privilegium, wie Adel, Kapital, Grundbesitz oder Bildung, aufstellen will, würde ihm hinwieder doch der Gedankengang nahe liegen: Weil ich weder reich, noch adlig, noch gebildet bin, habe ich ein Recht darauf, versorgt zu werden und zu regieren. Aber eine viel bestimmtere Gefahr liegt vor. Die successive Errichtung der Produktiv-

verbände mit Staatskredit würde diejenigen Arbeiter, welche davon der Natur ihrer Beschäftigung nach keinen Gebrauch machen könnten, als Gepäckträger, Handlanger, Tagelöhner für verschiedene Arbeiten, eine Stufe tiefer sinken und einen fünften Stand bilden lassen. Es würde mithin ganz so ergehen, wie nach der Erklärung der Menschenrechte. Es würde sich zeigen, daß das neue Programm außer Stande wäre, mehr als Eine Klasse zu umfassen und etwas Anderes zu bilden, als eine neue Aristokratie.*)

Auf rein ökonomischem Wege läßt sich dem ökonomischen Status der Gesellschaft nicht entscheidend aufhelfen. Lassalle mit seinem allzu starken Glauben an äußerliche Gewaltmaßregeln übersah, daß nur durch eine moralische und intellektuelle Einwirkung und Erziehung sich eine größere und werthvollere Produktivität erzielen läßt. Er opponirt freilich gegen die Massenproduktion sinnloser und unnützer Luxusartikel, er greift mit Recht die Bourgeoisie wegen der Thorheit an, das Kostspielige mit dem Schönen zu verwechseln; mit anderen Worten: er hat einen offenen Blick für das Ersprießliche des Umstandes, daß der immer stärker gewordene Unterschied zwischen der Lebensweise der niedrigsten und der höchsten Gesellschaftsschichten abnimmt, indem an die Stelle der Erzeugung entbehrlicher Verbrauchsgegenstände eine größere Produktion der unentbehrlichen tritt. Allein man ver-

*) Vgl. F. A. Lange, Die Arbeiterfrage, Seite 361 ff.

mißt neben diesem vernünftigen und berechtigten Anpreisen der Gleichheit eine entsprechende, im Interesse dieser Gleichheit höchst nothwendige Betonung der Ungleichheit. Der Gesell soll und muß mehr erhalten, als der Lehrjunge, der Aufseher soll und muß mehr erhalten, als der Gesell, und der Meister mehr, als sie Alle. Man vermißt, mit anderen Worten, bei Lassalle in seiner Eigenschaft als Demagog eine Aeußerung, welche den Zweck hätte, Respekt vor der geistigen Arbeit einzuflößen oder ein moralisches Reizmittel anzuwenden, um seine Zuhörer zur Erstrebung einer immer höheren Bildung anzuspornen. Sie sind ihm schon, wie sie sind, durch ihre Zahl und Masse eine imponirende Macht. Daher kommt es auch, daß er in seinem Eifer, eine andere Vertheilung des Gewinnstes zu erzielen, niemals ein Wort für solche Unternehmungen übrig hat, welche eine Wertherhöhung der Produktion zu Wege bringen, wie vor Allem ein radikal verbesserter Schulunterricht unter den billigsten Bedingungen.

Er wollte zuerst und zuvörderst die Arbeiter politisch heben und benutzen, ehe er daran denken konnte, sie social zu heben und sicher zu stellen.

6.

Man darf, um die von Lassalle erhobene Agitation richtig zu beurtheilen, keinen Augenblick seine Auffassung der politischen Verhältnisse, unter denen sie begann, außer Acht lassen, — Verhältnisse, die heut zu Tage in unendlich ferner Zeit hinter uns zu liegen scheinen, weil in Deutschland seitdem größere politische Umwälzungen stattgefunden haben, als in dem vorhergehenden halben Jahrhundert. Die Regierung stützte sich damals auf die Kreuzzeitungspartei; die jetzigen Nationalliberalen (größten Theils Mitglieder der damals so genannten Fortschrittspartei) führten seit einem Jahre den anscheinend vergeblichen Kampf gegen die Gewalthaber, der bis 1866 fortgesetzt wurde und erst dann seine Früchte setzte, als die Regierung durch jene große Division nach außen sich Luft schaffte und das Programm der so lange aufs Messer bekämpften Partei zum Theil ausführte. Vor Lassalle's ungeduldigen Geist stand es jedoch, als würde es mit jedem Tage deutlicher wie sehr es der Fortschrittspartei an politischer Fähigkeit und Energie gebrach. Anfangs 1862 hegte Lassalle anscheinend noch eine schwache Hoffnung, die Opposition ihre Taktik verändern und ihren Willen trotzig

durchsetzen zu sehen.*) Als diese Hoffnung erloschen war, wandte er nothgedrungen seinen Blick anderswo hin. Sein Antwortschreiben an das Arbeiterkomité rief, wie schon erwähnt, die Errichtung eines Allgemeinen deutschen Arbeitervereins mit dem allgemeinen, direkten Wahlrecht als Programm hervor, und das Präsidium ward Lassalle angetragen. Er hatte im Grunde wenig Lust, dasselbe anzunehmen, da die Aussicht zur Erwerbung einer augenblicklichen Macht, durch welche sich etwas Ernstliches ausrichten ließe, so gering war. Wie er in einem seiner Briefe sagt:**) „Politik heißt aktuelle, momentane Wirksamkeit. Alles Andere kann man auch von der Wissenschaft aus besorgen". Aber er gab dem Zureden der Gräfin Hatzfeldt nach und übernahm die schwierige und aufreibende Aufgabe, einen großen Arbeiterverein unter der leidenschaftlichen, alle Mittel benutzenden Gegnerschaft der herrschenden Klassen zu gründen, zu organisiren und zu leiten.

Lassalle's politischer Zweck bei seiner Agitation läßt sich mit wenig Worten bezeichnen. Er ging, wie Marx, von der Anschauung aus, daß die Geschichte aller uns bekannten Gesellschaften eine Geschichte von Klassenkämpfen sei. Schon in seiner Schrift über den italienischen Krieg hatte er das Unverständige der Ansicht

*) Vergl. die Rede „Was nun?"

**) Bernhard Becker, Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferdinand Lassalle's, S. 28.

aufgedeckt, daß die französische Revolution von 1789 eine nur politische gewesen sei. Es war eine sociale Revolution, welche darin bestand, daß die moderne bürgerliche Gesellschaft die alte feudale Gesellschaft stürzte. Um die neue Gesellschaftsordnung zu vernichten, verbündete sich das feudale Europa gegen Frankreich; um ihren socialen Inhalt zu vertheidigen und zu sichern, gab die Revolution unter Napoleon ihre politischen Formen auf und verwandelte sich in eine Militärdiktatur. Der französische Bürgerstand focht unter Napoleon für einen den Emigrirten abgenommenen Grundbesitz von 12 Milliarden, für die Abschaffung der Monopole, für die freie Konkurrenz. Es handelte sich für die französische Bourgeoisie damals darum, die feudale Produktion in Industrie und Ackerbau zu brechen und die Freiheit des Kapitals zur Geltung zu bringen. „Für *diese* Zwecke hatte die Bourgeoisie Energie und Feuer". Die bloß *politische* Freiheit dagegen vermag nach Lassalle's Ansicht den Bürgerstand niemals zu Opfern zu entflammen, dazu ist sie nicht wichtig genug.*)

Daher war es auch Lassalle's Idee, ein Klassen-Interesse, ein sociales Interesse hinter die *politische* Freiheit zu werfen, und hier fand er kein anderes als das Interesse der durch ihre Zahl so mächtigen unbe-

*) Lassalle, Der italienische Krieg, S. 54. — Arbeiterlesebuch, S. 63—65.

mittelten Klassen vor. Er machte die Erkämpfung des allgemeinen-Wahlrechts zu einer „Machtfrage“ für den Arbeiter. Er fand in den Arbeitermassen die einzige hinlänglich imponirende Macht, welche es mit der schlauen und mit allen Gewaltmitteln ausgerüsteten politischen Reaktion aufnehmen könnte. „Geben Sie mir“, ruft er aus, „500,000 deutsche Arbeiter, die in meinen Verein treten — und unsere Reaktion ist nicht mehr!“

Er wollte imponiren, wollte drohen; scheute selbst nicht die Gefahr die Macht der Roheit wider die Gesellschaft aufzuhetzen; aber er wollte, wie er es gethan hat, die Massen discipliniren und organisiren, indem er sie mit großen Gedanken erfüllte. „Woher kommt“, fragt er in einer seiner Vertheidigungsreden („Die Wissenschaft und die Arbeiter“, S. 24 f.) „alle politische Furcht der Bourgeoisie vor dem Volke?“ Und er antwortet: „Aus den Erinnerungen vom Frühjahr 1848, wo die Polizeimacht gebrochen war, das Volk alle Gassen und öffentlichen Plätze füllte, und alles Volk ausschließlich in der Hand eines Karbe, eines Lindenmüller und ähnlicher gedankenloser Agitatoren war, Männer ohne Wissen, ohne Bildung, ohne Einsicht, aufgewirbelt vom Sturm, der das politische Leben bis in seine Tiefen peitschte.“ Damals hütete die Bourgeoisie scheu und zitternd das Zimmer. „Wo waren“, fragt Lassalle, „die Intelligenzen Berlins, die Männer der Wissenschaft und des Gedankens? Sie waren nicht feige“,

antwortet er, „aber sie sagten sich: das Volk versteht unsere Gedanken, versteht selbst unsere Sprache nicht. Nun, meine Herren", ruft er aus, „sind Sie so sicher, daß nie wieder eine politische Erschütterung zurückkehren wird? Wollen Sie dann wieder Ihr Leben und Eigenthum in der Hand eines Karbe und Lindenmüller wissen? Wenn nicht, so danken Sie den Männern, die sich der Arbeit gewidmet haben, jenen Abgrund auszufüllen, welcher wissenschaftliches Denken und wissenschaftliche Sprache von dem Volke trennt, — danken Sie jenen Männern, welche auf Kosten ihrer eigenen geistigen Anstrengungen eine Arbeit übernommen haben, deren Resultate dann Ihnen Allen und jedem Einzelnen von Ihnen zu gute kommen! Speisen Sie diese Männer auf dem Prytaneion — und stellen Sie sie nicht unter Anklage!"

Die von Lassalle beflügelte Bewegung trug unmittelbar nichts der monarchischen Staatsordnung Widerstreitendes in sich. Selbst in seiner frühesten Jugend, da er sich offen vor Gericht als „einen entschiedenen Anhänger der socialdemokratischen Republik" bekannte, hatte er Selbstbeherrschung und Einsicht genug, auf das Allerbestimmteste die Arbeiter von jedem Versuche, eine Staatsumwälzung zu proklamiren, zurück zu halten. Es heißt in seiner ersten „Assisenrede" (S. 29, vgl. S. 4): „Ich wandte mich an die Arbeiter, ich beschwor sie, nicht etwa sich dem Gedanken hinzugeben, die Gelegenheit benutzen zu wollen,

um hier die Republik zu proklamiren; Dies hieße einen Verrath an der gemeinsamen Sache begehen, denn es würde den Apfel der Zwietracht in die Reihen der Bürger schleudern, die sich jetzt wie Ein Mann um das beleidigte Gesetz schaaren müssen". Und hatte er schon 1848 so gesprochen, so versteht es sich von selbst, daß er 1863 noch weiter davon entfernt war, als Republikaner auftreten zu wollen.

Im Gegentheil: eminent praktisch, wie er seiner Anlage nach war, wollte er, weit entfernt, die herrschenden Gewalten fortzustoßen, vielmehr einen Kompromiß mit ihnen schließen und sich, wo möglich, an sie anlehnen; kurz, er rechnete mit allen gegebenen Faktoren und war fest entschlossen, sich so wenige Feinde, wie möglich, zu schaffen.

Hier ist ein Punkt, wo Lassalle sich scharf von Karl Marx unterscheidet. Marx, der sich persönlich so weit von Lassalle entfernte, wie ein schwerfältiger und verbissener Geist sich von einem gewandten und beredten Geiste zu entfernen pflegt, verhält sich theoretisch zu Lassalle, wie das Allgemeine zum Besonderen.*) Marx hat die ganze Welt auf einmal vor Augen gehabt, Lassalle nur Deutschland, ja eigentlich nur Preußen. Der Unterschied zwischen ihrer Lehre ist unwesentlich. Marx

*) Rudolph Meyer, Die bedrohliche Entwickelung des Socialismus und die Lehre Lassalle's.

ist international, Lassalle war national. Marx hält die sociale Gleichberechtigung nur für durchführbar in der social-demokratischen, religionslosen Republik, und sein Ideal ist eine Föderation europäischer Republiken. Lassalle, dessen Anlage weit realistischer und praktischer war, sah ein, daß die Nationen noch rings in Europa fest begründet standen, daß die nationalen Ideen eine sehr bedeutende Macht hatten, daß die Religionen noch lange ein Faktor sein würden, mit denen man rechnen müsse, und hielt es für möglich, auch unter den jetzt existirenden politischen Verhältnissen den ersten Anstoß zu einer Umwandlung der Gesellschaftsverhältnisse zu geben. Er verlangte, wie er so oftmals ausrief, vom Staate nur „den kleinen Finger". Endlich glaubte er in dem damaligen Ministerpräsidenten, Herrn von Bismarck, einen Mann gefunden zu haben, der das Werk durchzuführen im Stande sei.

Die berechtigtste moralische Anschuldigung, welche man, meiner Ansicht nach, gleich vom Beginn seiner Agitation an wider Lassalle erheben kann, ist die, daß er zuweilen seinen Worten einen rein demagogischen, d. h. durchaus verwerflichen Beigeschmack gab. In seinem „Arbeiterprogramm" schmeichelt er dem Arbeiterstande und richtet gegen die höheren Stände Anschuldigungen, die sich, in dieser Ausdehnung erhoben, absolut nicht vertheidigen lassen. Er mag klar genug nachweisen, daß der juristische Anklageakt gegen ihn voller Albernheiten

und Mißverständnisse ist, die moralische Anklage bleibt bestehen. Man versündigt sich, wenn man Arbeitern erzählt, daß die herrschenden Klassen in ihrem eigenen Interesse genöthigt sind, „sich täglich allem Großen und Guten zu widersetzen, sich betrüben müssen über sein Gelingen, über sein Mißlingen sich freuen ꝛc.“ („Arbeiterprogramm“, S. 25). Denn von wie vielen Einzelnen Dies auch wahr sein mag, so regt man doch den Haß und die Leidenschaften der blinden Menge auf, wenn man ihr ohne Beweis Solcherlei als erweisliche Thatsache in Betreff ganzer Klassen von Mitbürgern berichtet, die im Lauf der Geschichte gezeigt haben, daß sie mehr als ein Mal wohl im Stande gewesen sind, sich über ihr Klasseninteresse zu erheben. Es nützt wenig, daß Lassalle, um seine Aeußerungen über die nothwendige Immoralität der Bessergestellten zu vertheidigen, sich auf die noch stärkeren Aussprüche des Evangeliums beruft; denn das Evangelium war weder für ihn, noch ist es für uns eine Autorität, und das Unrecht desselben giebt Lassalle kein Recht.

Auch läßt sich Lassalle nicht davon freisprechen, indirekt an die brutale Macht bei den Massen appellirt zu haben, da er ihnen nie ein Wort davon sagt, eine wie niedrige und untergeordnete Kraft diese Macht der Fäuste ist, überall wo es sich um ein Geistiges handelt. Er wollte hiedurch mehr seine Gegner schrecken, als die wirkliche Brutalität wider sie entfesseln; aber er steht

in diesem Punkte nicht rein da. Welcher Abstand zwischen der Haltung, welche Lassalle hier der Menge gegenüber einnahm, und derjenigen, welche ein Socialist wie Stuart Mill behauptete, — die Reinheit und der Edelsinn in Person! Dies Verhalten Lassalle's ist das einzige, das mir, als seiner unwürdig, durchaus und völlig zuwider ist. Es hatte seinen Grund darin, daß die Männer des Convents vom Anfange an seine eigentlichen politischen Ideale waren und daß die Macht ihm mehr und mehr Alles ward.

Die Machtrücksicht veränderte auch, zuerst unmerklich, nach und nach aber fühlbarer, den Charakter der Agitation. Sie war als rein demokratisch begonnen worden. Allein die erbitterte und rücksichtslose Fehde, welche sämmtliche Organe der Bourgeoisie sofort gegen Lassalle eröffneten, gab der reaktionären Partei schnell die Witterung davon, daß sich hier eine neue Kraft in der politischen Arena eingefunden hatte, die zum Bundesgenossen zu gewinnen sich wohl verlohnte. Nach einem alten historischen und politischen Gesetz fühlen die extremsten Parteien sich stets zu einander hingezogen, und so kam es, daß alle reaktionären (von Lassalle seitdem als „konservativ" bezeichneten) Organe sich auf seine Seite stellten. Die Liberalen suchten von jetzt an durch das einstimmige Geschrei, daß er die Reaktion stütze und in ihrem Dienst stehe, die Arbeiter von ihm zu entfernen. Das gelang jedoch nur in sehr beschränktem Grade. Zu

dieſer Zeit lernte Laſſalle Bismarck perſönlich kennen. Sein erſter Beſuch bei dem Miniſterpräſidenten war, ſo viel mir bekannt iſt, durch das am Schluſſe von Laſſalle's rheinländiſcher Rede („Die Feſte, die Preſſe" ꝛc.) abgedruckte Telegramm an Bismarck um Genugthuung für die ihm von den Gensdarmen angethane Gewalt veranlaßt. Bismarck fand, wie er ſelbſt gegen meinen Gewährsmann ausgeſprochen, ſo viel Vergnügen an Laſſalle's Unterhaltung und Weſen, daß noch drei bis vier Begegnungen ſtattfanden. Dies hinderte jedoch in keiner Weiſe, daß eine Kriminalanklage nach der andern gegen Laſſalle angeſtellt wurde. Zu derſelben Zeit empfing Laſſalle jedoch noch eine Unterſtützung anderer Art, die er aus Klugheitsrückſichten nicht glaubte zurückweiſen zu dürfen, die aber durch die Art, wie er ſie ſich zu Nutze machte, ihn und ſeine Sache mit Recht in den Augen der frei und ehrlich Denkenden kompromittirte: er ergriff die Hand, welche die Geiſtlichkeit ihm entgegenſtreckte. Sicherlich hat er es nicht gern gethan; Spielhagen hat unzweifelhaft auch in Betreff Laſſalle's das Richtige getroffen, wenn er zeigt, wie Leo mit innerem Widerſtreben und mühſam überwundenem Ekel am Ende ſeiner Laufbahn nothgedrungen gemeinſchaftliche Sache mit dem hochehrwürdigen Geheimen Rath Urban macht; nichtsdeſtoweniger hat Laſſalle hiedurch einen unauslöſchlichen Flecken auf ſeinen Schild geworfen. Die katholiſche Geiſtlichkeit, welche niemals dumm iſt und ſtets den

Zeitereigniſſen aufmerkſam folgt, erkannte augenblicklich, daß Popularität und Vortheil dabei zu gewinnen ſei, wenn ſie Laſſalle die ihm gebührende Ehre erwieſe und ſeine Beſtrebungen für die Machtſtellung der niederen Klaſſen unterſtützte. Es war hierin nichts Zufälliges; es möchte ein lehrreiches Omen für die Zukunft ſein. Das allgemeine Wahlrecht ſcheint logiſch in einer unbeſtimmten Zukunft zur äußerſten Demokratie führen zu müſſen, und die Gefahr liegt nahe, daß die letzte Entſcheidung in politiſchen Sachen den Zahlreichſten unter den Ungebildeten, den Bauern noch viel mehr als den induſtriellen Arbeitern zufällt. Aber ein ſolches Regiment iſt unter den Kulturverhältniſſen der Gegenwart und der nächſten Zukunft in Süddeutſchland, Frankreich und andern ſüdeuropäiſchen Ländern gleichbedeutend mit der Herrſchaft des von den katholiſchen Pfaffen geleiteten religiöſen Fanatismus. Denn während der ſocialpolitiſche Agitator zum gemeinen Manne nur von ſeinen Rechten ſpricht, pflegt noch jetzt der Pfaffe allein ihm von Pflichten zu ſprechen, und nicht die Rechte des Einzelnen ſondern die Pflichten ſind das auf die Dauer die Maſſen vereinigende und verbindende Element.

Der Biſchof von Mainz, der heutigen Tags ſo bekannte v. Ketteler, war der Erſte, welcher ſich offen für ihn ausſprach. Und wie ſtellte ſich Laſſalle zu dieſem neuen Alliirten? Nachdem er in ſeiner Ronsdorfer Rede mit gewohnter Emphaſe geltend gemacht hat, daß

„die glänzendsten Vertreter deutscher Wissenschaft, die ruhmvollsten Namen, vor denen sich selbst der Staatsanwalt und der Richter in Verehrung verbeugen würden, ihm mündlich und schriftlich die höchste Anerkennung und die begeistertste Sympathie für sein Buch ‚Bastiat-Schulze' ausgesprochen", fährt er fort: „Ich will Euch aber jetzt einen Beweis vorlegen, der alles Bisherige noch bei weitem übersteigt. Ich werde jetzt einen Namen nennen, der vor jedem rheinischen Gerichtshof nicht mehr mit Verehrung, wie jene anderen Namen, sondern nur mit der höchsten Ehrfurcht wird gehört werden können. Vor Kurzem hat sich Niemand anders, als ein Diener und Fürst der Kirche, der Bischof von Mainz, Freiherr v. Ketteler, in seinem Gewissen gedrungen gesehen, seinerseits das Wort in der Arbeiterfrage zu ergreifen. Es ist Dies ein Mann, der am Rhein fast für einen Heiligen gilt, ein Mann, der sich seit langen Jahren mit gelehrten Forschungen abgegeben. Er hat ein Buch veröffentlicht unter dem Titel ‚Die Arbeiterfrage und das Christenthum', und hier hat er sich Punkt für Punkt für alle meine ökonomischen Sätze und Thesen den Fortschrittlern gegenüber ausgesprochen".

Daß ein großer Geist aus Politik und Berechnung so tief sinken kann! Wer hätte geglaubt, von Lassalle's Lippen diesen Klimax von Verehrung für die großen Männer der Wissenschaft zur Ehrfurcht vor dem schlauen Pfaffen im Fürstenmantel zu hören!

Wer hätte erwartet, Lassalle auf die Unwissenheit des einfältigen Haufens spekuliren zu sehen, der den späteren Vertheidiger des Syllabus, den Vorkämpfer des Obskurantismus und der Verdummung für — einen Heiligen hielt! Was bessert es, daß er hier eine Wendung einschaltet, wie: „Meine Freunde, ich gehöre, wie Euch bekannt ist, nicht zu den Frommen?“ Lassalle hatte jenes letzte Stadium der Irritation über Widerstand und Mißgeschick erreicht, in welchem selbst die größten und reinsten Reformatoren der Welt gebrochen worden sind und ihr sittliches Gleichgewicht verloren haben. Ist Renan's Schilderung des Entwicklungsganges in dem Charakter Jesu auch historisch im höchsten Grade unzuverlässig, so behält sie doch ihren Werth als geistvolle und treffende Schilderung einer typischen Reihenfolge von Gemüthszuständen bei Demjenigen, der unter überwältigendem Widerstande eine bestrittene Idee zum Siege zu führen sucht. „Der Messias des neunzehnten Jahrhunderts“, wie Heine Lassalle genannt hatte, erlitt das allgemeine messianische Geschick. Die Symptome herannahenden Unterganges zeigten sich.

Allein unmittelbar vor dem Untergang sollte er noch einen Triumph erleben, einen Triumph, wie er sich ihn immer geträumt hatte, mit rauschenden Beifallsrufen, mit der Begeisterung Tausender und mit kurzem Genusse der Süßigkeit der Macht. Er hatte sich als Agitator gleich im Besitz der merkwürdigsten Gabe gezeigt,

die Massen zu gewinnen. Hingebung, Bewunderung, unbedingter Gehorsam, ja fast reine Anbetung waren die Gefühle, welche die Arbeiter für ihn an den Tag legten. Dies ist um so eigenthümlicher, als Lassalle bisher auf keine Weise in steter Verbindung mit Leuten von der Arbeiterklasse gestanden hatte. Doch hatte ein einzelner begabter Arbeiter, Namens Kichniawy, schon in Düsseldorf sein volles Vertrauen besessen, und zu diesem Manne stand Lassalle während seines ganzen Lebens im freundschaftlichen Verhältnisse. Jetzt aber pflanzte sich die Begeisterung für ihn wie ein Lauffeuer fort. Ich habe schon erwähnt, wie er in Frankfurt, ein zweiter Napoleon, die Truppen gewann, die seine Gegner wider ihn ins Feld geführt hatten. Seine Reise durch die Rheinlande im September 1863 war weniger eine Agitationsreise, als eine großartige Heerschau. Von Stadt zu Stadt hielt Lassalle Revue über seine Anhänger. Als er in Elberfeld sprach, hatte er 3000 Zuhörer, in Solingen 5000 im geschlossenen Raume, und als die Versammlung unter einem Vorwande von den Gensdarmen aufgelöst wurde und diese Lassalle in ihre Mitte nahmen, begleiteten ihn 10,000 Arbeiter unter ununterbrochenen, donnernden Hurrahrufen aus dem Versammlungslokale zur Telegraphenstation, wo er das Vorgefallene an Bismarck telegraphirte. Die liberale Presse des Rheinlands war zum Theil thöricht genug, diese zu einem Triumphzug gewordene Verhaftung so darzustellen, als hätten die Gensdarmen

Lassalle zu seiner eigenen Sicherheit begleiten und ihn „mit vorgestrecktem Bajonett gegen das mit Verwünschungen auf ihn eindringende Volk schützen müssen". Eine derartige Lüge mußte ihre Wirkung auf die zugegen gewesenen Zuschauer verfehlen, und diente nur dazu, jene Hingebung der Entrüstung hervor zu rufen, welche der Lohn und Ersatz des mit solchen Waffen Bekämpften ist. Alle Ovationen jener ersten Heerschau verschwinden jedoch im Vergleich mit den Triumphen, die Lassalle einerntete, als er im Frühjahr 1864 wieder die Rheinlande durchzog und selber zum ersten und letzten Mal den Stiftungstag des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins feierte. Es schadete wenig, daß man fast überall die vom Verein gemietheten Lokale geschlossen fand, da die Polizei unter verschiedenen unzweideutigen Drohungen die Wirthe veranlaßt hatte, ihr Wort zu brechen. Man fand mit Leichtigkeit andere Lokale. Ueberall dasselbe Schauspiel: Hunderte von Arbeitern empfingen ihn auf allen Bahnhöfen, ja, begrüßten ihn auf den verschiedenen Stationen, begleiteten ihn in Procession zu seiner mit Kränzen und Blumensträußen geschmückten Wohnung und überreichten ihm Ehrengeschenke. In allen Städten, auf allen Wegen Serenaden, Ehrenpforten, Guirlanden, Inschriften, Hurrahrufe ohne Ende, tausendstimmiges Jubelgeschrei. Alte und junge Arbeiter drängten sich, wo er sich zeigte, um seinen immer aufs Neue mit Blumen bedeckten, mit Kränzen und Fahnen geschmückten

Wagen, um einen Händedruck oder Gruß von ihm zu erhaschen. Bisweilen folgten ihm an fünfundzwanzig bekränzte Wagen als Ehrengeleite. Um einen genauen Eindruck der Stimmung zu geben, citire ich den Auszug eines aus Ronsdorf, den 23. Mai, datirten Zeitungsberichtes:

„So wie die Wagenburg sich der Ronsdorfer Grenze näherte, konnte man schon aus der Ferne gewahren, daß Alt und Jung auf den Beinen war; denn Kopf an Kopf — war die Höhe besetzt. An der Grenze befand sich wieder eine Guirlande mit einem Kranze, der die Inschrift trug:

Willkommen dem Dr. Ferdinand Lassalle
Viel tausendmal im Ronsdorfer Thal!

Mit solchen Guirlanden und Kranzinschriften war überhaupt der ganze Weg reichlich versehen. An der Grenze wurde der Präsidentenwagen, der durch seine Ausschmückung und durch das Transparent „Seid einig!“ kenntlich war, plötzlich durch einen Blumenregen überrascht. Arbeiterjungfrauen waren es, die mit schelmischem und sicherem Wurfe plötzlich die Blumen ausgesandt hatten. Hier standen auch die dichten Massen der Solinger und Wermelskircher Arbeiter aufgestellt, um den Präsidenten zu empfangen und sich dem Zuge anzuschließen. Den großen Jubel zu beschreiben, ist kaum möglich. Das Grüßen und die Zurufe nahmen kein Ende bis nach Ronsdorf. Als dann der Weg mit einer Biegung der

Chaussee abschüssig ging, bot sich ein höchst interessanter Anblick dar, denn die Masse Volks, welche zum Empfang hinausgeströmt war, suchte jetzt mit den bergab rollenden Wagen gleichen Schritt zu halten, und stürzte im Galopp theils auf einem Seitenwege, theils auf der Chaussee selbst dem raschen Wagenzuge nach. Und so groß war der Eifer und die Begeisterung, daß auch die Meisten zu gleicher Zeit mit den Wagen in Ronsdorf eintrafen".

Man ist an derlei Berichte über die Reisen fürstlicher Personen oder höchster Staatsbeamten gewöhnt, wo die verschiedenartigsten Gefühle, wie unterthänige Loyalität, Beförderungshoffnungen, die Furcht vor Verweisen, die Angst, nicht bemerkt zu werden, leicht der Begeisterung einen Hochdruck geben; aber so spontane Bezeugungen der Dankbarkeit und Begeisterung, wie die hier angeführten, sind bei den ruhigen nördlichen Nationen selten.

Die Rede, welche Lassalle jetzt zum Andenken an den Stiftungstag des Arbeitervereins unter rauschendem Beifall hielt, entsprach denn auch der frohen Stimmung rings um ihn her. Es ist ein ausführlicher und stolzer Rückblick auf die erreichten Resultate, die rasche Verbreitung, das bereitwillige Entgegenkommen des Arbeiterstandes, welche der Verein in allen deutschen Städten und Ländern, von den größten bis zu den kleinsten gefunden, und nachdem Lassalle, wie schon erwähnt, sich noch auf die Zeugnisse der größten Gelehrten und des hochwürdigen Bischofs für seine Sache berufen hat, ver-

weilt er noch mit Emphase bei der Thatsache, daß König Wilhelm I., dessen Vorgänger 1844 die Bajonette gegen die schlesischen Weber kreuzen ließ, dieser Tage eine Weberdeputation aus Schlesien huldreich aufgenommen und ihr direkt versprochen habe, die traurige Lage der Arbeiter in den Tuchfabriken in Betracht zu ziehen. Die Rede Lassalle's kulminirt in dem Ausrufe: „Die Arbeiter, das Volk, die Gelehrten, die Bischöfe, den König haben wir gezwungen, Zeugnis abzulegen für die Wahrheit unserer Grundsätze!"

In dem Augenblick, als Lassalle diese Worte ausrief, stand er auf der Höhe seines Lebens und seiner Macht. Die Worte waren Wahrheit, und diese Wahrheit war eine Macht. „Wohin ich gekommen bin", sagte er, „überall habe ich von den Arbeitern Worte gehört, die sich in dem Satze zusammen fassen: Wir müssen unserer Aller Willen in einen einzigen Hammer zusammen schmieden und diesen Hammer in die Hände eines Mannes legen, zu dessen Intelligenz, Charakter und gutem Willen wir das nöthige Vertrauen haben, damit er aufschlagen könne mit diesem Hammer", und kraft der Diktatur der Einsicht hielt er jetzt diesen schweren Hammer in seiner Hand, so glücklich darüber, die Wucht desselben zu fühlen, wie der Gott Thor, als er nach langer Entbehrung wieder seinen Mjölnir in der Hand wiegte. Er hatte, wie der Gott, jetzt das Begehrte und die Waffe errungen, ohne welche er nicht ganz er selber war. Einen Augenblick schwang er sie

mit Jubel, als stünde er am Ziele, während er in Gedanken gewiß sein seltsam umhergeschleudertes Leben überblickte, dies Leben, von welchem er zwei ganze Jahre in Gefängnissen verbracht hatte, dies Leben, das fünf neue Kriminalprocesse jetzt zugleich bedrohten, ein Leben, das wie Feuer und Sturm gewesen war, aber doch mit einer unsichtbaren Harmonie, einer Harmonie von dem Schwirren des Bogenstrangs und den Tönen der Leier, — und sein Herz schwoll bei den begeisterten Rufen der dankbaren und hingerissenen Schaar. In demselben Augenblick aber wandte sich das Bild vor seinen Blicken; alle Sorgen, die er seinen Zuhörern gegenüber zurückgedrängt, das drückende Gefühl der Verantwortlichkeit, die drohenden Gefahren und mißlungenen Versuche, die Schlaffheit, der Unwille, der Haß, der Neid, die Roheit, die Gewalt, mit denen er zu kämpfen hatte, traten riesengroß vor sein inneres Auge. Das war die Kehrseite der Medaille. Am Tage zuvor hatte ihn die Nachricht erreicht, daß er wiederum in contumaciam zu vier Monaten Gefängnis verurtheilt worden sei, und er wußte, daß das rheinische Gerichtspersonal fast ganz aus Mitgliedern der ihm feindseligen Fortschrittspartei bestand. Er wußte ferner, — daß der Zustand des Arbeitervereins lange nicht so glänzend war, wie er es für klug befand, ihn den wärmsten Freunden desselben zu schildern, und wie er ihn in sanguinischen Augenblicken ansah. Der Verein zehrte Lassalle's Lebenskraft und Ver-

mögen auf, und nahm doch nicht entfernt den erwarteten Fortgang. Bitter klagte er zu dieser Zeit in seinen Briefen, wie ganz anders Alles sein könnte, „wenn die Arbeiter ihre Pflicht gethan hätten", und wohl wußte er, daß seine Feinde unendlich viel thätiger waren, als seine Freunde. Was Wunder, daß auch der Gedanke an Tod und Untergang in diesem inspirirten und sonnigen Augenblick in seinem Innern emporstieg! Er schließt diese letzte Rede an seine Anhänger mit den Worten: „Nun, ich denke dieser beiden Verurtheilungen noch Herr zu werden, wie schon so vieler anderen. Wie stark aber auch Einer sei, einer gewissen Erbitterung gegenüber ist er verloren! Das kümmert mich wenig. Ich habe, wie Ihr denken könnt, dieses Banner nicht ergriffen, ohne ganz genau voraus zu wissen, daß ich dabei persönlich zu Grunde gehen kann. (Große allgemeine Aufregung in der Versammlung.) Die Gefühle, die mich bei dem Gedanken, daß ich persönlich beseitigt werden kann, durchdringen, kann ich nicht besser zusammen fassen, als in die Worte des römischen Dichters:

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

zu Deutsch: Möge, wenn ich beseitigt werde, irgend ein Rächer und Nachfolger aus meinen Gebeinen auferstehen! Möge mit meiner Person diese gewaltige und nationale Kulturbewegung nicht zu Grunde gehen, sondern die Feuersbrunst, die ich entzündet, weiter und weiter fressen, so lange ein Einziger von Euch noch athmet! Das

verſprecht mir, und zum Zeichen Deſſen hebt Eure Rechte empor!"

Man ſollte glauben, Laſſalle hätte, als er dieſe Worte ſprach, eine deutliche Ahnung davon gehabt, daß er ſelbſt drei Monate nachher eine Leiche ſein werde. Seine Todtenfeier ward überall von ſeinen Anhängern mit einem fanatiſchen Schmerz und einer Wehklage begangen, als ſei ein Heiland geſtorben. Was er jedoch wenig ahnte, war, daß, wenn dieſe „nationale" Bewegung auch nicht mit ihm ſtarb, ſie doch als national und monarchiſch ſtarb, daß der internationale republikaniſche Socialismus innerhalb weniger Jahre die von ihm begonnene Bewegung verſchlungen, und ein internationaler Verein ſich den von ſeinen Anhängern und ſeiner Schule gebildeten angeeignet haben ſollte.

Noch ein paar Mal mußte er mit gebrochener Geſundheit in dem gegen ihn zu Düſſeldorf anhängig gemachten Proceſſe öffentlich als Redner auftreten. Umſonſt machte er, der, ich weiß nicht wie viele gerichtliche Anklagen „wie Glas" zerbrochen hatte, eine letzte Anſtrengung, um ſich ſeine Freiheit zu erkämpfen. Das Gericht verurtheilte ihn in zweiter Inſtanz zu ſechs Monaten Gefängnis. — Ermattet an Seel' und Leib, begab er ſich im Juli an ſeinen gewöhnlichen Badeaufenthalt Rigi-Kaltbad, und während er hier, wieder mit Arbeit überbürdet, aber mit einer großen Natur vor Augen, ſeine erſchütterte Geſundheit herzuſtellen ſuchte, ereilte ihn das Verhängnis, das ſein Tod ward.

7.

Ich habe gesagt, daß er die Fruchtlosigkeit seiner Bestrebungen für den Augenblick empfand. Die Gräfin Hatzfeldt hatte ihm geschrieben: „Können Sie sich nicht auf einige Zeit in Wissenschaft, Freundschaft und schöner Natur genügen?“ Er antwortete von Rigi am 28. Juli: „Sie meinen, ich müsse Politik haben. Ach, wie wenig Sie au fait mit mir sind! Ich wünsche Nichts sehnlicher, als die ganze Politik los zu werden, um mich in Wissenschaft, Freundschaft und Natur zurück zu ziehen. Ich bin der Politik müde und satt. Zwar ich würde so leidenschaftlich wie je für dieselbe entflammen, wenn ernste Ereignisse da wären, oder wenn ich die Macht hätte, oder ein Mittel sähe, sie zu erobern — ein solches Mittel, das sich für mich schickt; denn ohne höchste Macht läßt sich Nichts machen. Zum Kinderspiel aber bin ich zu alt und zu groß. Darum habe ich höchst ungern das Präsidium übernommen. Ich gab nur Ihnen nach. Darum drückt es mich jetzt gewaltig. Wenn ich es los wäre, jetzt wäre der Moment, wo ich entschlossen wäre, mit Ihnen nach Neapel zu ziehen. Aber wie es los

werden?!“*) Das ist nicht die Sprache, welche man zwei Monate nach der Ronsdorfer Rede zu hören erwartete. Aber es ist die Sprache der Ermüdung und Ueberanstrengung. — Drei Tage vor diesem Schreiben hatte Lassalle auf Rigi-Kaltbad einen Besuch von der jungen Dame empfangen, welche die Katastrophe in seinem Leben hervorrufen sollte. Diese Katastrophe, deren sich die gemeine Skandalsucht so ausführlich bemächtigt hat, soll hier nur geschildert werden, in so weit sie aus Lassalle's Charakter hervorgeht und sich durch denselben erklärt.

Lassalle hatte in seiner frühen Jugend kein ihm an Alter und Entwicklung ebenbürtiges Weib getroffen, dem er sein Herz ganz hätte schenken können. Er war den Frauen gegenüber, wie es scheint, eroberungssüchtig, unbeständig, war für den Augenblick hingerissen, und empfänglicher für die Triumphe der Eitelkeit, als für die Eindrücke des Herzens. Die junge Dame, welche ihm jetzt so stark entgegen kam, hatte ihn schon längere Zeit in Berlin gekannt, und Beide zeigten sich damals — wenigstens flüchtig — von einander eingenommen. Gleich

*) Bernh. Becker, Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferd. Lassalle's, S. 28. Die Echtheit der in diesem gemeinen und schmutzigen Pamphlet abgedruckten Briefe ist unbestritten. Einzelheiten sind jedoch an vielen Stellen hinzugefügt, und die Möglichkeit einzelner Fälschungen ist bei solchen unbefugter Weise genommenen Abschriften nicht ausgeschlossen.

nach der ersten Begegnung in der Schweiz beschließt Lassalle, um die Hand der jungen Dame anzuhalten, und theilt der Gräfin seinen Vorsatz mit. In seiner Antwort auf ihren abrathenden Brief heißt es: „Wenn Sie in Ihrem Briefe sagen, ich sollte doch bedenken, daß ich so eben erst sterblich in eine Andere verliebt war, so entgegne ich, daß erstens ‚sterblich verliebt' sein bei mir zunächst überhaupt gar kein Begriff ist; sodann aber . . . ist es wirklich ein nicht geringes Glück, in einem Alter von doch schon 39½ Jahren ein Weib zu finden, so schön, von so freier und zu mir passender Persönlichkeit, ferner, das mich so liebt, und endlich, was bei mir absolute Nothwendigkeit, ganz in meinem Willen aufgeht." Man sieht, daß Lassalle in diesem Briefe (vom 2. August) dies Thema (allerdings der Gräfin gegenüber) noch mit relativer Ruhe und Kälte behandelt. Allein schon am folgenden Tage trat ein Ereignis ein, das eine entscheidende Wendung sowohl in den Gefühlen Lassalle's, wie in denen der jungen Dame hervorrief, und dadurch verhängnisvoll wie kein früheres Ereignis in Lassalle's Leben ward. Fräulein Helene v. Dönniges war die Tochter eines bairischen Diplomaten und Gesandten. Als sie ihre Eltern um deren Einwilligung in ihre Verlobung mit einem Manne bat, der, wie Lassalle, auf dem Kriegsfuße mit allen Autoritäten stand, und von der vornehmen Welt wie eine Art Räuberhauptmann betrachtet ward, in dessen Vergangenheit eine Anklage

wegen Diebstahls verzeichnet war, antworteten Diese damit, aufs bestimmteste ihre Einwilligung zu einer Verbindung zu versagen, die nach ihrer Ansicht nicht glücklich ausfallen konnte. In ihrer Verzweiflung und durch Lassalle's äußerst determinirte Pläne und Vorschläge erhitzt, verläßt das junge Mädchen das elterliche Haus, eilt zu Lassalle, stürzt in sein Zimmer, giebt sich ganz in seine Gewalt und bittet ihn, sie als sein Weib zu entführen, da sie nicht auf andere Weise sein werden könne. In diesem einen Augenblick seines Lebens war Lassalle nicht Lassalle, nicht er selbst, und Das verzieh er sich niemals. Einerlei, was die psychologisch-physiologische Ursache war, er handelte zum ersten Mal in seinem Leben unentschlossen, spießbürgerlich, konventionell; statt Fräulein v. Dönniges zu entführen, bot er ihr den Arm und führte sie zu ihren Eltern zurück, um auf gesetzliche und bürgerliche Weise um ihre Hand zu werben. Man schloß die junge Dame einige Tage ein, und als Lassalle entdeckte, daß ihm der Zutritt zu ihr versperrt sei, brach seine Verzweiflung über Das, was er seine „Gimpelei" nannte, aus, und zugleich entstand mit dem hartnäckigsten Vorsatze, jetzt Helenen, es koste, was es wolle, zu erobern, eine durch die Schwierigkeiten künstlich zum Aeußersten erhitzte Verliebtheit, deren Stärke ausschließlich auf dem Groll über sich selbst zu beruhen scheint, durch eine schwächliche und spießbürgerlich rechtschaffene Handlung ein Glück, das ihm in die Arme flog, ver-

scherzt zu haben. Während aber Lassalle's Leidenschaft unter dem Eindruck des Vorgefallenen auf den Siedepunkt stieg, war durch eine psychologisch leicht verständliche Konsequenz das Gefühl des jungen Mädchens immer tiefer gesunken. Sie hatte Alles auf Eine Karte gesetzt, sie, die Willensschwache, hatte sich ganz hingegeben und mit einer, ihrem Wesen und ihrer Jugend nicht natürlichen Entschlossenheit gehandelt. Und man war ihrer auf den höchsten Punkt gestiegenen Leidenschaft mit Vernunfterwägungen begegnet. Es war also nicht zu verwundern, daß ihre glühende Schwärmerei für Den, welchen sie „ihren schönen, herrlichen Adler" genannt hatte, ebenfalls Vernunftrücksichten wich von dem Augenblick an, wo der Adler sich in einen gewöhnlichen zahmen Vogel zu verwandeln schien. Sie gab schon am 4. August eine Erklärung, daß sie sich von Lassalle lossage, ab, welche Diesem überbracht ward. Lassalle, der eher alles Andere glauben konnte, als daß die Leidenschaft der jungen Dame für ihn, jetzt, da die seinige für sie bis zum Wahnsinn gestiegen war, erloschen sei, betrachtete die Erklärung als erzwungen, nahm an, daß seine Braut eingesperrt und mißhandelt werde, bestach das Gesinde, um sich mit ihr in Verbindung zu setzen, entwarf juristische Erklärungen, worin sie sich von der Vormundschaft ihres Vaters lossagte, u. s. w., kurz, setzte Himmel und Erde in Bewegung. Bei seiner Vorliebe für die Anwendung gewaltsamer Mittel, selbst, wo gelinde mehr

Aussicht geboten hätten, versuchte er durch den Minister, welcher der Vorgesetzte des Herrn v. Dönniges war, bedrohend und einschüchternd auf Denselben einzuwirken, telegraphirte nach Ost und West an seine Freunde, ließ sie mit Herrn v. Dönniges, mit Fräulein v. Dönniges, mit der Dienerschaft des Hauses verhandeln, und sandte die Gräfin v. Hatzfeldt mit der Anfrage zum Bischof v. Ketteler, ob Dieser erbötig sei, Lassalle mit Helenen zu trauen, falls er zur katholischen Religion übertrete, obgleich er nicht verhehlen wolle, daß die Ursache dazu minder seine Ueberzeugung von der Wahrheit des Katholicismus, als der Umstand sei, daß Helene sich zu dieser Konfession bekenne. (In Wirklichkeit war sie protestantisch, aber so hitzig handelte Lassalle, daß er sich nicht einmal Zeit ließ, diesen Umstand zu ermitteln.) Tausend Pläne durchkreuzten sein überreiztes Hirn, während sein stolzes Herz sich immer wieder unter dem Gefühle wand, daß möglicherweise doch Alles an einer wirklichen Veränderung der Gefühle der jungen Dame scheitern könne, — bis kein Zweifel mehr möglich war, da Fräulein v. Dönniges in Gegenwart ihres Vaters und der Freunde Lassalle's auf das Nachdrücklichste erklärte, daß sie ihre Beziehungen zu Lassalle als beendigt ansehe und kein weiteres Gespräch mit ihm darüber wünsche. Zugleich erfuhr er, daß ihr früherer Verlobter, Herr Janko v. Rackowitz, angekommen sei, und daß ihre Vermählung mit ihm beschleunigt werde.

So lange er nur noch einen Zweifel an dem Umschlag in Helenens Gefühlen hegte, war Lassalle völlig zerrissen und verzweifelt. Nicht Ein Mal, sondern häufig findet man in seinen Briefen an die Gräfin Worte wie folgende: „Ich bin so unglücklich, daß ich weine, seit fünfzehn Jahren zum ersten Mal! — Sie sind die Einzige, die weiß, was es heißt, wenn ich Eiserner mich unter Thränen winde wie ein Wurm!“ Und an Helenen schreibt er: „Ich leide stündlich tausendfachen Tod“. Das Wort „Tod“ kommt fast in all' seinen Briefen vor. Lassalle hat das bestimmte Gefühl gehabt: wenn er in dieser Angelegenheit gedemüthigt und geschlagen werde, sei er vernichtet, sein Stolz geknickt, das Selbstgefühl, das ihn unter so vielen harten Kämpfen aufrecht erhalten, gebrochen, und sein Glaube an „seine Sterne“ für alle Zeit erloschen. Man beurtheilt ihn zu hart, wenn man die Haupturſache seines Untergangs in einer tödlich verletzten Eitelkeit sieht. Sein Glaube an andere Menschen, sein Selbstvertrauen war mit demselben Schlage in dem Augenblick gebrochen, wo er die so leidenschaftlich Erstrebte für treulos halten mußte. Es heißt in seinen Briefen (Becker, Enthüllungen ꝛc., S. 71): „Kurz, gehe ich jetzt zu Grunde, so ist es nicht mehr an der brutalen Gewalt, die ich so oft gebrochen habe, sondern an dem grenzenlosen Verrath, an dem unerhörtesten Wankelmuth und Leichtsinn eines Weibes, das ich weit über alles Maaß des Erlaubten hinaus liebe“, und an einer

anderen Stelle (ebendaselbst, S. 74) sagt er: „Ich falle dann mit ihrem und durch ihren Willen, ein furchtbares Denkmal davon, daß ein Mann sich nie an ein Weib ketten soll. Ich falle dann durch den entsetzlichsten Verrath, die schnödeste Felonie, welche die allsehende Sonne je geschaut hat". Die Erbitterung über „das grenzenlose Ridicule", das auf Lassalle fallen würde, als auf einen Menschen, der ein ganzes Ministerium eines Mädchens halber, das Nichts von ihm wissen wollte, in Bewegung gesetzt, hat ihren Theil an diesen übertriebenen und von der äußersten Verzweiflung eingegebenen Ausbrüchen. Aber er würde nicht von „Untergang" und „Tod" geredet haben, wenn nicht die Lebenskraft in ihm einen Stoß erlitten, wenn nicht er selbst sein Ich aus den Händen verloren hätte.

So bald die peinliche Ungewißheit endgültiger Gewißheit Platz gemacht hatte, schickte Lassalle eine Herausforderung an Herrn v. Dönniges und ein Billet an Herrn v. Rackowitz, das nothwendig Diesen zu einer Herausforderung aufreizen mußte. Da Herr v. Dönniges den Schauplatz dieses Dramas, Genf, schleunigst verließ, wurde die Herausforderung, welche Lassalle von dem beleidigten Bräutigam als Antwort empfing, die entscheidende. Ein Duell auf Pistolen wurde von den Sekundanten verabredet. Hier die Duellbedingungen:

Punktation.

Fünfzehn Schritt fester Stand. — Schuß inner-

halb 20 Sekunden, markirt durch 1, 2, 3, Anfang, Mitte und Ende. — Glatte Pistolen mit Visir und Korn. — Haltung beliebig. — Drei Kugeln pro Mann. — Versagen gilt für Schuß. — Jedesmal ladet derselbe Sekundant beide Pistolen; Sekundanten loosen um die Reihe des Ladens. — Graf Kayserlingk und Herr Dr. Arndt besorgen den Arzt. — Rendezvous: Omnibus-Halteplatz in Carrouge 7½ Uhr Morgens, 28. August. — R. 1, A. 2, B. 3. — Jeder Duellant hat in Händen seiner Sekundanten einen Revers, daß er sich selbst erschossen hat, für vorkommende Fälle.

Gregor Graf Bethlen. — W. Rüstow, Oberst-Brigadier. — Graf Eugen Kayserlingk. — Dr. Wilh. Arndt.

Lassalle's Sekundant und intimer Freund, der als Kriegshistoriker bekannte Oberst Rüstow, erzählt, daß er am Mittag den 27., als er im Viktoria-Hotel Lassalle diese Abrede mittheilte, ihn inständig aufforderte, sich etwas einzuschießen, und ihm einen Ort angab, wo er Gelegenheit dazu habe. Lassalle erklärte Das aber für „dummes Zeug". Sein Gegner war anderer Ansicht, er feuerte an diesem Nachmittag auf dem Schützenstand 150 Uebungsschüsse ab. Ich citire ein Paar Seiten des Rüstow'schen Berichtes über den verhängnisvollen Morgen:

„Um Mitternacht ging ich in Lassalle's Zimmer zu Bette. Schon um drei Uhr des andern Morgens stand ich auf und eilte, nachdem ich mich angekleidet, in meine

Wohnung, wo ich mehrere Kleinigkeiten zu holen hatte. Von da ging ich zum Büchsenschmied, fand ihn um vier Uhr bei der Arbeit [eine gesprungene Pistolenfeder zu repariren], nahm gleich die Pistole mit und kehrte ins Viktoria-Hotel zurück. Um fünf Uhr weckte ich Lassalle, der sanft schlief. Zufällig sah er gleich die Pistole. Er ergriff sie, fiel mir um den Hals und sagte: ‚Da habe ich ja gerade, was für mich paßt!‘ — Wir fuhren nach Carrouge. Unterwegs hatte mich Lassalle wiederholt gebeten, ich möge doch machen, daß das Duell auf französischem Boden stattfinde, damit er doch in Genf bleiben und die Angelegenheit mit dem alten ‚Ausreißer‘ erledigen könnte. So sehr ich mich über seine Sicherheit freute, war mir Das doch etwas zu arg. Ich bemerkte ihm, daß er auf der Mensur nicht allein stehe, und daß jede Kugel treffen könne; man dürfe einen Gegner nie verachten. Aber meine Worte machten keinen Eindruck.

Vor sieben Uhr waren wir in Carrouge, und da die Gegenpartei noch nicht angekommen war, warteten wir. Lassalle, der nicht die geringste Aufregung verrieth, trank eine Tasse Thee. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr kamen die Andern. Sie hatten Dr. Seiler bei sich, der einen passenden Ort kannte. Sie fuhren voraus und wir folgten . . . In der Nähe des Platzes, den Dr. Seiler im Auge hatte, stiegen wir aus und gingen durch das Gebüsch, bis wir an Ort und Stelle waren.

Ich wurde durch das Loos bestimmt, für den ersten Schuß zu laden und das Kommando zu geben.

Die Parteien wurden nun auf die Mensur gestellt, während ich lud. Man ermahnte mich von mehreren Seiten, ja recht accentuirt und laut zu kommandiren; dieser Ermahnung bedurfte es natürlich nicht. Für jeden Schuß waren zwanzig Sekunden bestimmt, welche von dem ladenden Sekundanten dadurch zu markiren waren, daß er beim Anfang 1, bei zehn Sekunden 2, bei zwanzig Sekunden 3 kommandirte. Ich beobachtete die Vorsicht, vorher noch ‚Achtung!' zu rufen.

Ich gab das Kommando 1. Kaum fünf Sekunden nachher fiel der erste Schuß, und zwar von Seiten des Herrn v. Rackowitz. Unmittelbar nachher, es verging nicht eine Sekunde, antwortete Lassalle.

Er schoß vorbei, er hatte den Tod schon im Leibe. Es war ein Wunder, daß er überhaupt noch hatte schießen können.

Nachdem er gefeuert, trat er unwillkürlich zwei Schritte links. Nun erst hörte ich — denn ich hatte auf die Uhr sehen müssen, — wie Jemand (ich weiß nicht, war es General Bethlen oder Dr. Seiler) fragte: ‚Sind Sie verwundet?'

Darauf antwortete Lassalle: ‚Ja.'

Wir führten ihn nun sogleich auf eine Decke, wo man ihn niederlegte und den ersten Verband anlegte.

Während die Gegenpartei sich entfernte, führten

Dr. Seiler und ich Laſſalle zu einer Kutſche und halfen ihm hinein. »Wir Beide fuhren mit ihm und unterſtützten ihn unterwegs, ſo gut es ging ... Ich ließ den Kutſcher die Wege einſchlagen, wo es kein Pflaſter gab. Nur zweihundert Schritte weit hatten wir über Steine zu fahren. Laſſalle war unterwegs ſehr ſtill; nur als wir über das holprige Steinpflaſter kamen, ſprach er von dem Schmerze, den ihm die Wunde verurſache, und fragte, ob wir bald zu Hauſe ſeien.«

Mit ſicherem Schritt ging er trotz ſeiner Schmerzen die Hoteltreppe hinan, um die Gräfin Hatzfeldt, welche auf den Ausgang des Duells harrte, nicht zu erſchrecken. Noch bis zum dritten Tage lag er in Schmerzen hin, die man durch Opium zu betäuben ſuchte. Daß die Wunde tödlich ſei, war vom erſten Augenblick an außer Zweifel. Er verſchied am 31. Auguſt.

8.

Ein so trauriger und unschöner, ja unwürdiger Tod endete ein Leben, das so groß angelegt und so thatenreich war. Und doch war dieser Tod kein Zufall. Wenn irgend jemals, so gilt es hier, daß der Charakter des Helden sein Schicksal war. Er verdankte sich selbst, keinem äußeren Beistande, Alles, was er im Leben erreicht und vollbracht hatte, und er war selbst seines Unglückes Schmied, stürzte er sich wie mit Absicht ins Verderben. Die Zeilen, welche man auf der Brust des Verwundeten fand:

„Ich erkläre hiermit, daß ich selbst es bin, welcher seinem Leben ein Ende gemacht hat.

28. August 64. F. Lassalle."

diese Zeilen, die letzten, die er geschrieben, und deren Bestimmung es war, eine unschuldige Unwahrheit auszusagen, welche einen Gegner decken konnte, enthalten eine höhere Wahrheit und sprechen Lassalle's ganze Schuld aus. Er selbst allein konnte auf so unwürdige Weise ein Leben zerbrechen, dem er selbst eine so große Bedeutung gegeben und eine so große Verantwortlichkeit auferlegt hatte. Das Unreine, das Problematische in seinem Charakter,

welches bewirkte, daß er, wie sehr er sonst aus Einem Gusse war, doch nicht ganz in seiner Sache und seiner Idee aufging, Das war es, was ihn zu Grunde richtete.

Er erlebte es nicht, einen einzigen der Gedanken, für die er gekämpft hatte, verwirklicht zu sehen. Sein Grab liegt am Eingang des blutigen Weges, auf welchem das neue Deutschland mit ungestümer Kraft einem Ziele zugeschritten ist, das unter vielen Anderen auch er im Auge hatte, — seine Einheit und Macht, — das aber durch Mittel erreicht ward, die er wie kein Anderer, anzuweisen Temperament und Intelligenz genug besessen hatte. Es kommt mir wahrscheinlich vor, daß er (wie sein Freund Lothar Bucher) sich in politischer Hinsicht eng an Fürst Bismarck angeschlossen hätte, wenn er noch lebte. In socialer Hinsicht dagegen würde er große Ansprüche an die Regierung gestellt haben, Ansprüche, denen entgegen zu kommen diese nicht zu beabsichtigen scheint. Bis jetzt hat Bismarck auf staatswirthschaftlichem Felde nicht so rücksichtslose Umwälzungen unternommen, wie in der Politik und in der kirchlichen Frage. Auch faßt er jedenfalls nur Ein Ziel zur Zeit ins Auge. So viel jedoch ist gewiß, daß die Kälte der preußischen Regierung gegenüber der brennenden socialen Frage mehr als alles Andere dazu beigetragen hat, Lassalle's nationalen Socialismus zu verdrängen, indem die Bedingung fortfiel, welche demselben die Ueberlegenheit sicherte: die leichtere Durchführbarkeit. Noch mehrere Jahre nach

Lassalle's Tode stimmten seine Anhänger, wenn sie keinen ihrer eigenen Kandidaten durchzusetzen vermochten, lieber für einen Konservativen, als für ein Mitglied der Marx-Bebel'schen Partei. So trennten nur unbedeutende persönliche Fragen die beiden socialdemokratischen Gruppen, und man stimmte im Lassalle'schen Arbeiterverein immer, wenn man die Wahl zwischen mehreren hatte, für den politisch radikalsten Kandidaten. Und jetzt sind die beiden Vereine mit einander verschmolzen.

Der Gedanke, welche Zukunft Lassalle würde vorbehalten gewesen sein, wenn er nicht in seinem kräftigsten Alter dahingerafft worden wäre, ist müßig und leer. Jeder trägt in der Geschichte nur den Stempel Dessen, was er gethan und was er gewesen, und Lassalle's Stempel ist deutlicher ausgeprägt, als der jedes Andern.

Wir lernen in der deutschen Literatur dieses Jahrhunderts drei verschiedene auf einander folgende Geschlechter von Geistern kennen: zuerst die Romantiker, welche das Leben der Gegenwart und die äußere Wirklichkeit fliehen, um die Armuth des äußerlichen Lebens in einer erdichteten Welt zu vergessen; — dann erstehen um die Zeit der Julirevolution die ersten poetisch-politischen Geister, welche, wie Heine und Börne, die Emancipation des Menschengeschlechts von den politischen und konventionellen Fesseln jeglicher Art erstreben, und welche in unbestimmter Allgemeinheit ein Feldgeschrei für die ganze Menschheit bei ihrem Freiheitskampfe wider den Druck der Staats-

religion und des Absolutismus ausgeben. Das „junge Deutschland“ setzt diesen mehr humanen als politischen Radikalismus fort. Bei den Hegelianern der Linken, wie dem talentvollen Ruge, bei Dichtern wie Gutzkow, Herwegh, Prutz, Freiligrath, Moritz Hartmann, bei Rednern wie Kinkel behält die Opposition wider das Bestehende, übrigens von reichen poetischen, philosophischen oder oratorischen Gaben getragen, das ideologische oder doktrinäre Element, welches die Gruppe von Freiheitsmännern charakterisirt, die man in Deutschland heut zu Tage die „vormärzlichen“ zu nennen pflegt; — dann folgt das dritte, jetztlebende, machtliebende Geschlecht, bei dem das lyrische und ideologische Element verdampft und dessen Kennzeichen ein praktischer, fast brutaler Realismus auf einer breiten, gelehrten theoretischen Grundlage ist, das Geschlecht, welches Bismarck mit dem Prägstocke seines Geistes gestempelt, und welches jetzt ihm gegenüber eine Bewegung unternommen hat, die nicht ohne Analogie mit derjenigen ist, welche die französischen Republikaner von 1793 dem Genie Napoleon's I. gegenüber unternahmen.

Allein ohne Bismarck's Thaten zu erleben, unbeeinflußt von Bismarck's Geiste, zeigt Lassalle, obwohl auch er von 1848 stammt, das ganze geistige Gepräge des neuen Deutschlands: völlige Freiheit von doktrinären Reminiscenzen, den schärfsten Blick für alles Reale, praktische Begabung, auf wissenschaftlicher Kenntnis be-

gründet. Und was die sociale Frage betrifft, so hat er eine geistige Bewegung hervorgerufen und Aufgaben angedeutet, mit deren Lösung die Urgroßkinder der jetzt-lebenden Generation sich noch abquälen werden, und ist in sofern nicht nur ein Geist der Gegenwart, sondern der Zukunft.

Ausgerüstet war er von der Hand der Natur mit guten und großen Gaben, mit Willenskraft wie ein Spartaner, mit Intelligenz und Beredsamkeit wie ein Jüngling aus dem alten Athen. Bogen und Leier! Aber aus der Harmonie zwischen diesen großen Gaben erwuchs nur eine unvollständige persönliche Durch-bildung. Ein ungeläuterter Bodensatz von Eitelkeit und Uebermuth, eine „Hybris", wie die Griechen es nannten, blieb zurück. Und dieser Uebermuth stürzte ihn. Die Verhältnisse gewährten seinen Gaben nur theoretisch, nicht praktisch den Spielraum, den sie verlangten. Er war sein ganzes Leben hindurch — in der Freiheit wie im Gefängnisse — ein Adler in einem Käfig. So stieg und stieg die gereizte Willenskraft in überspannter Stärke, bis sie die übrigen Gaben verdrängte und das Gleich-gewicht seines Wesens zerstörte. Die Krankheit, die ihn tödtete, war ein zu trotziger Wille, wie Andere an einem zu großen Herzen sterben. Aber der Wille oder das Selbstgefühl, dessen Uebermaß ihn tödtete, war zugleich das Princip, das ihn sein Leben hindurch aufrecht er-hielt. Er steht in der Geschichte als ein Willensdenkmal

da. Die Romantiker hatten ihrem Selbstgefühl in der willkürlichen Laune Luft gemacht, die politisch-revolutionären Dichter hatten ihr Selbstgefühl in einem zerstreuten und planlosen Emancipationsgeplänkel befriedigt, Lassalle's Selbstgefühl trieb ihn dazu, seiner Zeit ein großes und unvergeßliches Beispiel einer eigenthümlich versprengten und gesammelten persönlichen Energie zu geben.

Aus diesem Grunde wird sich ein, von dem wissenschaftlichen Interesse relativ unabhängiges, psychologisches Interesse dauernd an Alles knüpfen, was er hervorgebracht hat.

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

In demſelben Verlage ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Philoſophie

Herakleitos des Dunklen

von Epheſos.

Nach einer neuen Sammlung ſeiner Bruchſtücke und der Zeugniſſe der Alten dargeſtellt

von

Ferdinand Laſſalle.

2 Bände gr. 8. 26 Mark.

Franz von Sickingen.

Eine hiſtoriſche Tragödie

von

Ferdinand Laſſalle.

Zweite Auflage.

Velin-Ausgabe 4 Mark. Ord. Ausgabe 1 Mark 50 Pf.

Der italieniſche Krieg

und

die Aufgabe Preußens

Eine Stimme aus der Demokratie.

1859.

Preis 1 Mark.

Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.